juni

konkret

6/76 - DM 3,50

C4143 EX

Internationale KONKRET-Umfrage über den häßlichen Deutschen:

Hat das Ausland

Angst vor der BRD?

Wolf Biermann: An die Genossen

Wallraff über Portugal: Die Freunde der Putschisten

Ulrike Meinhof: Brandstiftung

...lien Lire 1200
Ho...nd hfl 4.25
Sch...z sfr 3.80
Öste...ch S 28,-

Deutschland, Deutschland, unter Anderen ...

briefe an konkret

Dutschke, Forts.

Die Diskussion über den Fall Biermann geht weiter. Auf Wolfgang Abendroth (12/75) antwortete Rudi Dutschke (1/75), auf Dutschke der KONKRET-Leser Adolf Claussen, und jetzt kommt einer, der sich selbst einen „unverbesserlichen Sponti" nennt.

Debatten dieser Art sind ermüdend, da sie sich über Hefte monatelang hinziehen. Aber dieses Thema scheint mir so wichtig, daß ich gegen Claussen und für Dutschke eine Lanze brechen möchte. Die „differenzierte' Sicht westdeutscher Linker, wie Claussen Abendroths Haltung zur DDR und DKP/SED bezeichnet, kennen wir wohl zur Genüge: Schnauze halten um jeden Preis. So etwas nennt man auch falsche Solidarität, deren Folgen wir geschichtlich in der Arbeiterbewegung aufzeigen können. Leider ist der Kommunismus sowjetischer Prägung seinem Charakter nach despotisch. Oder vergaß Claussen in seiner solidarischen Blindheit die Blutlachen von Kronstadt, die Verbannung der linken Opposition 1929, die Ermordung Trotzkis? Schade, daß Rudi Dutschke im Moment zu den wenigen gehört, die auch auf dem linken Auge sehen. Seine Kampagnen geraten dann leicht bei solchen politischen Verdrängern wie Claussen in den Verdacht antikommunistischer Hetze.

Martin Dieckmann
Bad Godesberg

Peggy Ratlos?

Pop-Rocker Udo Lindenberg bekundete Bereitschaft zu politischen Engagement (3/76), Peggy Parnass glaubte es ihm nicht so ganz (4/76). Andere noch weniger.

Mein Gott – ehrlich! – ich dachte jetzt kommen mir dann gleich die Tränen. Vorab: Ich finde das neue KONKRET immerhin so lebendig, daß ich pro Zeitung zirka vier Stunden drin lese. Bei diesem Artikel der Parnass allerdings – und dem vorausgegangenen KONKRET-Interview mit Lindenberg – fühlte ich mich in den Kindergarten zurückversetzt. Peggy, Liebling, laß uns Sandburgen bauen und Traumstädte für Udo! „Laut KONKRET-Interview wollen wir beide ja nicht irgendwas, sondern das gleiche erreichen" (Parnass). Oh Mann! So was dürft Ihr nicht noch öfter bringen, sonst setz' ich mich in eine Ecke und wünsch' mir ein gutes Leben. Und plötzlich sind um mich herum alles harmlose, gute Leute. Man muß nur dran glauben, würde Gremliza sagen.

Günter Rebmann
Beuren

Nach dem Putsch

Stellvertretend für viele gleichlautende Zuschriften die Rüge einer KONKRET-Leserin:

War es Absicht, den seit Heft 3/75 monatlich erscheinenden Chile-Report still und heimlich unter den Tisch fallen zu lassen? Ist das Thema für euch erledigt, oder ist der Stoff ausgegangen. Es gibt noch immer Folter und Mord in Chile, die faschistische Junta ist immer noch an der Macht. Wie habt ihr am Anfang dieser Serie geschrieben: „Der monatliche Chile-Report soll erst enden, wenn Chile von der Junta befreit ist." Ein lobenswertes Unterfangen – aber in Wirklichkeit? Hat dieses Thema seine Anziehungskraft verloren, ist genug darüber geschrieben worden, ist es nicht mehr „aktuell"? (Was auch noch gesagt werden sollte: Macht ansonsten weiter so!)

Christa Grewe
Gelsenkirchen

Da gibt es nichts zu entschuldigen: Hier hat KONKRET versagt. Mit jenem typisch linken Versagen – mit Mangel an Beharrlichkeit. Erkannt – gebannt: Ab Heft 7/76 erscheint KONKRET wieder mit dem monatlichen Chile-Report.

Silesia, ha, ha

Der SPD-Abgeordnete und KONKRET-Autor Karl-Heinz Hansen hatte gefragt: „Wer schützt uns vorm Verfassungsschutz?" Der Beitrag (3/76), der in bundesdeutschen und dänischen Zeitungen nachgedruckt wurde, hat einen Revanchisten-Verein zu seltsamem Humor getrieben.

Sehr geehrter Herr Hansen, wir möchten Sie als Bundestagsabgeordneten, der doch wohl die freiheitlich-demokratische Grundordnung schätzt und verteidigt, davor warnen, in Blättern zu publizieren, die der verbrecherischsten aller Ideologien, dem Marxismus in all seinen Spielarten, nahestehen! Leichtfertig werden heute Patrioten, die sich für politische und geistige Freiheit ihres Vaterlandes einsetzen, mit den Handlangern der Weltrevolution gleichgesetzt – als „Radikale", denen man den öffentlichen Dienst zu versperren habe. Wir fordern Sie auf, von der Unterstützung linker marxistischer Ideologien abzurükken – eingedenk der Tatsache, daß man eine humanistische Verwirklichung der marxistischen Ideologie nirgends erreicht hat und aus Gründen der dieser lebensfeindlichen Ideologie innewohnenden Gesetze nie erreichen kann (vgl. die Ausführungen der Sachkennerin Frau Sacharow). Wir fordern Sie ferner zu einem klaren Bekenntnis für die Staatstreue der nationalen Patrioten auf, die – wie doch hoffentlich Sie auch – eine Ausdehnung marxistischer Terrorherrschaft ablehnen und sich zu Volk und Staat bekennen. Ihnen als bewährtem Demokraten dürfte dieses öffentliche Bekenntnis, das wir gern in unserem Mitteilungsblatt vervielfältigen, sicher nicht schwerfallen. Im Gefühl gemeinschaftlicher demokratischer Wehrhaftigkeit grüßt Sie

Studentenbund
Schlesien (SBS)
Göttingen

Küß die Hand, Herr Gauleiter, und ein herzliches Heil Hitler der Frau Gemahlin!

Human Profit

Marianne Herzog berichtete vom Arbeitskräfte-Einkauf: „Guckst du gut genug für Siemens?" (4/76)

Der Report von Marianne Herzog kam zeitlich günstig zur parallel laufenden Kampagne in anderen Zeitungen über die „Humanisierung der Arbeitsplätze" bei Siemens. Daß Siemens bei reduzierter Belegschaft erheblich höhere Profite erzielt hat, illustriert, daß zur Humanisierung doch einiges mehr gehört als Anzeigenkampagnen der Public-Relations-Abteilung.

Norbert Schreiner
Stuttgart

Womens Lieb'

KONKRET-lesende Feministinnen haben sich offenbar von der neuen Gesellschafterin Inge Feltrinelli mehr versprochen.

Nun, mit einer Frau als Teilhaberin: doch immer noch frauenfeindlich auf die versteckte „elegante" Chauvi-Art. Mann benutzt Frauen, um Frauen zu diskriminieren – wie unter dem Titel „Ich habe gelesen" (Karin Reschke). KONKRET-Politik: Latent verschleiert oder offen frauenfeindlich. Daran ändern auch so für Frauen engagierte Zeilen wie der Bericht über das internationale Tribunal „Gewalt gegen Frauen" nichts. So etwas erscheint unter den Kleinstbeiträgen, als Alibiartikelchen. Auch das ist Gewalt gegen Frauen!

Helga Schacht
Hamburg

Karin Reschkes Artikel „Ich habe gelesen" hätten genausogut Männer schreiben können, die „alles nicht so verkniffen sehen". Ich will damit sagen, wie wenig persönliche Betroffenheit der Autorin als (privilegierte) Frau in ihre Rezensionen eingeflossen ist. Bevor Frau Reschke kein gutes Haar an den Publikationen des Frauenzentrums läßt, dessen Bestrebungen nach Selbsthilfe, die zugegebenermaßen noch in den Anfängen stecken, auf zynische Weise lächerlich gemacht werden, sollte sie sich einmal den Ursprung der Frauenzentren vergegenwärtigen. Wenn die DDR-Frauen aufgrund ökonomischer Notwendigkeit besser qualifiziert sind, aber weiterhin zusätzlich vor dem Kochtopf stehen, habe ich Mühe, einen Emanzipationsprozeß zu erkennen. Ebenfalls bleibt mir der revolutionäre Charakter der DDR-Familie verborgen. Es ist eben ein Trugschluß zu glauben, daß ein Automatismus zwischen Veränderung des Gesellschaftssystems und menschlicher Emanzipation besteht. Ich zitiere KONKRET: „. . . es hat keinen Zweck, sich hinter dem anvisierten allgemeinen Paradies zu verstecken, bevor alle Probleme der Frau herausgekramt werden können. Sie müssen jetzt auf den Tisch."

Gisela Witte
Berlin

Todesschüsse

Hermann L. Gremliza zitierte eine flämische Zeitschrift: „Die Bundesrepublik wird ein Polizeistaat"

Nach dem Tod von Holger Meins nehmen die Justizbehörden den Tod von Karl-Heinz Roth in Kauf. Nach den Schüssen, die in Köln auf ihn abgegeben worden sind, ist Roth ein fast bewegungsunfähiger, schwerkranker Invalide. Die Bundesanwaltschaft und das Bundeskriminalamt riskieren offensichtlich seinen Tod und

Große Reichenstraße 25/27
2000 Hamburg 11

lehnen eine Haftverschonung, nämlich eine Verlegung in ein öffentliches Krankenhaus, ab. Bleibt nur noch Haftverschonung durch Tod? Dann doch besser offen und wie aus der (deutschen) Geschichte bekannt: Gefangene werden nicht gemacht! Der Todesschuß ist ja bereits in der Diskussion. Im übrigen, Herr Gremliza, da war doch auch ein Druckfehler in Ihrem Artikel. Denn richtig mußte es heißen: Die Bundesrepublik *ist* ein Polizeistaat.

Dr. Jens Plass
Hamburg

Achtung, Kohl

KONKRET-Autoren dichteten Wahlslogans für die CDU (3/76). KONKRET-Leser tun's inzwischen auch.

Was haltet Ihr von meinem Spruch: „Augen zu – CDU!"

Kaleb Utecht
Sprendlingen

Warum nicht so: „Sie haben die Wahl – zwischen Sozialistenpest und Kohl-Ära"?

J. P. Roth
Heilbronn

Ihr sucht CDU-Wahlslogans? Bitte: „Ich und du, Müllers Kuh, Müllers Esel, CDU!"

Monika Torbach
Berlin

Haß auf Frauen?

Was sind vier Seiten Alice Schwarzer gegen ein paar Quadratzentimeter Crumb-Comic (5/76)? Nur ein Alibi?
Eure Bildchen lassen in mir den Verdacht aufkommen, daß Alice Schwarzer nur so ausführlich zu Wort kommt, weil sie inzwischen ein Verkaufsschlager ist. Da kommt, synchron zu Tomayers bewährtem Frauenschmäh, der ganze kleinjungenhafte Haß auf Frauen raus, die es wagen, sich gegen Männer zu erheben. Ich hatte gedacht, KONKRET ist nicht „pluralistisch"!? Mann o mann!

Sophie von Behr,
Breese

Haß auf Männer?

Die arme Schwarzer, beim Lesen dieser Mischung aus Pseudotheorie und Selbstmitleid kamen mir fast die Tränen. Doch ernsthaft: Was erwartet Alice Schwarzer eigentlich anderes als bestenfalls Mitleid bei Thesen, die an Subjektivismus und Psychologismus kaum zu übertreffen sind? Verwundert

es etwa, daß sich auch „intellektuelle Frauen" (Schwarzer) nicht mit einer Theorie anfreunden können, die die probleme der monopolkapitalistischen Gesellschaftsordnung auf die Ebene der „Männergesellschaft" mit dem Gegenmittel „Schwanz ab" herunterzieht? Schade um die vier Seiten, ein Nachdruck aus den Schriften Clara Zetkins wäre sinnvoller gewesen.

Enno Hartmann,
Bremen

Schmidt wird Kohl

Hermann L. Gremliza beschrieb, warum die SPD die Wahlen im Oktober verlieren wird: „Kohl wird Kanzler" (5/76).
Wenn man den Leitartikel gelesen hat, weiß man nicht genau, ob der Autor nun froh über seine Prognose ist oder traurig. Es geht selbstverständlich nicht um die Stimmung, sondern um das, was sie ausdrückt: Den Wunsch, daß Schmidt weiterwurstelt und uns vor Schlimmerem bewahrt. Oder den Wunsch, daß die SPD in der Opposition wieder zu ihren besseren Traditionen findet. KONKRET und sein Herausgeber sind uns ein klares Wort dazu schuldig.

Franz Gerlach,
Tutzing

Widerruf

In KONKRET 4/76 wird auf Seite 2 im Rahmen einer redaktionellen Anmerkung zu dem Leserbrief des Herrn Otto Hotzel, Steinau, behauptet, Kreuzwendedich Todenhöfer sei der Vater des Bundestagsabgeordneten Gerhard Todenhöfer. Dieser wiederum sei der Neffe des ehemaligen Bundeskanzlers Kiesinger, der dem Neffen beim benachbarten Helmut Kohl einen Wahlkreis besorgte. Diese Behauptungen werden hiermit als unwahr widerrufen. **Die Redaktion**

konkret intern

So konkret ist die BRD:

Zum Beispiel ihre Schriftsteller: Das bundesdeutsche PEN-Zentrum hat einen neuen Präsidenten gewählt: Den Tübinger Rhetorik-Professor und KONKRET-Autor Walter Jens.

Zum Beispiel ihre Bourgeoisie: Die Seifen-Fabrikantin Gabi Henkel wollte zum 1. Mai ihr Boudoir mit Literatur schmücken. Weil Kopfnicker allein so trostlos wirken, wurden auch zwei Linke gebeten. Einer davon war – siehe Seite 43 – zuviel: KONKRET-Autor Günter Herburger.

Zum Beispiel ihre Linke: Seit Monaten tobt in den „Roten Blättern", dem Organ des MSB Spartakus, eine Anti-Biermann-Kampagne – ausgelöst offenbar durch den KONKRET-Beitrag von Wolfgang Abendroth (12/75), dem die Gemeinsamkeiten linker Fraktionen wichtiger waren als ihre Differenzen. Offenbar hat es nicht gepaßt, daß einer mit Biermann diskutieren will, der kein Antikommunist ist. In den „Roten Blättern" ist Biermann bloß Objekt. In KONKRET Autor (Seite 19).

Zum Beispiel ihre Geheimdienste: Seit seiner Spinola-Enthüllung wird KONKRET-Autor Günter Wallraffs

Telefon verstärkt abgehört (Unbelauscht kann der Putschist also nur noch mit der CSU telefonieren). KONKRET wird natürlich auch abgehört. Deshalb telefonieren wir jetzt mehrmals täglich mit Wallraff, dann müssen die Abhörer Doppelarbeit leisten. Unser kleiner Beitrag zur demokratischen Sabotage des Verfassungsfeinde-Schutzes.

Zum Beispiel ihre Justiz: Das Landgericht Hamburg hat in den letzten Wochen auf Antrag des KONKRET-Verlags einstweilige Verfügungen erlassen gegen den Bauer-Verlag („Quick") und gegen eine politisierende Onanier-Vorlage, die die Wahrheit wieder mal um Schamhaaresbreite verfehlt hatte. Das Landgericht Offenburg hat auf Antrag von KONKRET dem Burda-Verlag Bestrafung für den Fall angedroht, daß in der „Bunten" zwei Gegendarstellungen nicht abgedruckt werden. Vor dem Bundesgerichtshof steht die Revision einer Entscheidung an, die der Verleger Heinz Bauer vor dem Hamburger Oberlandesgericht gegen den Herausgeber von KONKRET erwirkt hat, nachdem er vor dem Landgericht gescheitert war. Das Amtsgericht Hamburg hat ein Verfahren gegen den KONKRET-Herausgeber wegen des Abdrucks einer angeblich unzüchtigen Anzeige eingestellt. Die Anwältin des CDU-Bundestagsabgeordneten für den Wahlkreis Santiago, Jürgen Gerhard Todenhöfer, hat die Verballhornung des Namens ihres Klienten untersagt und einen Widerruf verlangt (Seite 3): In der Tat, der Bormann-Freund Kreuzwendedich Todenhöfer ist nicht der Vater, sondern der Onkel, Kiesinger nicht der Onkel sondern der politische Vater dieses Nadelstreifen-Talents.

Hermann L. Gremliza

War sie denn unser?

Die Nachricht vom Tod Ulrike Meinhofs hat gerade die wütend und traurig gemacht, die vom Leben Ulrike Meinhofs seit vielen Jahren nichts mehr hatten. Warum eigentlich?

Warum trauern Leute, die doch für wahrscheinlich halten müssen, daß Ulrike Meinhof für bewaffnete Banküberfälle und tödliche Schießereien mitverantwortlich war? Die doch wissen, daß die mit Ulrike Meinhofs Namen verknüpfte Politik anderen geholfen und ihnen selbst nur geschadet hat?

Liegt es nur daran, daß sie auch wissen, wieviele Soldaten der US-Army aus minderwertigeren Gründen getötet wurden (und getötet haben) als die beim Heidelberger Bombenanschlag umgekommenen? Nur daran, daß sie in den Verfolgern der Ulrike Meinhof viele Geheimdienstleute, Staatsanwälte, Polizeioffiziere und Leitartikler erkannten, die sich eine halbe Generation zuvor schon an Verfolgungen beteiligt hatten? Nur daran, daß sie Parteiredner wider den Terrorismus dabei erlebten, Folterknechten wie dem chilenischen Herrn Kraushaar die Vervollkommnung seiner Fähigkeiten bei der Bundeswehr zu gestatten?

Gründe zur Trauer und Wut gibt es viele: Daß in den Gefängnissen dieses Staates die Meinhofs und Meins zu Tode gebracht werden, und die Aufseher des KZ Majdanek mit der Straßenbahn zur Verhandlung ins Düsseldorfer Gericht fahren; daß die Moral dieser Gesellschaft im Hungerstreik, dem letzten hilflosen Protest eines Machtlosen, nichts mehr sieht als die Vorstufe zum Selbstmord; daß Leute, die Napalm produzieren, leben, und wie, und Ulrike Meinhof sterben mußte.

Da gibt es aber noch einen Grund: Viele trauern und sind wütend, weil sie sich einst gefreut hatten, als Ulrike Meinhof die Gesetze dieses Staates „verbrechenschützend" nannte, wenn sie – mit Fritz Teufel – das Anzünden eines Warenhauses für fortschrittlicher hielt als dessen Besitz, wenn sie – mit Bert Brecht – fragte, was ein Bankraub sei, verglichen mit dem Eigentum an einer Bank.

Diese Trauer und diese Wut sind fast so reaktionär wie die Politik der Bankbesitzer. Mit dem Lob der Cholera war der Pest noch nie beizukommen. Zwischen Bankraub und Bankbesitz gibt es für linke Politik nur eine Wahl: die Enteignung einer Bank.

Auch Ulrike Meinhof hat das gewußt, ziemlich genau zehn politische Jahre lang. Sie hat sich die Hacken auf Ostermärschen wundgelaufen und die Finger für eine neue Ostpolitik, für Abrüstung, soziale Gerechtigkeit und Bildungsreform wundgeschrieben. Sie kämpfte in der verbotenen KPD, in der DFU und in ihren Kolumnen für mehr Frieden und mehr Solidarität, für den Sozialismus.

Über dieses Ziel, über die Grundlagen einer besseren Gesellschaft, wären wir mit Ulrike Meinhof bis zum Schluß einig gewesen: Kein Privatbesitz an Produktionsmitteln, keine Herrschaft der Wenigen über die Vielen, kein Hunger, kein Krieg, keine Bestrafung der Opfer, kein Glück auf Kosten Unglücklicher. Eine solidarische Gemeinschaft, ungleich weder durch Besitz noch Herkunft noch Rasse noch Stärke. Sozialismus – das Einfache, das so schwer zu machen ist.

Wie schwer, das steht in einer von Ulrike Meinhofs Kolumnen gegen die Notstandspläne, 1964: „Gewerkschaftsbeschlüsse wurden gefaßt, bei der IG Metall, bei der ÖTV, beim DGB; Jugendorganisationen haben Resolutionen verabschiedet, Pfarrer haben gepredigt, Bücher sind geschrieben worden, Gutachten, Analysen, Aufrufe. Nun sind wir abgekämpft . . . Es muß aber klar sein, daß wir, die wir wissen, was gespielt wird, die Verantwortung haben . . ."

Da wußte sie noch, daß sie in einem Land und zu einer Zeit lebte, die keinem Sozialisten, also Revolutionär, die Chance boten, das Schwere, wie Che Guevara oder Ho Chi Minh, mit Bomben und Gewehren einfach wegzuräumen. Daß zu einem Attentat auf eine Zarenkutsche zumindest ein Zar und eine Kutsche gehören. Noch in der „Warenhausbrandstiftung" ist ihr klar, daß der Anschlag auf einen Heidelberger Army-Computer selbst dann, wenn über ihn die Enthebungslisten für den nächsten Vietnam-Einsatz laufen, nur den Ruf des Standortkommandeurs bewirkt: Versicherung, zahlen!

„Warenhausbrandstiftung" – in dieser Kolumne, die wir hier dokumentieren, kämpft Ulrike Meinhof noch einmal ihren besseren Kampf, mit den Waffen, die sie der geistigen Tradition der sozialistischen Bewegung entnimmt: Zerstörung von Waren hebt die kapitalistische Konsum-Produktion nicht aus den Angeln, sie kann sogar höhere Profite ermöglichen. Es geht nicht darum, den gesellschaftlich produzierten Reichtum zu zerstören, sondern ihn den Produzenten zu übergeben: „Die Vernichtung gesellschaftlich produzierten Reichtums durch Warenhausbrand unterscheidet sich qualitativ nicht von der systematischen Vernichtung gesellschaftlichen Reichtums durch Mode, Verpackung, Werbung, eingebauten Verschleiß."

Die halbe Kolumne lang hält sie das durch, dann knickt sie um: „Das progressive Moment einer Warenhausbrandstiftung liegt . . . in der Kriminalität der Tat, im Gesetzesbruch . . . muß als solches erkannt werden, wird dadurch nicht ausgelöscht, daß die damit zusammenhängende Gütervernichtung eher systemerhaltend ist, materiell also der antikapitalistischen Intention widerspricht . . ."

„Wir, die wir die Verantwortung haben", treiben eine waffenlose Minderheit in die Auseinandersetzung mit einem waffenklirrenden Staatsapparat. Ulrike Meinhof war abgekämpft. Sie hatte nicht mehr soviel Kraft, wie ein kinderreicher Gewerkschafter braucht, wenn er eine Unterschriftenliste gegen die Entlassung eines Kollegen herumreichen will und dabei seine kleine Existenz riskiert, damit die Kollegen das Vertrauen in ihn, mit dem für sie die Sache steht und fällt, nicht verlieren. Es ist wahr, auch zur Befreiung von Andreas Baader brauchte man Kraft. Bloß weniger.

Ulrike Meinhofs Weg in den Untergrund begann, als Sozialdemokraten einen Goebbels-Referenten zum Bundeskanzler wählten. „Ist also Hopfen und Malz verloren", fragte sie damals, „ist die zweite deutsche Republik perdu? Es sieht so aus, es sei denn . . ."

Sie hat an diesen Konjunktiv dann doch nicht mehr glauben können. Es ist auch, immer wieder, verdammt schwer. Doch das Opfer Ulrike Meinhof darf nicht dadurch noch sinnloser werden, daß niemand daraus lernt. Und zwar, in Abwandlung des Satzes von Max Weber, dieses: Sozialistische Politik in der Bundesrepublik heute bedeutet ein starkes langsames Bohren von harten Brettern mit Leidenschaft und Augenmaß zugleich.

KONKRET, 14. November 1968:

Ulrike Marie Meinhof

Warenhausbrandstiftung

Gegen Brandstiftung im allgemeinen spricht, daß dabei Menschen gefährdet sein könnten, die nicht gefährdet werden sollen.

Gegen Warenhausbrandstiftung im besonderen spricht, daß dieser Angriff auf die kapitalistische Konsumwelt – und als solchen wollten ihn wohl die im Frankfurter Warenhausbrandprozeß Angeklagten verstanden wissen – eben diese Konsumwelt nicht aus den Angeln hebt, sie nicht einmal verletzt, das, was sie treibt, selbst treibt, denen, die daran verdienen, Verdienste ermöglicht. Das Prinzip, nach dem hierzulande produziert und konsumiert wird, das Prinzip des Profits und der Akkumulation von Kapital, wird durch einfache Warenvernichtung eher entsprochen, als daß es durchbrochen würde. Denn denen, die an der Produktion und dem Verkauf der in den Warenhäusern massenhaft angebotenen Güter verdienen, kann möglicherweise und gelegentlich kein größerer Gefallen getan werden als die kostenlose Vernichtung dieser Güter. Den Schaden – sprich Profit – zahlt die Versicherung. Dem Problem der Übersättigung auf dem Konsumgütermarkt inklusive stagnierender, weil nicht absetzbarer Produktion wäre damit mit einem Mittel abgeholfen, das sich so sehr nicht von den Mitteln unterscheidet, mit denen sich die Industrie bisher noch selbst zu helfen weiß. In Vance Packards Vision einer „Stadt der Zukunft" sind ohnehin schon „alle Gebäude aus einer besonderen Papiermasse, so daß sie jedes Frühjahr und jeden Herbst zur Zeit des großen Hausputzes abgerissen und neu gebaut werden können". Und „jede vierte Fabrik liegt an einem steilen Abhang, und das Ende ihrer Fließbänder läßt sich sowohl nach den vorderen wie nach den rückwärtigen Toren schwenken. Ist die Nachfrage flau, wird das Ende des Fließbands zum rückwärtigen Tor geschwenkt, und der ganze Ausstoß an Kühlschränken oder anderen Erzeugnissen verschwindet in der Tiefe und wandert unmittelbar auf die Schrotthalde, ohne erst den Verbrauchsgütermarkt zu überschwemmen."[1])

Noch vollzieht sich die Vernichtung des gesellschaftlich produzierten Reichtums nicht auf so spektakuläre Weise wie Brandstiftung und Direktbelieferung von Schrotthalden. Noch versucht die Industrie, der Übersättigung des Gebrauchsgütermarktes beizukommen durch „alle zwei Jahre ein neues Modell"; durch die Verschwendung von Millionen auf eine Forschung, die weniger der Verbesserung der Produkte als ihrer Absetzbarkeit dient; durch den individuellen Mülleimer für sinnlose, nur teure, Profit ermöglichende Verpackungen (die Kosten für die Müllabfuhr trägt der Verbraucher); durch eine ebenso radikal verlogene wie kostspielige Werbung; Millionen an Arbeitszeit und -kraft und Geld werden vergeudet für den eingebauten Verschleiß („Obsoleszenz"), das geplante Todesdatum, so daß die Eisschränke, Rasierapparate, Damenstrümpfe, das Spielzeug, die Glühbirnen viel eher kaputtgehen, als bei dem für sie aufgewendeten Material und der in sie vertanenen Zeit und Kraft notwendig wäre, um eine Nachfrage künstlich in Gang zu halten, um durch Produktion und Verbrauch Profitraten zu erzielen, die wieder privat investiert werden, nicht um gesellschaftliche Bedürfnisse zu befriedigen, sondern die Akkumulation von Kapital zu ermöglichen. (Was es im Kapitalismus gibt, gibt es im Warenhaus. Was es im Warenhaus nicht gibt, gibt es im Kapitalismus nur schlecht, nur unzulänglich, unzureichend: Krankenhäuser, Schulen, Kindergärten, Gesundheitswesen, etc. pp.) Immerhin, die Vernichtung gesellschaftlich produzierten Reichtums durch Warenhausbrand unterscheidet sich qualitativ nicht von der systematischen Vernichtung gesellschaftlichen Reichtums durch Mode, Verpackung, Werbung, eingebauten Verschleiß. So gesehen, ist Warenhausbrandstiftung keine antikapitalistische Aktion, eher systemerhaltend, konterrevolutionär.

Das progressive Moment einer Warenhausbrandstiftung liegt nicht in der Vernichtung der Waren, es liegt in der Kriminalität der Tat, im Gesetzesbruch. Das Gesetz, das da gebrochen wird, schützt ja die Menschen nicht davor, daß ihre Arbeitszeit und -kraft, der von ihnen geschaffene Mehrwert vernichtet, verdorben, vergeudet wird, daß sie durch Werbung über ihre eigenen Produkte belogen, durch Arbeitsorganisation und Verheimlichung von allen Informationen über ihre Produkte getrennt werden, als Produzenten wie als Verbraucher denen unterworfen und ausgeliefert sind, die sich den Profit aneignen und nach eigenem Gusto investieren. Nach eigenem Gusto heißt nach der Logik des Profits also da, wo neuer, mehr Mehrwert angeeignet werden kann, nicht da, wo das Geld effektiv und von allen gebraucht wird: also z. B. im Erziehungswesen, im Gesundheitswesen, für öffentliche Verkehrsmittel, für Ruhe und reine Luft und Sexualaufklärung etc.

Das Gesetz, das da gebrochen wird durch Brandstiftung, schützt nicht die Menschen, sondern das Eigentum. Das Gesetz bestimmt, daß fremdes Eigentum nicht zerstört, nicht gefährdet, nicht beschädigt, nicht angezündet werden darf. Die da Schindluder treiben mit dem Eigentum, werden durch das Gesetz geschützt, nicht die, die Opfer dieses Schindludertreibens sind, nicht die, die den Reichtum schaffen durch Arbeit und Konsum, sondern die, die ihn sich gemäß der Gesetzgebung im kapitalistischen Staat rechtmäßig aneignen. Das Gesetz soll die, die das alles produzieren, von ihren Produkten fernhalten. Und so desparat es auch immer sein mag, ein Warenhaus anzuzünden, dies, daß die Brandstifter mit den Produkten tun, was sie wollen, das Gesetz brechen, das nur den sog. Eigentümern erlaubt, mit ihrem Eigentum zu machen, was sie wollen, das Gesetz brechen, das die Logik der Akkumulation schützt, nicht aber die Menschen vor dieser Logik und ihren barbarischen Folgen, dieser Gesetzesbruch ist das progressive Moment einer Warenhausbrandstiftung, muß als solches erkannt und anerkannt werden, wird dadurch nicht ausgelöscht, daß die damit zusammenhängende Gütervernichtung eher systemerhaltend ist, materiell also der antikapitalistischen Intention widerspricht.

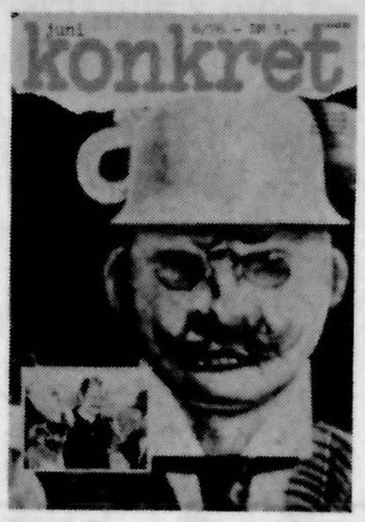
Hat also eine Warenhausbrandstiftung dies progressive Moment, daß verbrechenschützende Gesetze dabei gebrochen werden, so bleibt zu fragen, ob es vermittelt werden kann, in Aufklärung umgesetzt werden kann. Was können – so bleibt zu fragen – die Leute mit einem Warenhausbrand anfangen? Sie können das Warenhaus plündern. Der Ghetto-Neger, der brennende Geschäfte plündert, erfährt, daß das System nicht zusammenbricht, wenn er sich kostenlos beschafft, was er dringend braucht, sich aber auf Grund seiner Armut und Arbeitslosigkeit nicht kaufen kann, er kann lernen, daß ein System faul ist, das ihm vorenthält, was er zum Leben braucht. Die Waren dagegen, die Frankfurter aus Frankfurter Kaufhäusern wegschleppen könnten, wären kaum die, die sie wirklich brauchen. (Ausgenommen Geschirrspülmaschinen, die in den Statistiken über Haushaltsgeräte in deutschen Haushalten noch kaum vorkommen, obwohl es fast 10 Millionen erwerbstätige Frauen in der Bundesrepublik gibt, viereinhalb Millionen davon sind verheiratet, sie müßten sie alle haben. Die sind aber nicht nur zum Kaufen zu teuer, sondern zum Wegschleppen auch zu schwer.) Bei einer Warenhausplünderung hierzulande würde nur der Bestand an Sachen in einigen Haushalten vergrößert, die ohnehin nur der Ersatzbefriedigung dienen, jener „private Mikrokosmos" würde perfektioniert, über den einsam zu herrschen den einzelnen über die Bedingungen hinwegtrösten soll, unter denen er als gesellschaftlicher Produzent zu arbeiten gezwungen ist (André Gorz)[2]). Jene kollektiven Bedürfnisse, die in reichen kapitalistischen Ländern eklatant unbefriedigt bleiben, würden davon nicht berührt, können durch Warenhausbrandstiftung nicht bewußt gemacht werden.

So bleibt, daß das, worum in Frankfurt prozessiert wird, eine Sache ist, für die Nachahmung – abgesehen noch von der ungeheuren Gefährdung für die Täter, wegen der Drohung schwerer Strafen – nicht empfohlen werden kann. Es bleibt aber auch, was Fritz Teufel auf der Delegiertenkonferenz des SDS gesagt hat: „Es ist immer noch besser, ein Warenhaus anzünden, als ein Warenhaus zu betreiben." Fritz Teufel kann manchmal wirklich sehr gut formulieren.

---

[1]) Vance Packard, „Die große Verschwendung". Frankfurt 1960.

[2]) André Gorz, „Zur Strategie der Arbeiterbewegung im Neo-Kapitalismus". Frankfurt 1967.



Monatszeitschrift für Politik und Kultur – Hamburg, 26. Mai 1976 – Heft 6/76

Herausgeber: Hermann L. Gremliza

Redaktion: Hermann L. Gremliza (verantwortlich für Politik), Ingrid Krüger (verantwortlich für Kultur), Hartmut Schulze. Layout: Georg v. Kieseritzky

KONKRET-Autoren: Wolfgang Abendroth · Wolf Biermann · Norbert Blüm · Walter Boehlich · Heinrich Böll · Martin Buchholz · Peter O. Chotjewitz · Franz Josef Degenhardt · F. C. Delius · Rudi Dutschke · Bernt Engelmann · Hans Magnus Enzensberger · Hubert Fichte · Erich Fried · Gerhard Fuchs · Max von der Grün · Peter Hamm · Karl-Heinz Hansen · Günter Herburger · Alexander von Hoffmann · Jörg Huffschmid · Walter Jens · Yaak Karsunke · Franz Xaver Kroetz · Hans Matthöfer · Günter Nenning · Peggy Parnass · Hermann P. Piwitt · Peter Schneider · Klaus Staeck · Alice Schwarzer · Horst Tomayer · Henning Venske · Günter Wallraff · Martin Walser · Peter Paul Zahl ·

Am liebsten hätte unsere Bürgerpresse ganz totgeschwiegen, daß der Putsch-General Spínola auf Günter Wallraff hereingefallen ist. Zu deutlich wurde das Gefühl, daß es statt Spínola auch seinen Partnern Strauß oder Löwenthal hätte passieren können.

Wallraff und die Reaktion 12

Es gibt Streitpunkte unter Linken, an denen sich prinzipielle Gegensätze festmachen. Der Prager Frühling ist einer, Wolf Biermann ein anderer. Der DDR-Liedermacher steht gerade mal wieder im Zentrum heftiger DKP-Angriffe. In KONKRET nimmt er Stellung.

Wolf Biermann: An einen Genossen 21

Hat das Ausland Angst vor der BRD? Es nehmen Stellung: Jean Amery (Belgien), Pierre Kaldor (Frankreich), Erich Fried (England), Enzo Colotti (Italien), Peter Nestler (Schweden), Günter Nenning (Österreich), Rudi van Meurs (Holland).

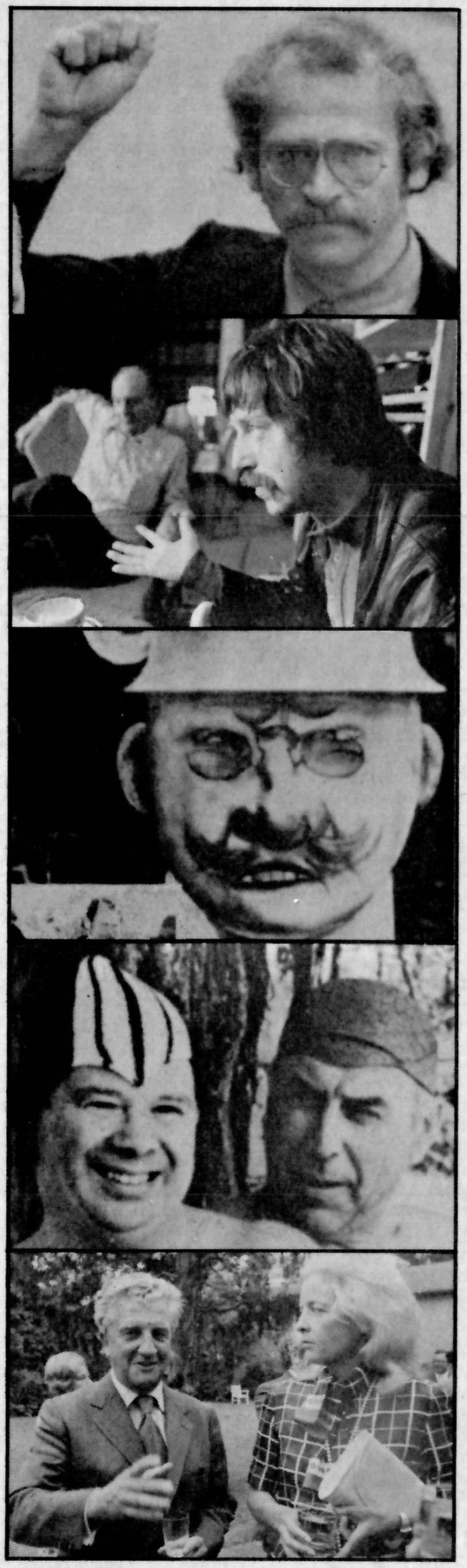
Deutschland, Deutschland unter Anderen 25–33

Von einer Sowjetunion-Reise zurückgekehrt, soll die Juso-Vorsitzende gesagt haben, die Menschen wären fröhlich und entspannt. Für die Menschenbild-Kommission der CDU fragt daraufhin

Heinrich Böll: Dürfen Russen lachen? 34

Am Tag der Arbeit ein Abend bei Arbeitgebern: Im Pavillon des Seifenkönigs Konrad Henkel und seiner Gattin Gabriele wurde mit Lachs und Literaten gefeiert. Ein Kommunist war auch dabei.

Günter Herburger: Tag der Arbeit 43



KONKRET-Extrakt 7

„Konsequent einhämmern“
KONKRET dokumentiert eine vertrauliche Wahlkampfstudie für die CDU 10

Wallraff und die Reaktion 12

Der Kronzeuge
Stefan Aust berichtet vom Prozeß um den Mord an dem V-Mann Schmücker 16

Druckerfreiheit
Alexander v. Hoffmann zum Thema Streik und Pressefreiheit 19

KONKRET-Express 20

An einen Genossen
DDR-Liedermacher Wolf Biermann über seinen Fall und den der DKP 21

Fox und Fixi
Wenn Atomminen von Drogensüchtigen bewacht werden
von Max Watts 23

Deutschland, Deutschland unter Anderen 25

Dürfen Russen lachen?
Heinrich Böll untersucht das Menschenbild der CDU 34

Eine Moritat
Lesbisches Mädchen erdrosselt Freundin und wird mit Recht freigesprochen
Gerichtsreportage von Peggy Parnass 36

Hundstage
Hartmut Schulze über den Tourismus auf Gran Canaria 39

In Aurich is traurich
Arbeitslose in Ostfriesland
Reportage von Gisela Weimann 41

Tag der Arbeit
Günter Herburger feierte den 1. Mai mit Gabriele Henkel 43

Ich habe gelesen
KONKRET-Buchkolumne von Hermann Peter Piwitt 45

Der Grund zur Freude
Sprüche von Martin Walser (IV) 46

KONKRET-Film
Burkhard Mauer über Kuckucksnest und Hundstage, Wolfgang Schivelbusch über den Watergate-Film 47

Spaghetti con Selbstmitleid
KONKRET-Essay von Karl Pawek 49

Neuer Konkret Verlag GmbH, Große Reichenstraße 25/27, 2000 Hamburg 11 · Telefon (040) 32 55 22 / 33 56 96 · Verlagsleiter: Manfred Schachtschneider · Anzeigenleitung (Verantwortlich für Anzeigen): Ulrich Alberti · Jahresabonnement DM 30,– frei Haus incl. Mehrwertsteuer, im Ausland zusätzlich Porto. Abonnement-Bestellung bitte an: DPV Deutscher Presse Vertrieb, Wendenstraße 27–29, Postfach 10 16 06, 2000 Hamburg 1 ·

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 20 vom 1. 12. 1974 · Bank für Gemeinwirtschaft, Hamburg, Konto-Nr. 11 806 256 · Postscheckkonto Hamburg Konto-Nr. 3840 30-202 · Druck: Druckerei Erwin Jungfer, Herzberg am Harz · Satz: Arnholdt-Satz, Falkenried 42, 2000 Hamburg 20 · Vertrieb: E. W. Hirsch & Co., Untermainkai 83, 6000 Frankfurt/M. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernehmen wir keine Haftung.

konkret extrakt

Radikalauer von Winfried Thomsen

Vom Bayrischen Rundfunk sehen Sie nun die öffentliche Ziehung der Ausbildungsplätze. Das Eintreten für die freiheitliche demokratische Gundordnung erfolgt wie immer ohne Gewähr.

☆

Und welcher Arzt hat Sie?

☆

Der Kronzeuge hatte seinen ganzen Text vergessen.

☆

Eines Tages bemerkte der erfolgreiche Verfassungsschnüffler, daß sich sein Schwanz ringelte.

☆

Auf dem Arbeitsmarkt kaufte er noch schnell einen billigen, da gebrauchten Türken.

☆

Wieso kann eigentlich die Erde beben, wenn „Bild" nicht erscheint?

☆

Sire, geben Sie Gewerbefreiheit.

☆

Schmidtchen, schleich dich.

☆

Der „Spiegel" soll jetzt als Raubdruck der „Bild"-Zeitung erscheinen.

☆

Es herrscht Unrechtssicherheit.

☆

Ein Platz an der Sonne – mit fünf Mio. sind Sie dabei.

☆

Rechtsstaat: die Freiheit hat einmal täglich Ausgang.

☆

4 Jahre schnüffeln: wer keine Karte beim Verfassungsschutz hat, der ist kein Demokrat.

☆

Nach ihrer Sitzung im Berliner Reichstag will die schleswig-holsteinische CDU-Landtagsfraktion nun in Königsberg tagen.

☆

Die SPD verhindert Reformen viel fortschrittlicher.

Endlich mal ehrlich

Niemand verlangt – in unserer freien Wirtschaft – von einem Unternehmer, daß er eine Begründung abgibt, wenn er einem Arbeiter die Ware Arbeitskraft nicht abkaufen will. Umso erfreulicher ist es, wenn's doch einer tut. Fritz Albert, Maschinenbautechniker aus Detmold, verheiratet, zwei Kinder und seit zweieinhalb Jahren arbeitslos, meldete sich am 5. April morgens zum Dienstbeginn bei der Firma Ehlert-Heizungsbau GmbH in Lemgo, nachdem er vom Arbeitsamt eine Zuweisung erhalten hatte und akzeptiert worden war. Doch Fritz Albert wurde wieder nach Hause geschickt. Es bestanden „Bedenken" gegen seine Einstellung. Begründung: „Wir konnten Herrn Albert nicht einstellen, da uns zu Ohren gekommen war, daß er aktives Mitglied der DKP ist."

Geldtransport

Von 4,530 Millarden im Jahre 1974 auf 5,227 Milliarden Mark, also um fast 16 Prozent, stieg nach Angaben des Bundesfinanzministeriums die Summe des Kapitalexports aus der BRD im vergangenen Jahr an. In dem Jahr, in dem Helmut Schmidt die Gewerkschaften davon überzeugte, daß die Unternehmer mehr Gewinne machen müssen, damit sie investieren können, damit neue Arbeitsplätze geschaffen werden können. In Süd-Korea.

Der Forschung, der Lehre, der Folter

Weil durch „zu lasche Säuberungen" an der Universidad de Chile die „marxistische Verseuchung" nicht beseitigt wurde – so die faschistische Terrororganisation „Patria y Libertad" –, wurde der von der Junta eingesetzte Rektor der Hochschule, Luftwaffengeneral Pulgar, durch den Kriegsakademie-Professor Julio Tapia Falk abgelöst, einen in Chile berüchtigten Folterknecht. Eigentlich keine Meldung mehr. Auch daß die Junta immer neue Listen mit zu verbrennenden Büchern herausgibt, wurde zum gewohnten Faschismus. Daß aber eine bundesdeutsche Hochschule mit dieser Universidad de Chile auf der Basis eines Kooperationsvertrages zusammenarbeitet, daß diese Kooperation kein Einzelfall ist und daß die Verträge zum Teil erst nach dem Putsch abgeschlossen wurden, muß dokumentiert werden:

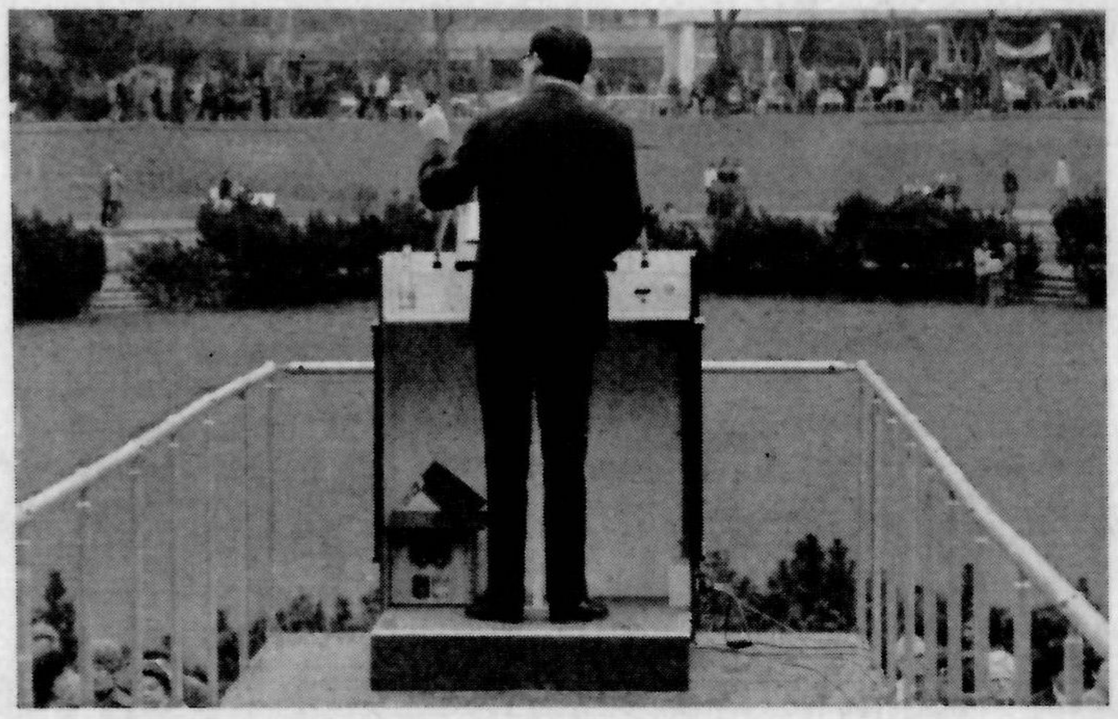
- Die Deutsche Sporthochschule Köln und das Instituto Nacional des deportes tauschen unter der Verantwortung der Junta und der Bundesregierung Lehrkräfte aus.
- Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit vereinbarte 1974 über das akademische Auslandsamt eine Kooperation zwischen den Universitäten Mainz und Concepcion.
- Ebenfalls mit der Universität Concepcion arbeitet die Hamburger Uni zusammen.
- Seit 1971 tauschen die Technische Universität Aachen und die Universität Valparaiso Lehrkräfte und technisch-wissenschaftliches Material aus.
- Die Universität Kiel und die Universidad Catolica in Santiago haben 1973 einen Austausch von Lehrkräften und Stipendien vereinbart.
- Mit der oben genannten Universidad de Chile hat die Tierärztliche Hochschule Hannover ein Kooperationsabkommen geschlossen.

1. Mai in Westberlin

Die Ausgesperrten ausgesperrt

Fotos: Müller-Schneck

Ohne erkennbaren Grund hat die Westberliner Polizei mit einem Knüppeleinsatz über 15 000 Gewerkschafter daran gehindert, an ihrer Maikundgebung im Sommergarten teilzunehmen. Gegen den Protest der DGB-Ordner blieben die Marschsäulen der GEW, der Postgewerkschaft und der ausgesperrten Drucker ausgesperrt. Daß Klaus Schütz somit seine Rede nur vor 2000 Zuhörern hielt, war allerdings so schade nicht.



konkret extrakt

Glory, glory Dividende

Ein glanzvolles Bankenjahr" (Vorstandssprecher Ponto von der Dresdner Bank) gilt es auszuwerten, wenn in diesen Wochen die Geschäftsberichte der großen Geldinstitute für das vergangene Geschäftsjahr vorgelegt werden. Die Dresdner kündigte ihren Aktionären eine Dividendensteigerung von 18 auf 20 Prozent an. Wenn die Commerzbank eine 37prozentige Gewinnsteigerung und eine Erhöhung der Dividende von 17 auf 18 Prozent registriert, kommentiert Vorstandsprecher Lichtenberg das so: „Wir haben das schwere Jahr 1974/75 trokkenen Fußes durchquert" (eigentlich ein Fall für KONKRET express). Auch Ludwig Poullain von der Westdeutschen Landesbank kann nicht mehr ohne Natur-Metaphorik: „Bei uns geht die Sonne nicht unter".

Die Kosten der Wahrheit

Eins der Glanzstücke des bundesdeutschen Fernsehjournalismus in den letzten Wochen wurde ausgerechnet vom Bundesgerichtshof (BGH) diktiert: die Gegendarstellung des Barons August von Finck zu einem Panorama-Bericht über die bayerische Nachkriegs-Bodenreform. Nach der Richtigstellung einiger marginaler Behauptungen konnte die Panorama-Redaktion ihren vom BGH nun indirekt bestätigten Kernvorwurf wiederholen, daß nämlich Großgrundbesitzer Finck in seinem „Land-

Baron von Finck: Von Hitler zum Generalrat der Wirtschaft berufen und noch heute einer der mächtigsten Couponschneider

abgabeverfahren in durch das Gesetz nicht gedeckter Weise einmalig und einseitig bevorzugt worden ist", daß er sich mithin illegal um Bodenbesitz im Wert von 100 Millionen Mark bereichert hat.

Die Kosten des fünfjährigen Rechtstreits, rund 100.000 Mark, hat der BGH dem Norddeutschen Rundfunk auferlegt. Geht es aber nach der CDU, müssen sie die Autoren des damaligen Beitrags, Peter Merseburger und zwei weitere Panorama-Redakteure, aus eigener Tasche zahlen. Das jedenfalls wollen die Unionsvertreter im NDR-Verwaltungsrat durchsetzen. Als 1971 nach dem Nannen-Löwenthal-Streit das ZDF zur Zahlung von 300.000 Mark verurteilt wurde, sorgte die CDU für eine Aufstockung des ZDF-Etats „neutrale Aufwendungen" (Prozeßkosten)", für den damals nur 180.000 Mark veranschlagt waren.

Parteineugründung

Mit GE.I.S.T und G-U-T für NAWIGO

Horst Tomayer beschreibt, zu welchem Ende der Stuß vom „arbeitenden Geld" getrieben werden kann

Nichts Menschliches ist uns fremd. (Brecht?) Also sei uns der Zeitgenosse Otto F. Schönbeck vertraut, der, einen gigantischen Sinn für die Vereinbarkeit von Unvereinbarem entwickelnd, eine „Wirtschaftspartei GE.I.S.T. (GEmeinschaft In Sozial-schöpferischer Tat) seinem Denkschoß in der Frankfurter Paulskirche vor 800 Paten entbunden hat, die als Signum den blauen Kreis mit dem grünen Dreieck führt und für das reizvolle Vorhaben, die „vernünftige freie Marktwirtschaft" vom „unvernünftigen Kapitalismus" zu befreien wie den Teufel vom Beelzebub, einen nämlich eingefärbten Falter auf den Agitationsschriften flattern läßt.

„Freiheitlich kompromißlos" kündigt sich der ehemalige FDP-Mann Schönbeck an, der es neben seinem Handbuch für Aufsteiger („Dynamisch führen") und einem, auch im Eigenverlag erschienenen und vertriebenen Taschenbuch „Grünes Land – Inflation und Arbeitslosigkeit sind Betrug mit Falschgeld (de revolutionibus monetarum)" vor drei Jahren zu einer „Spiegel"-Kurzgeschichte über „Zinseszins" brachte. Da hatte er zugunsten seiner Nachkommen einhundert Mark auf ein Fest-Konto bei der Volksbank Reutlingen eingezahlt und ausgerechnet, daß die erbberechtigten Schönbeck-Ableger anno 2222 2,2 Milliarden Mark abheben könnten.

Kernstück seiner fixen Idee ist, daß Geld im Gegensatz zu „Waren und menschlicher Arbeitskraft" sich „nicht abnutzt, fault und rostet", sondern im Gegenteil wie Kaninchen heckt, „Mehrwert bildet". Dagegen verschreibt Schönbeck, der auch mal bei BILD und bei Springers Management in Brot stand und das Mysterium der Inflation an verschiedenen Feierabend-Unis fernstudierte, daß man die Banknote wie eine Lebensmittelkarte behandele, wo jeder Akt der Nahrungsaufnahme das Lebensmittelwertpapier schmälert. Also tritt jeder Geldschein einmal im Monat (womöglich bei Vollmond) in seine Verlusttage, wird ihm ein halbes Prozent des Wertes amputiert. Dieses ist der „eine Pfeiler" der „währungswissenschaftlich erarbeiteten Geld-Umlauf-Technik" (kurzundknapp G-U-T). Der andere ist die „Natürliche Wirtschaftsgemeinschafts-Ordnung" (NAWIGO). Die „schützt die Umwelt vor Zerstörung und Ausbeutung, harmonisiert den Eigennutz mit dem Gemeinnutzen, bezieht die Entwicklungsländer ein und schafft die Wiedervereinigung Deutschlands". Denn ist GE.I.S.T. erst im EG-Bereich an der Macht, zeigt sich die „neue freie Ordnung den kommunistischen Planwirtschaften so sichtbar überlegen, daß die aufhorchenden Völker in kommunistischen Staaten mit einem dann ausbrechenden natürlichen Freiheitsdrang die Herrschaft der Funktionäre ins Wanken bringen werden."

Unternehmern, die „selbst von morgens bis abends hart arbeiten und ihr *ein*mal durch eigene Arbeit verdientes Geld nicht durch Zins, Prämie, Kapitalertrag und Dividende vermehren möchten", gilt Schönbecks Sympathie. „Sie sind", sagt er, „keine Kapitalisten".

Terror

Was jetzt kommt, ist keine Satire:

Ende April dieses Jahres trat im sozialdemokratisch regierten Stadtstaat Bremen ein neunköpfiger Ausschuß zusammen, um darüber zu entscheiden, ob ein 22jähriges Mädchen, eine Abendgymnasiastin, auf dem Boden der freiheitlich demokratischen Grundordnung steht. Sie entschieden, daß ja. Obwohl Erkenntnisse vorlagen. Denn das Landesamt für Verfassungsschutz Bremen hat das Landesamt für Verfassungsschutz Nordrhein-Westfalen um Amtshilfe gebeten. Die Düsseldorfer Behörde teilte mit, daß die Schülerin im September 1972 und im Februar 1973 Veranstaltungen der DKP besucht habe und am 8. September 1972 mit dem D-Zug 1095 von Bebra aus in die DDR gefahren sei. Nachdem sie zu Begriffen wie „Volk" und „Diktatur des Proletariats" befragt wurde, und nachdem sie eine Mitgliedschaft in der DKP verneint hatte, ließen sich die neun Mitglieder der Kommission von der Verfassungstreue der Bewerberin überzeugen. Der Bewerberin für einen Aushilfsjob in der Küche des städtischen Zentralkrankenhauses an der St. Jürgen-Straße in Bremen/BRD.

Dagegen „kann ausgerechnet ein Rentner oder Arbeiter, der sein ‚Spargeld' arbeiten lassen möchte, Kapitalist sein."

Programmatisch nicht gut auf die zu sprechen, die die Chancen seines Systems G-U-T mit ihrem Sparbüchlein blokken, redet ihnen Schönbeck doch auch gut zu. „Scheuen Sie sich nicht", ermuntert er die paar Millionen, die in der Gegend des Existenzminimums wohnen, „Ihre Armut zuzugeben. Sie ist nicht Ihre Schuld. Wir helfen gern, solange es uns möglich ist. Gott ist mit uns, denn er will jetzt einen neuen Menschen auf der Erde."

Wer also, nicht zuletzt durch Gremlizas Verdienst, der bei KONKRET wieder fünfzig Pfennig aufgeschlagen hat, keine müde Mark mehr im Beutel spürt, wende sich an Schönbecks heiligen GE.I.S.T. Er residiert im Postfach *741* zu *741* Reutlingen. Das ist G-U-T. Besser: Direkt abbuchen von Otto F. Schönbecks Konto 150 *741* 006. Da liegen nämlich die 2,2 Milliarden per anno 2222 nach Christus drauf, die eh kein Schönbeck-Erbe abheben darf, will er nicht das Credo des GE.I.S.T.-Urahnen zu Dreck erklären . . .

Als „Umschlagplatz von Argumentationen, Materialien und Strategien" und als Höhepunkt seiner „Kampagne gegen politische und ökonomische Unterdrükkung" veranstaltet das Offenbacher Sozialistische Büro zu Pfingsten in Frankfurt einen Kongreß. „Welche Möglichkeiten bestehen für uns, die Bedingungen für die Fortsetzung sozialisti-

Gegen Druck

scher Organisierung und Arbeit angesichts der verschärften Repression zu erhalten?" Über diese Frage wollen die Mitarbeiter des Sozialistischen Büros „mehr Klarheit gewinnen". Denn, so ihr Aufruf: „Forderungen wie ‚Weg mit den Berufsverboten' oder der Appell zur Verwirklichung der Grundrechte reichen keineswegs aus".

Rote Listen für Tag X

Der wegen Volksverhetzung vom Darmstädter Landgericht mit Bewährung verurteilte Neonazi Manfred Roeder (KONKRET 5/76) bewährt sich: In einem Rundbrief an Gesinnungsgenossen fordert seine „Bürgerinitiative Deutsches Reich" auf, für eine spätere Abrechnung Daten über Antifaschisten zu sammeln: „Im nächsten Brief gebe ich die Anschrift bekannt, wo Sie alle Angaben über Personen hinschicken sollen, die sich am Deutschen Volk und an der Wahrheit vergangen haben. In dieser Kartei sammeln wir selbstverständlich auch alle Einzelheiten über jeden Staatsanwalt oder Richter, der mit Ermittlungen gegen uns oder mit Prozessen gegen deutsche Soldaten zu tun hat. Bitte sammeln Sie alles über diese Leute: Privatanschrift, Parteizugehörigkeit, Familienverhältnisse, Werdegang, besonders während des 3.Reiches, ungesetzliche Handlungen oder Äußerungen, ehrloses Verhalten gegenüber Deutschland." Ein Trost: Die Richterakte wird ziemlich dünn bleiben.

Bildung weg

Fast jeder dritte Studienanfänger hat im letzten Jahr die Hochschulreife über den Zweiten Bildungsweg erlangt, das heißt auf Abendschulen, Kollegs oder auf dem Umweg über Fachschulen und Fachhochschulen. Das wird sich ändern. Von 1977 an wird diesen Schülern, die schon über eine abgeschlossene Berufsausbildung verfügen und für ihr Abitur zum Teil nach der Arbeitszeit pauken, der 0,5-Bonus im Hochschulzugang gestrichen. Das heißt, daß sie, um beispielsweise einen Studienplatz in Medizin zu erhalten, jetzt nicht mehr einen Notendurchschnitt von 2,2, sondern – so die allgemeine Numerus-Clausus-Forderung – 1,7 vorweisen müssen.

Gleichzeitig soll der Zweite Bildungsweg in Lehrplan und Schulorganisation dem Gymnasium angeglichen werden. Folge: Auch an den Abendgymnasien und Kollegs wird die Jagd nach Abiturpunkten das Lernen vertreiben. Außerdem werden zahlreiche kleinere Abendgymnasien geschlossen, denn das Kurssystem, das die Kultusminister jetzt angeordnet haben, ist nur durchführbar, wenn mindestens 100 Schüler pro Jahrgang zusammenkommen. Der zweite Bildungsweg wird also zur kaum mehr passierbaren Gasse. Denn die Zulassungsbeschränkungen haben inzwischen ein Ausmaß angenommen, das die Ministerialräte langsam auch an ihre eigenen Kinder denken läßt: die gehen auf's Gymnasium.

Reinhard Kahl

konkret

KONKRET 2 HAMBURG 11, GROSSE REICHENSTRASSE 25-27 DATUM

Liebe Konkret-Leserin,
lieber Konkret-Leser,

in der Mai-Ausgabe habe ich mich an Sie gewandt und um Unterstützung gebeten - um eine Unterstützung, die schließlich und zunächst Ihnen selbst nützen soll: Ihrem Bedürfnis, Informationen, Analysen und Meinungen zu lesen, die Sie so nirgends, jedenfalls nicht in der Presse dieses Landes, finden können.

Viele von Ihnen, mehr als jeder von uns erwartet hatte, haben ihr Interesse so gesehen und ein KONKRET-Abonnement bestellt. Danke.

Eigentlich sollte der letzte Termin, zu dem ein Jahres-Abonnement noch zum alten Preis von 3o Mark bestellt werden konnte, der 31. Mai sein. Da ich aber annehme, daß viele den Coupon auf der drittletzten Seite des Mai-Hefts übersehen haben, will ich einen alten kapitalistischen Markt-Trick nutzen und - da es ja nicht um irgendeinen Konsum-Pofel geht - positiv wenden:

Endgültig letzter Termin, ein Jahres-Abo zum Preis von 3o Mark zu buchen, ist der

15. Juni 1976

Und nochmal: Wer selbst schon Abonnent ist, soll bei Freunden und Genossen ein Abo werben. Und wer sich's leisten kann, soll eins verschenken.
Stärken Sie Ihre Zeitschrift ! Ich werde mich bemühen, daß Sie es nicht bereuen.

Ihr
Hermann L. Gremliza

Coupon

Einsenden an: Neuer Konkret Verlag GmbH
Große Reichenstr. 25–27, 2000 Hamburg 11

Zustelladresse (Bitte in Blockschrift ausfüllen)
Herr/Frau/Firma
Vor- und Zuname: _____
Straße: _____
Postleitzahl/Ort: _____
Rechnungsadresse (wenn nicht identisch mit der Zustelladresse) Herr/Frau/Firma
Vor- und Zuname: _____
Straße: _____
Postleitzahl/Ort: _____

Das Jahresabonnement KONKRET gibt es für 30,– DM incl. MwSt. frei Haus. (Nur BRD)

Datum _____ Unterschrift _____

KONKRET dokumentiert, wie die CDU zur Bundestagswahl die Fernsehzuschauer bearbeiten will

Konsequent einhämmern

„Insgesamt kann gesagt werden, daß die CDU auf Überredung baut. Insofern gibt es eine Entsprechung zu Techniken der Reklame, die mit suggestiven, emotionalen Mitteln das Unterbewußtsein treffen will, und zu Propagandatechniken, wie sie im Dritten Reich angewandt wurden."

Grafik: Klaus Staeck

So urteilte im Frühjahr die Arbeitsgemeinschaft Medien (AGM), eine Wissenschaftlergruppe der Universitäten Stuttgart und Hohenheim, über den Wahlkampf der CDU zu den Landtagswahlen in Baden-Württemberg*. Wie die Boxerfaust aufs Auge der dummen Puppe auf den neuen, aprilfrischen Propagandaplakaten der CDU paßt hierzu der „Entwurf einer Gesamtkonzeption für die Fernseh-Wahlwerbung der Christlich Demokratischen Union

CDU-Werbung: Draufhauen

zur Bundestagswahl 1976" – erstellt von Axel Springers Produktionsgesellschaft für Fernsehfilme und andere Audiovisionsmedien, Ullstein AV. KONKRET kam in den Besitz dieses streng vertraulichen Papiers und dokumentiert Auszüge

*) Hartmut Albrecht, Gert Ellinghaus, Martin Greiffenhagen, Günther Rager, Rolf Sülzer: Landtagswahlen 1976 Baden-Bürttemberg, Stuttgart März 1976

„. . . Entsprechung zu Techniken der Reklame . . ."

„Obgleich die Wahlspots außerhalb des Werberahmenprogramms von ARD und ZDF ausgestrahlt werden, bleibt durch die Form der Ankündigung der Werbecharakter im Bewußtsein des Fernsehzuschauers haften. Es empfiehlt sich deshalb, die Erwartungshaltung des Zuschauers zu bestätigen, folglich um ihn zu werben und die Wahlspots als eine Art Produktinformation zu verstehen.
Die Fernsehzeitschriften Hörzu, Bild und Funk, Gong (ca. 6 Mio. Auflage) plazieren neuerdings Anzeigen im Programmteil des Abendprogramms. Hier bietet sich die Möglichkeit, jeweils an den Tagen, an denen die Spots gesendet werden, Anzeigen zu schalten."

„. . . mit suggestiven emotionalen Mitteln das Unterbewußte treffen . . ."

„Mit der Ausschöpfung aller filmtechnischen Mittel ist es möglich, den Adressaten zu emotionalisieren.
Die Dokumentation von Mißständen muß visuell offensiv und emotionalisierend sein, die Diktion des unterlegten Kommentars hingegen sachlich (vertrauenerweckend), knapp (einprägsam) und einfach.
Weiterhin empfehlen wir, den einen oder anderen Spot mit der Stimme einer Frau zu unterlegen. Das ist geeignet, dem Vorurteil, die CDU sei frauenfeindlich (in der Führungsmannschaft fehlt eine Frau), gegenzusteuern.
In der Präsentation der Sprache muß ein Gefühl der Gemeinsamkeit vermittelt werden.
In den Spots müssen bevorzugt affektive Momente als Bezugspunkte angeboten werden . . . den Zuschauer emotionell binden . . . Musik zur Verstärkung affektiver Momente . . .
Der spontane Eindruck, den die preußischen Tugenden Helmut Kohls vermitteln, sollte verstärkt werden."

„. . . Propagandatechniken, wie sie im Dritten Reich angewandt wurden . . ."

„Die Ullstein AV schlägt vor, dies allen Adressaten durchgängig und konsequent ‚einzuhämmern'."
Mit diesen Vorsätzen wollen Springers Fernseh-Leute nun insgesamt zehn Spots herstellen: vier nach Modell A („Von Stunde null bis . . .; was daraus wurde . . .; SPD-Brandt; SPD-Schmidt; Real, was daraus wurde; Politiker-Statements"), vier nach Modell B („Das schöne Deutschland – Musik – Kontrast – Archiv; SPD-Brandt; SPD-Schmidt; Real, was daraus wurde; Politiker-Statements") und je einen über Kohl und seine „Mannschaft". Gedreht wird bis zum 18. Juni, als Gesamtkosten veranschlagt Johannes J. Frank, Herstellungsleiter der Ullstein AV, 338 958 Mark zuzüglich Mehrwertsteuer.

Original-Treatment für einen CDU-Fernsehspot

Ausschnitte aus zeitgemäßen Dokumentarfilmen und Wochenschauen in schwarz-weiß, die den Beginn des Wiederaufbaus im Nachkriegsdeutschland demonstrieren. z. B.: wartende Menschenschlangen vor dem Arbeitsamt und vor Lebensmittelgeschäften. (Einen kurzen Moment soll die Vorstellung hervorgerufen werden, daß es uns wieder so gehen könnte.)

(7″)
Musik
(dem dramaturgischen Konzept entsprechend)

Sprecher:
Am Anfang traf es uns alle . . .

Männer und Frauen bei Aufräumarbeiten in den Trümmern.

Wir räumten gemeinsam unsere Trümmer weg.

Ein Bagger schiebt sich durch ein Trümmergrundstück.

Wir packten wieder zu . . .

Die einzelnen dokumentarischen Bilder vom Wiederaufbau sind gemischt mit Aufnahmen, die die Etablierung der Staatsgewalt symbolisieren. Es ist eine Abfolge von Fotos, die schlaglichtartig das Erinnerungsvermögen der Zuschauer erhellen soll.

Und der Aufstieg kam.

Zwanzig Jahre dauerte dieser Aufstieg,

Das erste Foto wird sichtbar durch einen sich öffnenden Schlitzverschluß. Über der Schnittfolge aller weiteren Fotos liegt nur der Ton des Auslösers. Dieser Ablauf wirkt auf den Zuschauer wie das Betrachten liebgewordener Schnappschüsse aus dem Familienalbum. 15 bis 20 Fotos sind in einer Zeit von ca. 13 Sek. nacheinander sichtbar. Anfangs sind sie schwarz-weiß, werden zunehmend bunter, bis sie in voller Farbe zu sehen sind.
Diese Fotos symbolisieren die entscheidenden Phasen des sozialen Aufstiegs der Bundesbürger. Sie sind wiederum gemischt mit Aufnahmen, die unterschwellig die Verantwortung der CDU für die damalige positive Entwicklung dokumentieren.

zwanzig Jahre, in denen die CDU/CSU uns führte.

Der gemeinsame Einsatz brachte uns allen Anerkennung, Geborgenheit und Sicherheit.

Vor allem aber war es ganz selbstverständlich, Arbeit zu haben.

Musik
bricht abrupt ab.

(10″)

Ausschnitt aus der Regierungserklärung Willy Brandts vor dem Bundestag 1969.
Während der gesamten Länge des Zitats sind in der unteren Hälfte des Bildschirmes die Worte „*Originalton SPD*“ sichtbar. Zu dem Zitat wird kontrapunktisch eine Filmszene eingeschnitten. Brandt äußert sich hoffnungsvoll im Hinblick auf die Zukunft. Die danach gezeigte Filmeinstellung ist um so deprimierender. Zum Beispiel:

Bis 1969.

O-Ton Brandt:
(folgt Zitat zum Thema Arbeit)

Nach Erwähnung der Vollbeschäftigung folgt unmittelbar eine Szene, in der eine Maschine langsamer wird und stotternd zum Stillstand kommt.

Ausschnitt aus einer Erklärung von Helmut Schmidt vor dem Bundestag 1974. Einkopiert: „*Originalton SPD*“.

Beim letzten Wort von Helmut Schmidt erstarrt das Bild (Standbild).
Die Einkopierung „Originalton SPD“ blendet aus.

(5″)
O-Ton Schmidt:

(Zitat zum Thema Arbeitslosigkeit, das ein nicht gehaltenes Versprechen dokumentiert)

Sprecher:
Wir wünschten, diese Regierung hätte ihre Versprechungen gehalten. Leider waren es leere Versprechungen. Bitter für über eine Million Arbeitslose.

45jähriger Arbeitsloser (alternativ 25jähriger) in seinem bürgerlichen Milieu mit Frau und 2 Kindern. Im Wohnzimmer der Familie äußert sich der Arbeitslose zu seiner Situation.

(25″)
Sprecher:
Das ist Wolfgang F.

Arbeitsloser:
(Seine Äußerungen drücken die Bitterkeit über die leeren Versprechungen aus und die Absicht, daraus Konsequenzen zu ziehen.)

Statement
Stoltenberg groß im Bild. Direkte Ansprache des Zuschauers mit konkreten Fakten zur Alternative der CDU.

(60″)
O-Ton Stoltenberg:
(Text nach Absprache zum Thema Arbeitslosigkeit unter direkter Bezugnahme auf diesen einen Fall in leichtverständlicher Diktion)

Visualisierung der von Gerhard Stoltenberg gewiesenen Alternative, das heißt optische Vermittlung der Begriffsinhalte: wirtschaftliche Bewegung, Befreiung von den Sorgen drohender Arbeitslosigkeit.

(25″)
Musik
(dem dramaturgischen Konzept entsprechend)

Sprecher:
Das ist die Alternative der CDU.

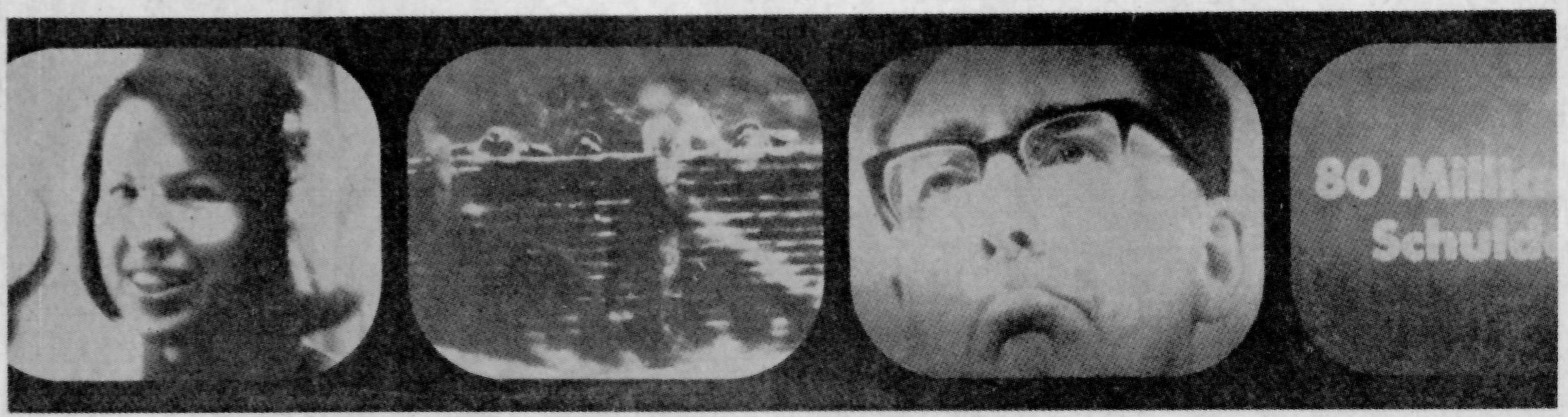
Noch können wir was tun . . .

Im Bild angeschnittene Kegel. Plötzlich einsetzendes, immer stärker werdendes Geräusch einer Bowling-Kugel. Die Kugel wird von der Kamera verfolgt. Wechsel der Kamera-Position. Totale der Bowling-Bahn. Kugel kommt auf die Kamera zu. Es soll optisch das Gefühl vermittelt werden, als würde die Kugel den Bildschirm sprengen. Kurz bevor die Kugel die Kamera erreicht, kommen die Kegel ins Blickfeld. Es sind Kegel mit der Aufschrift SPD/FDP. Die Kugel sprengt die Kegel-Koalition. Groß im Bild die Kugel mit der Aufschrift CDU.

(5″)
Geräusch
einer schweren, rollenden Bowling-Kugel, immer stärker werdend

Sprecher:
Tun wir's jetzt!

Ende



Wallraff und die Reaktion

Günter Wallraff und seine Enthüllung der Putschpläne Spinolas (KONKRET 5/76) wurden von der größten schwedischen Tageszeitung aufgemacht, als stünde ein Dritter Weltkrieg vor der Tür. Schweizer Tageszeitungen berichteten acht Tage lang über dieses Thema Nr. 1, Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen in Frankreich, Dänemark, Holland, England und Italien berichteten fast täglich, kanadische Zeitungen und das US-Magazin Newsweek auch. Nur in der Bundesrepublik herrschte die Zensur des Schweigens. Günter Wallraff beschreibt sie und gibt in einem Interview Auskunft über Portugal danach:

KONKRET: Günter, welche direkten Auswirkungen hatten deine Enthüllungen über Spinolas Putschpläne in Portugal selbst?

Wallraff: Zwei Tage nach der Veröffentlichung haben fortschrittliche Militärs ein Manöver unter dem Vorzeichen „Putsch von recht" angesetzt. Die Putsch-Gefahr ist also in Portugal sehr ernst genommen worden. Es hat auch schon vorher Hinweise auf die latente Putschgefahr gegeben, zum Beispiel Warnungen von Azevedo. Dagegen kam es dann aber nach den Enthüllungen zu seltsamen Kurzschlüssen. So erklärte Mario Soares, das alles sei eine internationale Verschwörung.

KONKRET: Soares kommt ja in deinen Bandaufzeichnungen nicht ungeschoren davon. Und in einem Interview hat er sich selbst vor kurzem noch für eine Rückkehr Spinolas ausgesprochen und sogar seine Bereitschaft erklärt, sich an einer Regierung unter einem möglichen Präsidenten Spinola zu beteiligen.

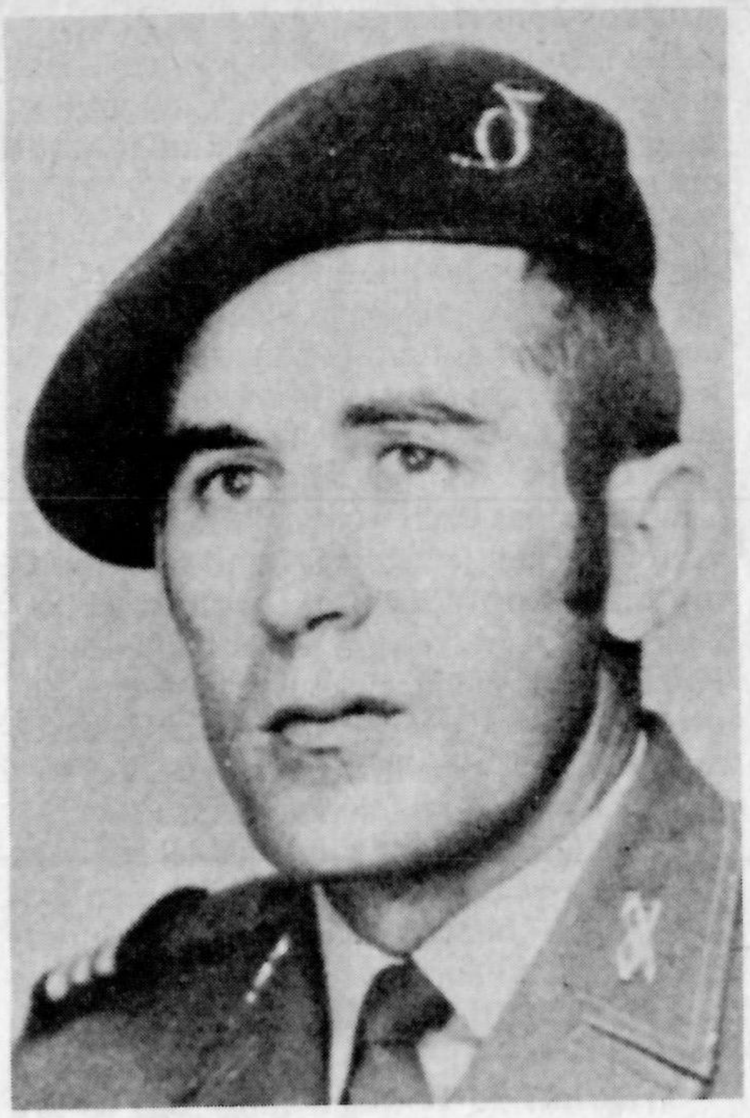
Wallraff: Ja, aber innerhalb der Bevölkerung haben die Berichte doch eine ziemlich große Wirkung gehabt. Zwei Zeitungen haben sie in vollem Wortlaut abgedruckt. Die waren sofort vergriffen, und die einzelnen Exemplare sind von Hand zu Hand gegangen. Und ich glaube auch, daß das zumindest an der Basis der beiden linken Parteien zu einem gewissen Einigungsprozeß zwischen Sozialistischer und Kommunistischer Partei führen wird.

KONKRET: Hatten Deine Enthüllungen Einfluß auf die Parlamentswahlen, die wenige Tage später stattfanden?

Wallraff: Portugiesische Freunde haben mir das bestätigt. Vor allem wurde der biedermännisch-demokratische Anstrich der CDS zerstört, und das hat ihr mit Sicherheit Stimmen gekostet. Demoskopische Umfragen haben für diese Partei die steilste Aufwärtsentwicklung vorausgesagt, immerhin hat man schon mit 20 Prozent für die CDS gerechnet.

KONKRET: Aber nach der Wahl, die entgegen allen Befürchtungen eine Mehrheit für die Linksparteien gebracht hat, hört man, der Heeresstabschef Eanes werde möglicherweise mit Unterstützung oder zumindest Billigung aller großen Parteien portugiesischer Staatspräsident. Über diesen Eanes hast du ja auch einiges herausbekommen.

Wallraff: Auf ihn haben sich die Terroristen, mit denen ich im Norden gesprochen habe, ständig berufen, und auch die Spinola-Beauftragten. „Das ist einer unserer wichtigsten Leute", hieß es immer, „wir dürfen ihn nur nicht verheizen, müssen ihn vorsichtig aufbauen". Eanes hat übrigens nach unseren Veröffentlichungen veranlaßt, daß auf dem Lissaboner Flughafen Steckbriefe von Hella Schlumberger und mir ausliegen, mit der Anordnung: Bei Einreise festzuhalten. Das wurde nicht von der Regierung verfügt. Auch dies zeigt den persönlichen Einfluß von Eanes. Er wird bei uns als gemäßigt hingestellt. Er ist ein Mann, der die besten NATO-Kontakte hat und hier mit rechten Offizieren der Bundeswehr in Verbindung steht. Vor kurzem hat er an einer Tagung der Bundeswehrzeitschrift „Wehrkunde" in München teilgenommen. Einen weiteren Besuch in der Bundesrepublik hat er aufgrund der Veröffentlichung der Putschpläne abgesagt. Ich



Ramalho Eanes, Stabschef des Heeres und Staatspräsident in spe: Für die Putschisten „einer unserer wichtigsten Männer"

glaube allerdings nicht, daß Eanes ein Faschist ist. Aber er ist sehr ehrgeizig und karrierebewußt. Jetzt, nachdem die Putschpläne vereitelt sind, hat er offensichtlich mit den linken Kräften, mit denen er auch immer noch im Gespräch stand, Stillhalteabkommen geschlossen.

KONKRET: Auch mit der PC?

Wallraff: Die verhält sich natürlich auch taktisch. Wenn die Kommunisten merken, daß sich eine Mehrheit auf Eanes als Präsidentschaftskandidaten einigt, daß er nicht zu verhindern ist, dann müssen auch sie, um überhaupt überleben zu können, versuchen, ihn zu binden, mindestens soweit, daß er die PC nicht verbieten läßt.

KONKRET: Günter, Du hast, das war ja der eigentliche Zweck Deiner Reise nach Portugal, ein viertel Jahr auf einer landwirtschaftlichen Kooperative gearbeitet, hast am portugiesischen Alltag teilgenommen. Kannst du aus den Erkenntnissen und Erfahrungen, die Du in diesen drei Monaten sammeln konntest, einen groben Ausblick auf die weitere politische Entwicklung Portugals geben?

Wallraff: Man hat den Eindruck, daß im Revolutionsrat die rechten Kräfte die Oberhand haben. Spinola selbst hat bemängelt, daß es dort noch zwei Linke gäbe. Zwei von siebzehn Mitgliedern. Und wenn Eanes Staatspräsident würde, würden sie einen noch rechteren zum Befehlshaber machen. Dennoch ist eines sicher: Das, was bisher an Basisdemokratie entwickelt wurde, was zum Beispiel auf den 600 legalisierten Kooperativen geleistet wurde, das läßt sich nicht mehr zurückdrehen. Nicht auf legalem Weg. Nicht ohne Bürgerkrieg. Selbst bei einem Wahlsieg der Rechten wäre das nicht mehr aus der Welt zu schaffen: die nationalisierten Konzerne, die zum Teil in Arbeiterhand sind, die Werften mit einer starken Arbeiterkontrolle, oder die Volkskliniken und Stadtteilinitiativen. Da ist auch der Zugewinn der PC im Alentejo, in

BUCHEN SIE
PORTUGAL

Fliegen Sie mit!

Portugal-Reisen sind jetzt viel preiswerter geworden. Weil es eine neue kostensparende Reiseart für Individualisten gibt: Flüge mit Linienmaschinen zum Fast-Charterpreis, kurz „Flieg-mit"-Reisen genannt. Wenn Sie wissen wollen, welche Veranstalter mit TAP nach Portugal fliegen und was Sie in Portugal alles erwartet, dann sollten Sie noch heute „Portugal '76" anfordern, die einzige umfassende Portugal-Broschüre.

Einsenden an: Portugiesisches Touristik-Amt, 6 Frankfurt/M., Baseler Str. 48
Bitte senden Sie mir die Broschüre „Portugal '76".

Name: _____

Anschrift: _____

Riba Tejo, in Regionen, wo die Kooperativen jetzt schon weit bessere wirtschaftliche Ergebnisse erbringen, als früher: bis zu 30 Prozent gestiegene Ernteerträge.

KONKRET: Gilt dieser Optimismus auch für den Norden?

Wallraff: Von einigen wenigen Regionen abgesehen, in denen sich noch Formen der Kollektivbewirtschaftung halten, ist dort die Verhetzung und Einschüchterung der Linken so groß, daß sie entweder emigrieren oder sich selbst aufgeben müssen, um zu überleben.

KONKRET: Wie erklärst Du diese Unterschiede in der politischen Grundstruktur?

Wallraff: Das liegt an der Parzellenbewirtschaftung. Im Süden war die Bevölkerung vollkommen besitzlos. Die Landarbeiter wurden, fast wie Leibeigene, nur sechs Monate im Jahr, oft auch weniger, beschäftigt und danach davongejagd. Die hatten bereits ein kollektives Bewußtsein. Ganz im Gegensatz zu den Landarbeitern im Norden, die selbst kleine Parzellen bewirtschaften, Kleinstpächter sind. Ihr Land reicht nicht zum Leben und nicht zum Sterben. Aber es ist ihr Land, ihr eigenes Land, und sie sind so verhetzt, daß sie glauben, die Roten wollten ihnen das bißchen jetzt auch noch wegnehmen. Dazu kommt der ungeheure Einfluß der Kirche in diesem Gebiet mit fast noch mittelalterlichen Strukturen. Im Trasosmontes, hinter den Bergen, huschen die Frauen vermummt herum, gibt es Dörfer ohne elektrisches Licht, haben die Dorfbewohner erst vier, sechs Wochen nach der Revolution erfahren, daß überhaupt eine stattgefunden hat. Die Analphabeten-Quote liegt bei 70 bis 80 Prozent und höher.

KONKRET: Wenn Du meinst, daß ausgeschlossen werden kann, daß es zu einem rechten Putsch kommt, und die legalisierten Formen von kollektiver Bewirtschaftung nicht beseitigt werden können – und du sagst ja, die können nur über einen Putsch beseitigt werden – dann bietet es doch eine relativ optimistische Perspektive für Portugal. Denn dann müßte sich ja nur noch die Qualität dieser Bewirtschaftungsform erweisen, um sich innerhalb des ganzen Landes stärker durchzusetzen.

Wallraff: So pauschal zuversichtlich kann man das doch wohl nicht sehen. Zwar verteidigt der jetzige PS-Landwirtschaftsminister Lopez Cardoso, ein ehrlicher Sozialist, die Agrarreform. Aber halt mit dem Rücken zur Wand, gegen persönliche Bedrohungen und gegen Boykottmaßnahmen des Nordens, die die Lebensmittelversorgung Lissabons lahmlegen sollen.

KONKRET: Das klingt ja schon nach Methoden wie in Chile, wo durch den von den USA bezahlten Fuhrunternehmerstreik das Allende-Regime an den Rand des wirtschaftlichen Bankrotts getrieben wurde.

Wallraff: In Portugal fängt das so an, daß neuernannte Agrartechniker der PPD (Demokratische Volkspartei) verhindern, daß die Kooperativen Kredite erhalten. Die Mitglieder einer Kooperative bekommen umgerechnet 360 Mark im Monat. Das reicht gerade, um das Land zu bewirtschaften, und oft muß noch etwas abgezweigt werden für Treibstoff, Maschinen oder Saatgut. Wenn das blockiert wird . . .

KONKRET: . . . Aber der Revolutionsrat sagt doch bei jeder Gelegenheit, er habe aus Chile gelernt.

Wallraff: Das stimmt auch. Da gab es zum Beispiel Versuche der MDLP (der Spinola-Organisation), über den Verband der Klein- und Mittelbauern (SAL), die Versorgung der Bevölkerung lahmzulegen. Das wäre im Rio Major, einer wichtigen Verbindung zwischen dem Norden und dem Süden des Landes durchaus möglich. Deshalb wird zur Zeit im Süden versucht, die Selbstversorgung der Bevölkerung zu organisieren, Zwischenhändler auszuschalten. Es werden also neue Agrarstrukturen entwickelt. Wo früher zum Beispiel in reiner Raubbauwirtschaft ausschließlich Tomaten angepflanzt wurden, der Bevölkerung aber das Wichtigste zum Leben fehlte, wo es riesige Weiden aber keine Milchkühe gab, wird heute die Landwirtschaft auf eine breitere Basis gestellt, um in gewissem Umfang Autarkie zu garantieren.

KONKRET: Dennoch wird Portugal auf lange Sicht nicht ohne den Import wichtigster Güter und Kapitalhilfe, also ohne wirtschaftliche Abhängigkeit vom Ausland überleben können.

Wallraff: Das Ausland, die EG, stellt immer massivere Bedingungen. Besonders die Bundesregierung, die nach der erpresserischen Goldpfändung den Daumen auf die letzten Reserven hält, die Portugal noch hat.

KONKRET: Und die RGW-Staaten können keine umfassende Hilfe leisten, weil das sofort als Verstoß gegen Helsinki angesehen würde, jeden Putsch und jeden Einmarsch rechtfertigen würde. Doch hoffnungslos?

Wallraff: Nein, daß eine Bevölkerung versucht, sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen, daß Unterdrückung und feudalistische Strukturen durchbrochen wurden, hat völlig neue Beziehungen entstehen lassen, vor allem auf den Kooperativen, ein neuen herrschaftsfreies Verhalten zueinander. Eine Menschwerdung. ●

Einer großartigen Platte ein großer Preis:
Deutscher Schallplattenpreis '76 für Folklore

JOSE AFONSO

GRANDOLA VILA MORENA

PORTUGAL

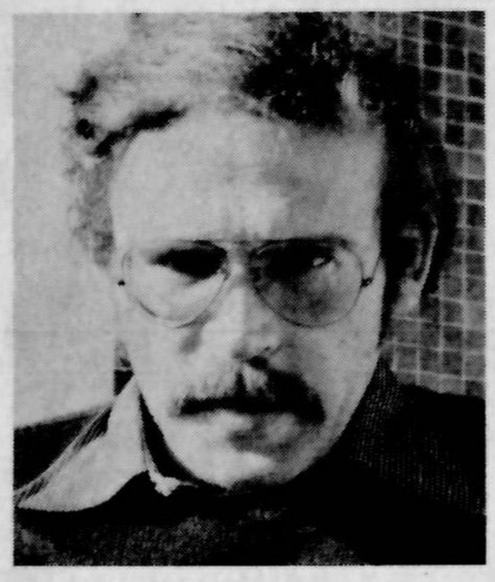
25. APRIL 1974

pläne

Verlag „pläne„ GMBH
Braunschweiger Str. 20
4600 Dortmund
Tel.: 0231 · 81 89 25

Best. Nr.: S 88 115

Günter Wallraff



Die deutschen Freunde der Putschisten

Wie die Enthüllungen über den geplanten Spinola-Putsch von den Medien der BRD heruntergespielt, verzerrt oder unterschlagen wurden

Erstens wurde versucht, die Sache totzuschweigen. Die „Bild"-Zeitung, die „größte Tageszeitung des Kontinents", hat nicht ein Wort darüber verloren. „Bild"-Journalisten, die das wenigstens unter dem Schelmen-Aspekt bringen wollten, wurden von ihrem Chefredakteur Prinz mit der Frage gestoppt: „Wer von unseren Lesern kennt schon Spinola?"

Die zweite Methode, den Enthüllungen ihre Wirkung zu nehmen, bestand darin, das Ganze als lustige, komödiantische Geschichte darzustellen: Da hat jemand einen reingelegt. Im „Kölner Stadtanzeiger" beispielsweise endete ein launiger Bericht: Wenn das alles stimmen sollte, muß der ja ein Hans im Glück sein. (Ich hatte mich bei den Putschisten unter dem Namen „Hans" vorgestellt.) Der gleiche Redakteur, der anschließend zu den Wahlen nach Portugal reiste, schrieb dann gar nicht mehr so lustige Sachen, sondern ganz wohlwollend über die PPD und die CDS, nannte den Wahlkampf „sehr ruhig" (es waren ja nur fünf Linke von rechten Bombenlegern umgebracht worden) – einmal abgesehen von einer „Einmischung aus dem Ausland", die sehr „unangenehme Erinnerungen" in Portugal hinterlassen habe. Er sagte es nicht, aber gemeint waren die „Enthüllungen" (in Kölner Stadtanzeiger mit Anführungsstrichen), die mein Treffen mit Spinola erbracht hatten.

Auch die Beteiligung von Strauß wurde verniedlicht, obwohl Strauß ja eigentlich nicht mal dementiert hatte. Im Gegenteil, er hat mehr zugegeben, als wir herausgefunden hatten. Er hat zugegeben, daß er von Spinola Strategiepapiere entgegengenommen hat, daß er sie benutzt hat, um sich auf Gespräche mit der CDS vorzubereiten. Es kam heraus, daß Strauß ein Haus in Portugal hat, im Norden, dort wo die Terroristen sitzen. Natürlich waren, wie bei jedem Politiker in jedem anderen Fall, die meisten Kontakte über den persönlichen Referenten gelaufen, und der wurde nun als Trottel denunziert, wie Spinola, der kurz zuvor noch ein heldenhafter Staatsmann war, als alter Trottel. So schrieb Herbert Kremp, der Chefredakteur der „Welt", mit diesem Hindenburg im Kleinformat setze man sich nicht an einen Tisch, Berater, die das empfehlen, solle man entlassen.

So schnell ist in unserer Presse noch niemand gealtert, verblödet und bedeutungslos geworden – wie Spinola in den ersten vierundzwanzig Stunden nach Veröffentlichung meiner Recherchen. Daß er gerade dabei war, nach Portugal zurückzukehren, daß seine Frau schon dort war, daß in den rechten portugiesischen Zeitungen schon wieder große Portraits von ihm zu sehen waren, daß Spinola-Anstecknadeln verkauft wurden, daß sein Comeback wirklich durch die Veröffentlichung seiner Putschpläne verhindert wurde – das alles fand in unserer Presse nicht statt.

Aber das Arsenal der Methoden, die Ergebnisse meiner Arbeit zu unterdrükken, war damit noch nicht erschöpft. Obwohl wir zwölf Stunden Gespräche mit Spinola und seinen Adjudanten auf Tonband hatten, wurden die Meldungen darüber ständig mit einem „angeblich" versehen. Jeder hätte die Möglichkeit gehabt, die Tonbänder prüfen zu lassen. Aber darauf hat niemand Wert gelegt.

Dafür wurde nun die Version verbreitet, die Enthüller des „angeblichen" Putschs von rechts seien Wegbereiter eines geplanten Putschs von links: Der Bundesnachrichtendienst, schrieb die „Welt", habe nämlich gemeldet, daß einschlägig bekannte Kubaner und westeuropäische Linksextremisten, also Leute wie ich, einen Umsturz in Portugal vorbereiteten. Und zu diesen Vorbereitungen gehörten auch meine „Enthüllungen".

Es ist interessant zu verfolgen, wo diese Konstruktion herkommt: Sie stammt aus dem Strategie-Papier, das Spinola Strauß übergeben hatte. Ob es nun direkt von dort oder über den BND oder (via BND) über den BND-Mann in der deutschen Botschaft in Lissabon, Herrn Oberacker, zur „Welt" gelangte, weiß ich nicht.

Letzte Methode, die Methode Löwenthal: Daß da irgendetwas mit Spinola war, wird kaum noch erwähnt, es geht nur noch um diesen undurchsichtigen Herrn Wallraff, der sich verwerflicher Methoden bedient, der finstere Mächte hinter sich hat – von der Baader-Meinhof-Gruppe bis zum internationalen Kommunismus.

Das alles mag nun so klingen, als sei die ganze westdeutsche Presse verschworen zu einem fast konspirativen Komplott zur Unterdrückung von Nachrichten. Aber dessen bedarf es gar nicht: das funktioniert, das hat sich eingependelt, das ist ein geschlossener Regelkreis. Da brauchen keine Telefone heißzulaufen, da braucht's auch keine Zensur. Gäbe es nicht „Panorama", gäbe es nicht einen besonders mutigen stellvertretenden Chefredakteur beim „Stern" und hätte die Schweiz Spinola nicht prompt ausgewiesen, weil die Beweise zu erdrückend waren, hätte die bürgerliche Presse überhaupt keine Notiz von meinen Enthüllungen genommen.

Denn die Journalisten in diesem Land sind Schreibtischtäter, die um ihren Job zittern, die wittern, was von ihnen verlangt wird und mit Stillhaltegesten darauf reagieren. Die sitzen da, im „Spiegel" beispielsweise, in ihren Brutkästen, wie kleine Bankdirektoren mit entsprechendem Statusgehabe, die eine vorfabrizierte Wirklichkeit auslaugen.

Wenn aber wirklich mal einer ausbricht, gibt es natürlich auch noch die Zensur. Da hat ein Mann bei DPA meine Tonbänder abgehört und eine entsprechende Meldung an die Zentrale durchgegeben. Daraufhin flog der Chefredakteur der DPA eigens von Hamburg nach Bonn, um zu verhindern, daß etwas über die Beteiligung von Strauß herauskam. Als dann Strauß zugab, sich mit Spinola getroffen zu haben, durfte das gerade noch gemeldet werden. Dennoch ging nur ein Bruchteil dessen, was der DPA-Kollege wußte, über den Ticker.

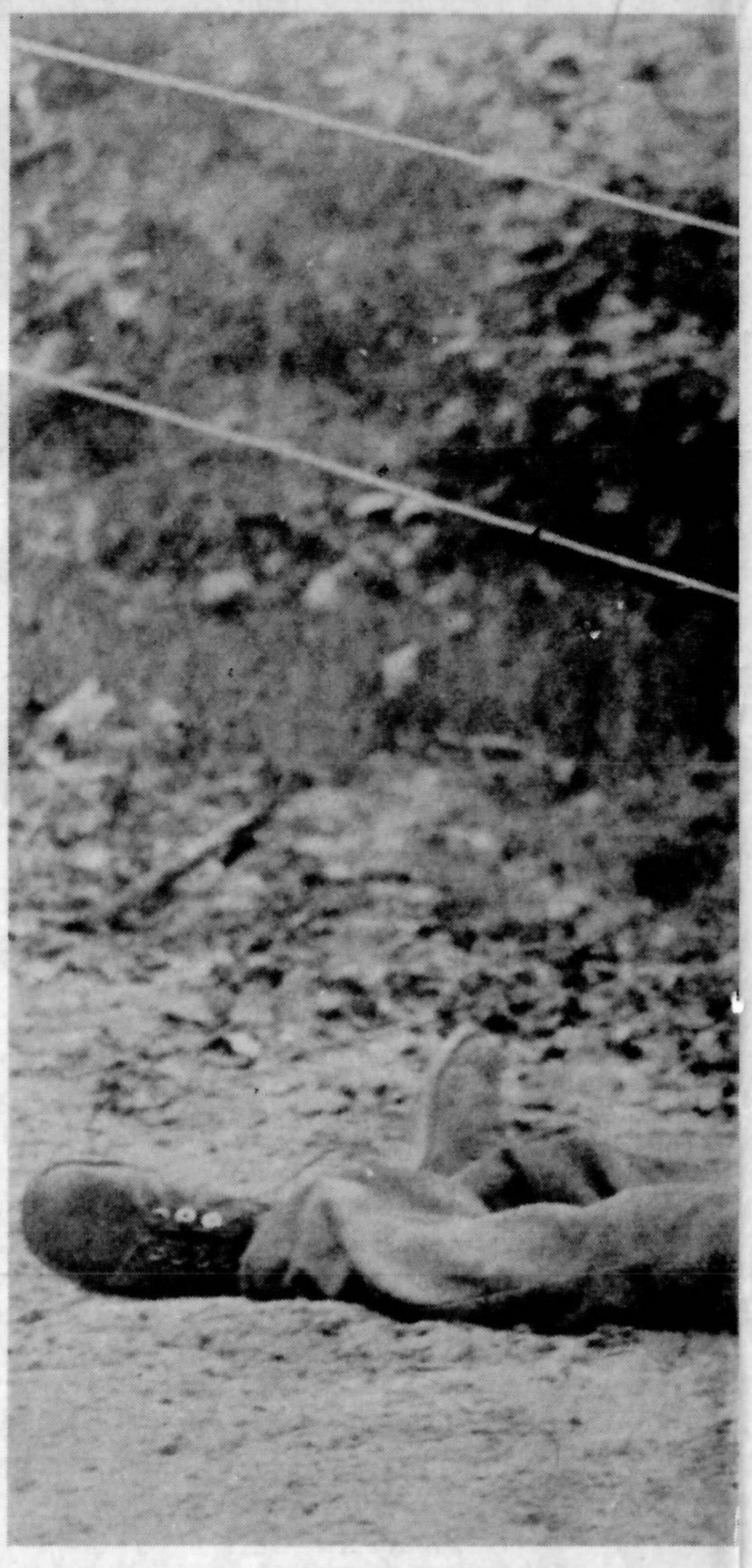
Über mangelnde Beachtung meiner Arbeit und insbesondere meiner Person durch den örtlichen Herrschaftsapparat kann ich mich dennoch nicht beklagen: Die Geheimdienste sind in verstärkte Sammelleidenschaft geraten, ich stehe unter Telefonüberwachung und Postzensur. Da machen sie sich nicht mal mehr die Mühe, geöffnete Briefe wieder ordentlich zu schließen. Offenbar herrscht dort Personalnot, denn immer öfter steht auf aufgerissenen Briefen der Vermerk „irrtümlich geöffnet". Am Telefon hört man plötzlich ein Tonband schnatternd rückwärtslaufen, und als ich nach einem Telefoninterview meine Mutter anrufen wollte, hatte ich plötzlich zwei Stimmen in der Leitung. Die eine fragte: „Was hat er jetzt wieder für'n Scheiß gemacht?", die andere antwortete: „Das war bloß wieder ein Rundfunk-Interview".

(Immerhin ist das ein ganz beruhigendes Gefühl: Die Staatsorgane passen auf mich auf. Und es wird wohl keiner dieser Beamten je zulassen, daß mir irgend ein Leid geschieht. Unterlassene Hilfeleistung ist nämlich strafbar.)

Stefan Aust

Der Kronzeuge

Im „Jagen 44“ an der Berliner Krummen Lanke fanden amerikanische Soldaten am 5. Juni 1974 kurz nach Mitternacht den sterbenden Ulrich Schmücker. Jetzt stehen seine angeblichen Mörder in Berlin vor Gericht. Auf der Anklagebank fehlt der Berliner Verfassungsschutz



„Ich habe Aussagen gemacht, obwohl ich mir bewußt bin, daß ein Anschlag auf mein Leben nicht auszuschließen ist. Ich habe die Aussagen gemacht, weil ich vor meinem Gewissen und von meinem jetzigen politischen Standpunkt aus diese Taten nicht verantworten kann.“

Jürgen Bodeux, 22, weiß, wovon er redet. Vor fast genau zwei Jahren will er selbst an der Ermordung eines angeblichen Verräters und Agenten des Verfassungsschutzes beteiligt gewesen sein.

Jürgen Bodeux ist der Kronzeuge der Anklage im Prozeß um die „Exekution“ des damals 22jährigen Ulrich Schmücker im Berliner Grunewald.

So wie heute Jürgen Bodeux hatte Schmücker gegen seine ehemaligen Freunde ausgesagt. Auf dem Wege zu einem Sprengstoffanschlag in Bonn wurde er im Mai 1972 zusammen mit drei weiteren Mitgliedern der „Bewegung 2. Juni“ in seiner Heimatstadt Bad Neuenahr festgenommen. In der Strafanstalt erhielt er immer wieder Besuch von einem Mann. Mindestens sechsmal tauchte ein Beamter des Berliner Verfassungsschutzes mit dem Decknamen „Peter Rühl“ bei Schmücker auf und klopfte ihn in stundenlangen Gesprächen weich.

Auch nach dem Geständnis traf Rühl Schmücker im Besucherzimmer der Anstalt und versuchte, ihn für eine Tätigkeit als Informant des Verfassungsschutzes zu gewinnen.

Damit seine Wiedereingliederung in den Untergrund keinen Argwohn errege, so Schmücker später in einem Gedächtnisprotokoll, habe ihm der Verfassungsschutzmann abenteuerliche Fluchtpläne vorgeschlagen, die später wieder verworfen worden seien.

Tatsache ist, daß Ulrich Schmücker schon nach acht Monaten Haft im Schnellverfahren zu einer vergleichsweise milden Strafe von zweieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Noch am Tage seiner Verhandlung vor dem Landgericht Moabit wurde Schmücker unter Meldeauflagen auf freien Fuß gesetzt. Der Kontakt zum Verfassungsschützer Rühl riß nicht ab.

Gleichzeitig versuchte Schmücker, neuen Zugang zu den Stadtguerillas des 2. Juni zu finden. Über Götz Tilgener, der vor knapp einem Jahr vermutlich durch Selbstmord ums Leben kam, lernte Schmücker die Mitglieder einer Wolfsburger Wohngemeinschaft kennen, die eine Zelle der „Bewegung 2. Juni“ aufbauen wollten:

Ilse Jandt (38), Wolfgang Weßlau (20), Wolfgang Strüken (20), Sönke Löffler (20), Annette von Wedel (20) und Jürgen Bodeux (21) stehen seit dem 6. Februar unter der Anklage gemeinschaftlichen Mordes an Ulrich Schmücker vor Gericht. Die Anklage stützt sich vor allem auf die Aussagen von Jürgen Bodeux.

Im Prozeß vor der 7. Strafkammer des Landgerichts Moabit verweigern die angeklagten Wolfsburger die Aussage. Nach wie vor halten sie die „Exekution des Verräters und Agenten Schmücker“ für eine revolutionäre Tat. Doch ob sie den Mord tatsächlich begangen haben – so wie es ihr Ex-Genosse Bodeux schildert –, ist durchaus fraglich. Je länger der Prozeß dauert, desto mehr drängt sich der Verdacht auf, daß es hier weniger um die Aufklärung der Tat geht als um die Verurteilung der Angeklagten.

Da verschwinden Zeugen, da werden Akten verschlampt oder bewußt unterschlagen, da werden Hinweise nicht nachgeprüft, da werden Dokumente in Teilen unleserlich gemacht, da werden Widersprüche in der Aussage des Kronzeugen ungeprüft hingenommen.

Die Merkwürdigkeiten um Jürgen Bodeux begannen schon mit seiner Festnahme am 26. August 1974. Zusammen mit Ilse Jandt und Reinhard Guddat hatte er in der Nähe von Darmstadt einen Spaziergang unternommen. Um 15.30 Uhr rief er von einer Telefonzelle aus seinen Vater an – so sagte er jedenfalls den anderen. Eine Viertelstunde später rückte ein Großaufgebot der Polizei an und nahm die drei Spaziergänger fest. Jürgen Bodeuxs Vater sagte im Ermittlungsverfahren aus, er sei an diesem Tage nicht von seinem Sohn angerufen worden. Wen – wenn nicht seinen Vater – Bodeux eine Viertelstunde vor seiner Festnahme angerufen hat, ist bislang ungeklärt. Die Eltern von Jürgen Bodeux verweigern in der Hauptverhandlung die Aussage.

Eine Woche nach seiner Festnahme, am 3. September, entpflichtete Bodeux in einem Schreiben an die Staatsanwaltschaft seinen (linken) Anwalt Wolf-Dieter Reinhard und ließ sich statt dessen von dem bürgerlichen Berliner Star-Anwalt Hans-Joachim Roos vertreten. Davon erfuhr Anwalt Reinhard allerdings erst Wochen später. In der Zwischenzeit ließ sich Bodeux von Reinhard besuchen und leitete einen als Verteidigerpost deklarierten Brief an die Staatsanwaltschaft weiter. Am 9. Oktober schließlich packte er aus.

In dieser kurzen Zeit will er einen „tiefgreifenden ideologischen Lernprozeß durchgemacht haben“ – so in einer Erklärung vor dem Gericht, die in weiten Teilen wortwörtlich jener Erklärung glich, mit der Gerhard Müller im Hamburger RAF-Prozeß abschwor. Seine Aussagen sind umfangreich und bemerkenswert präzise – und nicht ohne Widersprüche. Doch Jürgen Bodeux weigert sich, Fragen der Anwälte seiner von ihm belasteten Mitangeklagten zu beantworten.

Das ist zumindest ungewöhnlich. Eine totale Aussageverweigerung von Ageklagten darf in normalen Prozessen nicht gegen sie verwendet werden. Wenn aber ein Angeklagter – wie Bodeux – auf bestimmte Fragen gezielt schweigt, darf das Gericht – nach ständiger Rechtssprechung des Bundesgerichtshofes – daraus seine Schlüsse ziehen.

Vor dieser Konsequenz bewahrte das Gericht sich und den Angeklagten Bodeux, indem es durch zwei Gerichtsbeschlüsse 148 Fragen, die die anderen Verteidiger stellen wollten, nicht zuließ.

Begründung: „Fragen, von denen von vornherein feststeht, daß sie zulässigerweise unbeantwortet bleiben, sind unzulässig.“

Mit ähnlichen Begründungen wurden auch Beweisanträge abgeschmettert, die dubiose Rolle des Berliner Landesamtes für Verfassungsschutz (LfV) im Mordfall Schmücker aufzuklären. Schon vor Prozeßbeginn hatte der Vorsitzende Richter Leschonski von Innensenator Neubauer die Mitteilung bekommen, Akten des Verfassungsschutzes würden nicht zum Prozeß zur Verfügung gestellt, und Beamte des Verfassungsschutzes würden keine Aussagegenehmigung erhalten. Eine wesentliche, vielleicht entscheidende Informationsquelle zur Aufdeckung der ganzen Wahrheit über den Schmücker-Mord wurde damit von Anfang an verstopft. Unklar bleibt damit auch, wieweit der Verfassungsschutz selbst seine Hände in der Affäre hatte.

Die Glaubwürdigkeit des Kronzeugen Bodeux ist die Basis der Anklage. Würde diese Basis ins Wanken geraten, käme der Staatsanwalt in arge Bedrängnis. Er wäre angewiesen auf die Aussage des zweiten Belastungszeugen Götz Tilgener, der nur über den Mordplan – nicht aber über die Ausführung aussagte.

Tilgener, der im August 1975 an einer Überdosis Tabletten und Alkohol starb, hatte bereitwillig seine Rolle in dem Komplott offenbart:

Ostern 1974 seien die Wolfsburger nach Berlin gereist, um festzustellen, ob Schmücker Verfassungsschutz-Agent war. Gemeinsam hätten sie ihn erst observiert und anschließend im Kreuzberger Lokal „Tarantel" einem Verhör unterzogen.

Der Verfassungsschutz war dabei. Das beweist ein Schreiben, das das Berliner Landesamt im August 74 an die Staatsschutzabteilung der Berliner Polizei schickte und das sich jetzt in den Prozeßakten befindet.

Damit steht fest: Schmücker wurde vom Verfassungsschutz observiert.

Nach dem Verhör in der „Tarantel" formulierten Tilgener – so seine Aussage – und Ilse Jandt sechs Fragen, die Schmücker schriftlich beantworten sollte. Vorwand: Er solle die Chance erhalten, sich in einer Gruppe der IRA, der Irisch-Republikanischen Armee, bewähren. Dabei – so Tilgener – habe das Todesurteil schon festgestanden. Tilgener sollte schießen.

Es fehlte nur die Waffe. Just zu diesem Zeitpunkt erscheint Jürgen Bodeux auf der Szene. In Berlin will er Ilse Jandt, die er bis dahin nur von einem Briefwechsel her kannte, treffen.

Einen Tag nach Ostern, am „Osterdienstag", wie Bodeux mehrfach aussagt, trifft er sich nachmittags zum ersten Mal mit Ilse Jandt. Bei einem zweiten Treffen gegen 22.00 Uhr soll Ilse Jandt ihm den Auftrag gegeben haben, sich um Waffen, Fälschungsmaterial etc. zu kümmern. Eine Aussage, die nicht stimmen kann, weil Ilse Jandt nach einem Sichtvermerk in ihrem Reisepaß schon um 18.00 Uhr mitten in der DDR auf ihrer Rückreise nach Wolfsburg war.

Am 17. April trampt Bodeux nach Bonn und besorgt dort eine Pistole – die angebliche spätere Tatwaffe. Es handelt sich dabei um eine Parabellum 08, die einem Förster gehörte. Nach Bodeuxs Aussagen „ein verrostetes Ding". 1944 hatte die Frau des Försters die Waffe erhalten und sie bei Kriegsende drei Monate lang in der Erde vergraben. Der Vorbesitzer: „Eine unbrauchbare Schrottwaffe."

Am 25. April reist Bodeux mit den Mord-Utensilien nach Wolfsburg. Dort erfährt er nach seinen Aussagen das erste Mal von der geplanten Exekution des „Verräters" Schmücker.

Einige Tage später kommt es zu Auseinandersetzungen der Gruppe mit Tilgener, der daraufhin aus Wolfsburg abreist. Auch Bodeux reist ab und nimmt die Waffe wieder mit. In Köln trifft er sich am 29. April mit Freunden, die ihm angeblich einen Satz Personalpapiere auf den Namen Bernd Guth aushändigen.

Tatsächlich wurden diese Papiere aber erst eine Woche später, in der Nacht zum 5. Mai, gestohlen.

Am 1. Juni wird angeblich der erste konkrete Versuch unternommen, Ulrich Schmücker „hinzurichten". Ilse Jandt schreibt – laut Bodeux – einen Brief auf geblümtem Papier an Schmücker und fordert ihn auf, sich am 1. Juni neben einer bestimmten Telefonzelle am Kölner Hauptbahnhof einzufinden, um den Abgesandten der IRA zu treffen.

Doch Schmücker kommt nicht. Er hat Verdacht geschöpft. Statt dessen ruft er an diesem Tag das Berliner Landesamt für Verfassungsschutz an und trifft sich mit einem VS-Beamten. Diesem schildert er seine Kontakte mit der Wolfsburger Gruppe und deren angebliche Verbindungen zu Ralf Reinders und Inge Viett. Weiter sagt er, man habe ihn als „Verräter" erst ausgestoßen, ihm dann einen „Fragebogen" vorgelegt und ihm dann die Chance zur Bewährung in einer „Gruppierung der IRA" angeboten. Er aber traue den Wolfsburgern nicht und fühle sich von „linken Genossen beobachtet", fühle sich „konkret bedroht". Zu seinem Schutz bittet er den Verfassungsschutz um eine Waffe.

Das Dokument beweist, wie genau der Verfassungsschutz über die Vorgeschichte des Mordes an Ulrich Schmücker informiert war. Die Frage ist, welche Konsequenzen der Berliner Verfassungsschutz aus der Mitwisserschaft an einem geplanten Mord zog.

Das einfachste wäre gewesen, Ulrich Schmücker, gegen den zu dieser Zeit ein Haftbefehl vorlag, festnehmen zu lassen. Doch die Verfassungsschützer ließen den polizeilich gesuchten Schmücker laufen. Warum sie ihn laufenließen, darüber kann man nur spekulieren.

Dabei ist es kaum denkbar, daß der Verfassungsschutz seinen gefährdeten Informanten nach dessen Hilferuf nicht besonders sorgfältig observiert hat – und sei es, um diejenigen festzunehmen, die ihm nach dem Leben trachteten. Doch der Verfassungsschutz schützt sich durch Schweigen.

Was in den Tagen vor Schmückers Tod passierte – darüber berichtet allein Jürgen Bodeux. Er hat dafür aber auch gleich drei Versionen anzubieten:

In seiner ersten Aussage vom 9. Oktober 74 heißt es, er sei am 2. Juni, Pfingstmontag, zusammen mit Ilse Jandt abends nach Berlin gereist. Vom Bahnhof Zoo fuhren sie direkt zu Schmückers Wohnung in

Verlag Association GmbH

Rainer Taëni

Latente Angst: das Tabu der Abwehrgesellschaft

Versuch einer ganzheitlichen Theorie des Menschen

Dieses Buch unterscheidet sich in wesentlicher Hinsicht von anderen, jüngst erschienenen Büchern mit ähnlicher Thematik, indem es die Angst in ihrem *gesamten, jetzt und heute aktuellen Bezug zu jedem einzelnen von uns* darzustellen sucht. Hierbei geht der Autor noch erheblich weiter als etwa Duhm und Janov. Er stellt einen Aspekt des Gesamtphänomens in den Vordergrund, von dem man bisher zwar wußte, der aber sehr weitgehend tabuisiert war. Es ist die *latente Angst,* die jeder mit sich herumträgt, aber nicht erkennt, weil sie *abgewehrt ist. Eben daher stellt* sie eine konkrete und wachsende Gefahr dar.

NEUES LOTES FOLUM® 1/27

ZEITSCHRIFT FÜR DIE POESIE UND DIE RÉVOLUTION

Herausgeber:
Necrophiliacs Liberation Front (NLF)

Ortsgruppe Frankfurt: *Das Editorial* – Ortsgruppe Berlin: *Das Eintreten in die Begriffe* – (PR-Abteilung des NLF): *Ein Programm* – Aja Zutschestowawadschju: *Eine Erklärung* – A. Mijn Jong: *Ein Tagtraum* – G. v. Campe: *Eine Revolte* – A. Sohn Rethel: *Eine Kritik* – P. Feyerabend: *Ein Diskurs* – G. Bataille: *Ein entfalteter Begriff* – Redaktion: *Eine Erfahrung.*

Großformat, 308 Seiten DM 20,–

2 Hamburg 13
Postfach 13 22 51
(040) 41 74 84

der Lahnstraße, trafen aber Schmücker nicht an. Sie übernachteten in der Wohnung eines Berliner Bekannten und besuchten Schmücker am nächsten Abend, dem 3. Juni. Während Bodeux im Wohnzimmer wartete, führte Ilse Jandt in der Küche ein kurzes Gespräch mit Schmücker. Anschließend trafen Ilse Jandt und Bodeux den aus Wolfsburg eingetroffenen Wolfgang Weßlau. Am folgenden Tag fuhren Bodeux und Ilse Jandt zurück nach Wolfsburg. In der Wohnung von Ilse Jandts Mutter sahen sie dann den Film „Der längste Tag" im Fernsehen. Gegen Ende des Films rief Wolfgang Weßlau an und meldete die Ausführung der Exekution.

In der zweiten Version seiner Aussage, zwei Wochen später, erinnert sich Bodeux daran, mit Ilse Jandt per U-Bahn zur Krummen Lanke gefahren und dort – am späteren Tatort – spazieren gegangen zu sein. Dabei – so Bodeux – muß Ilse Jandt den späteren Tatort ausgecheckt haben. Er selbst habe erst kurz vor der Abfahrt nach Wolfsburg erfahren, daß Ulrich Schmücker in der kommenden Nacht von Wolfgang Weßlau erschossen werden sollte: neben einem Naturschutz-Schild mit einer Tulpen-Zeichnung. Code-Wort: 100 Blumen. Ausdrücklich sagt er, die Tat-Waffe nicht mit nach Berlin genommen zu haben.

Daran erinnert er sich erst vier Wochen später, in seiner Aussage vom 20. Dezember 74. Dabei fällt ihm auch ein, daß er selbst zweimal an der Krummen Lanke war: am Vormittag des 3. und am Vormittag des 4. Juni. Beim ersten Mal mit Ilse Jandt, und es sei auch kein Spaziergang gewesen, sondern er habe genau gewußt, wofür dort eine geeignete Örtlichkeit gesucht wurde. Das zweite Mal am 4. Juni habe er dann Wolfgang Weßlau am Tatort eingewiesen. Schließlich habe er auch die Pistole, die schrottreife Parabellum, mit nach Berlin gebracht.

Auf jeden Fall aber will Jürgen Bodeux mit Ilse Jandt am Nachmittag zurück nach Wolfsburg gefahren sein, während Wolfgang Weßlau ihnen nach getaner Arbeit mit dem Zug um 23.58 Uhr folgte.

Doch auch diese Angaben sind nicht ohne weiteres glaubhaft. Denn drei Zeugen, darunter zwei Polizeibeamte, gaben übereinstimmend zu Protokoll, in der Tatnacht zwischen 23.40 und 23.50 Uhr einen Schuß gehört zu haben. Eine vierte Zeugin konnte sich an einen Schuß zu etwa derselben Zeit erinnern.

Falls diese Aussagen stimmen, muß Wolfgang Weßlau innerhalb von höchstens 20 Minuten Schmücker erschossen haben, den Weg um den See zu seinem Auto zurückgelegt haben, zum Bahnhof Zoo gefahren sein, von dort aus in Wolfsburg angerufen und dann noch den letzten Zug geschafft haben.

Was nicht möglich ist.

Doch der Antrag der Verteidigung, bei einem Lokaltermin in Augenschein zu nehmen, ob der von Bodeux beschriebene Tatablauf stimmen kann, wurde vom Gericht abgelehnt. Ein Augenschein sei „zur Erforschung der Wahrheit nicht erforderlich".

Einen eher komischen Aspekt bekam Jürgen Bodeuxs Geschichte während der Verhandlung. Als nämlich der Gerichtsvorsitzende ihn fragte, wovon der Film „Der längste Tag" – bei dessen Ende Wolfgang Weßlaus telefonische Vollzugsmeldung gekommen sein soll – denn gehandelt hätte, antwortete Jürgen Bodeux:

„Inhalt im einzelnen kann ich mich nicht mehr erinnern. Schlacht bei Waterloo."

Bodeux hatte sich um 159 Jahre vertan.

Eher durch Zufall wurde bei der Befragung eines Kriminalbeamten im Gerichtssaal bekannt, daß sich bei der Abteilung Staatsschutz der Polizei noch ein ganzer Sammelband mit Hinweisen zum Tatgeschehen befand. Als das Gericht schließlich gegen Ende der Beweisaufnahme endlich in den Besitz dieses Hinweisordners gelangte, sah es sich gezwungen, von Amts wegen weitere Zeugen vorzuladen. Der eine hatte in der Tatnacht bis 24 Uhr in der Nähe des Tatorts geangelt.

Der andere, ein gewisser Antonio Rükker aus Viersen, nicht weit von Ulrich Schmückers Heimatort Bad Neuenahr, hatte am 6. Juni 74 der Polizei telefonisch mitgeteilt, er habe Schmücker noch in der Mordnacht gesehen.

Gegen 20.00 Uhr sei Schmücker im Dahlemer Studentenlokal „Anna Pam" gewesen. Er habe Schmücker dann mit zwei zivilen Herren das Lokal verlassen sehen. Alle drei Personen habe er dann gegen 22.15 Uhr – also etwa der von Bodeux geschilderten Tatzeit – beim Betreten des leerstehenden Hotels „Rheingold" wiedergesehen. Das Hotel „Rheingold" liegt etwa einen Kilometer vom Tatort entfernt.

Antonio Rücker wurde nie von der Polizei verhört.

Jetzt ist Rücker unauffindbar. Ein Schicksal, das er mit weiteren Zeugen teilt.

Gleichermaßen seltsam verliefen auch die Ermittlungen in Schmückers ehemaliger Arbeitsstelle, einem Hotel zwei Häuser neben dem Amtssitzes des Berliner Verfassungsschutzes ab. Hier hatte Schmücker noch an seinem Todestag als Hilfs-Portier im Empfang gearbeitet. Die Geschäftsführerin des „Apartements-Hotels", Ursula Peters, sagte der Polizei, eine Angestellte des Hotels namens Bartholomäus habe am Tattage um 16.00 Uhr beobachtet, wie Ulrich Schmücker kurz vor Feierabend ein Telefonat führte. Er habe den Gesprächspartner geduzt und sich mit den Worten „na, wir sehen uns ja gleich" verabschiedet. Frau Bartholomäus selbst wurde nie verhört.

Frau Peters, die als Zeugin geladen wurde, ist verschwunden. In ihrer Aussage vor der Polizei steht: „In der Zwischenzeit fielen mir hinter der Rezeption noch 2 Zettel in die Hände, auf denen sich handschriftliche Aufzeichnungen von Herrn Schmücker befinden. Ich übergebe beide Zettel der Kriminalpolizei."

Beide Zettel sind spurlos verschwunden.

Ein Konglomerat aus widersprüchlichen Aussagen, ermittlungstechnischen Schlampereien und offensichtlichen Verschleierungsversuchen.

Wer kann ein Interesse daran haben, zu verhindern, daß bekannt wird, mit wem Ulrich Schmücker die letzten Stunden vor seinem Tode zugebracht hat?

Spielt sich die Aktivität des Verfassungsschutzes hierzulande im rechtsfreien Raum ab? Hat sich der Mord vielleicht unter den Augen des Verfassungsschutzes abgespielt? Gibt es vielleicht beamtete Tatzeugen? Und: Könnte diese vielleicht eine ganz andere Geschichte erzählen als Jürgen Bodeux? Eine Geschichte, die manchem nur nicht so gut ins Konzept paßt? ●

Alexander von Hoffmann:

Drucker-freiheit?

Als der Streik der Druckereiarbeiter Anfang Mai vorübergehend ausgesetzt wurde und die Zeitungen wieder erschienen, gab es hier und da weiße Stellen. Die Arbeiter hatten die Veröffentlichung einiger grob diffamierender Kommentare zu ihrem Streik verhindert, und prompt tobte die Branche vor Empörung über Zensur und Defloration der Pressefreiheit. Politiker aller Schattierungen bis hin zum Bundeskanzler ereiferten sich mit.

Zugegeben, genau dies war zu erwarten gewesen. Allzu verlockend war es, die Pressefreiheit als durch Proleten geschändete Göttin vorzuführen und damit die spontane Aktion der Arbeiter gegen deren Streik zu kehren. Voraussehbar war auch, daß der Zugriff der Arbeiter auf den *Inhalt* des von ihnen sonst nur technisch hergestellten Produkts bei den Verlegern und einigen ihrer Journalisten echte, ungespielte Panik auslösen würde. Denn das hat – ob es die Setzer, Metteure und Drucker nun so meinten oder nicht – etwas mit Sozialismus zu tun.

Erwartet also, vorhersehbar. Aber das Erwartete konnte, als es konkrete Form annahm, dennoch erschrecken. So platt wurde daherschwadroniert, als hätte es nie eine leidenschaftliche Diskussion über den Inhalt des Begriffs Pressefreiheit gegeben, als lägen nicht seit Jahren gesicherte Erkenntnisse dazu auf dem Tisch.

Wenn sich ein professioneller Journalist 1976 zum Thema Pressefreiheit äußert, muß er jedenfalls das Urteil seines liberalen Kollegen Paul Sethe aus der Mitte der sechziger Jahre kennen: „Die Pressefreiheit ist die Freiheit von 200 reichen Leuten, ihre Meinung zu verbreiten." Er muß es kennen und anhand seiner eigenen Situation darüber nachgedacht haben.

Zensur findet in allen Medien täglich statt, sie ist ausdrücklich gesetzlich geschützt. Bei der Presse heißt das Tendenzschutz. Es wird dem Eigentümer einer Zeitung oder Zeitschrift gesetzlich zugebilligt, in seinem Blatt die ihm genehme Tendenz zu verbreiten und seine Journalisten zur Einhaltung dieser Tendenz zu zwingen. Zu ebendiesem Zweck ist der gesetzliche Kündigungsschutz für Journalisten (sind übrigens auch die Rechte eines Presse-Betriebsrats) drastisch eingeschränkt. Wer nicht spurt, darf gefeuert werden. Unter anderem dagegen haben Journalisten über Jahre hin Redaktionsstatute angestrebt.

In Funk und Fernsehen ist die einseitige Tendenz scheinbar aufgehoben. Dafür gibt es dort aber gesetzlich oder vertraglich zementierte Programmrichtlinien und den direkten Eingriff der Parteien. Das zentrale Gebot der „Ausgewogenheit" des Programms zum Beispiel wird ständig zur gründlichen Veränderung oder, im Verein mit politischem Druck, zur Verhinderung einzelner Programmbeiträge benutzt.

Dies alles weiß jeder professionelle Journalist, viele haben es am eigenen Leibe erfahren. Der einzige Unterschied zur Aktion der Druckereiarbeiter ist, daß die ständige medieninterne Zensur nicht durch weiße Stellen oder Programmlücken erkennbar wird. Denn diese Zensoren haben, im Unterschied zu den Arbeitern, die Macht, die Spuren ihrer Tätigkeit zu tilgen; der Leser, Hörer, Zuschauer merkt nichts.

Nun könnte es ja sein, daß diese Form der Zensur höherer Qualität ist, legitimiert vielleicht durch demokratische Prozesse bei der Auswahl der Zensoren. Die öffentlich-rechtlichen Sender berufen sich gern auf solche Legitimation, aber sie hat dort lediglich formalen Charakter, wie sich an der Auswahlprozedur für Intendanten, Programmdirektoren und so weiter nachweisen läßt. Hier nur soviel: Wäre die Senderzensur demokratisch, also durch mehrheitsentscheidung legitimiert, wie könnten dann Berichterstattung und Kommentierung dieser Medien über wichtige Mehrheitsinteressen wie Tarifverhandlungen und Streiks derart konsequent mehrheitsfeindlich sein.

Den Kammerton für die Kommentierung des Druckerstreiks zum Beispiel durften zu dessen Beginn die engagierten Streikgegner Wolf Feller (Bayerischer Rundfunk), Gerhard Löwenthal (ZDF) und Matthias Walden (SFB) vorgeben. Sämtliche Wirtschaftsmagazine des westdeutschen Fernsehprogramms sind ohnehin Machern ausgeliefert, die Gewerkschaften, Mitbestimmung, Lohnforderungen oder gar Streiks für Teufelswerk halten.

Nicht einmal den Schein einer Zensur-Legitimation kann die Presse vorweisen. Hier sind es die Eigentümer, einzelne, allein durch den Kapital-Zufall ausgewürfelte Individuen, die ihren persönlichen Standpunkt als „Tendenz" nach Lust und Laune verbreiten können.

Nehmen wir den Fall der „Frankfurter Neuen Presse", wo die Arbeiter das Erscheinen einer bösartigen Darstellung ihrer Streikziele verhinderten („Die Absicht der IG Druck strebte auf die wirtschaftliche Aushungerung der großen Zeitungshäuser. Die übrige Branche sollte der Einzelhinrichtung in der Nachbarschaft tatenlos zusehen"). Autor war der Chefredakteur Robert Schmelzer, der Kommentar gab also die Meinung einer einzelnen Person wieder, die mit der Meinung einer zweiten Person, des Verlegers Wirthle, übereinstimmte. Welcher Qualität diese Meinungsäußerung war, ob sie so erscheinen durfte, darüber hatte nur der Verleger zu entscheiden. Das ist die Pressefreiheit, die sie meinen.

Im vorliegenden Fall nahmen sich aber 250 Setzer, Korrektoren, Metteure, Chemigraphen, Drucker die Freiheit, mit zu entscheiden. Sie beanspruchten nicht, etwa auf einen Kommentar zur Lage im Libanon, zur Bundestagswahl oder zum Bundesligaspiel von Eintracht Frankfurt Einfluß zu nehmen, sie wollten nur mitreden bei einem Kommentar zu ihrem eigenen Arbeitskampf. Sie waren direkt betroffen. Und sie wollten nicht einmal die Meinung des Herrn Schmelzer unterdrücken, sie hatten nur gefordert, einen Gegenkommentar veröffentlichen zu dürfen. Dies wurde ihnen verweigert.

Also was war? Arbeiter nahmen in Anspruch, nicht zu ihrem eigenen, direkten Nachteil tätig werden zu müssen, wehrten sich also dagegen, bei etwas mitzuwirken, das im Bürgerlichen Gesetzbuch als „sittenwidrig" bezeichnet wird. Oder auch so: Sie fanden, daß der Interessenstandpunkt von 250 Leuten, mal demokratisch betrachtet, mindestens soviel Anrecht auf Veröffentlichung habe wie der Interessenstandpunkt des Verlegers.

Klar: Die Druckereiarbeiter haben besseren Zugriff auf die Presse als, sagen wir mal, ihre Kollegen von der IG Metall oder ÖTV. Insofern war ihre Aktion, wie seinerzeit die Statutenbewegung der Journalisten, auf die Durchsetzung besonderer Gruppenprivilegien gerichtet, nicht lupenrein demokratisch und nicht ganz das, was ich mir unter optimaler Pressefreiheit vorstelle. Aber auch kleine Fortschritte zählen, und die Mitbestimmung von 250 Leuten statt der Alleinbestimmung eines einzelnen kommt mir wie ein kleiner Fortschritt vor. ●

Hermann L. Gremliza's

konkret ex-press

Sie tanzte bekanntlich nur einen **Sommer,** er aber auf vielen Hochzeiten, „Zeit"-weise sogar bei einem „Bergedorfer Gesprächskreis zu Fragen der freien industriellen Gesellschaft", hübsch und fein vom einen auf das andre Bein: „Herr Biedenkopf, man hat Ihnen angemerkt, wie sehr Sie es genießen, einmal der politischen Atmosphäre entronnen zu sein und wieder in die klare Höhenluft des reinen rationalen Gesprächs zurückkehren zu können. Wir sollten dabei auch heiße Eisen anpacken. Bei alledem wollen wir nach Möglichkeit die Probleme, um die es geht, konkretisieren." KONKRETisieren – soweit ist es schon mit ihm! Werden wir nie miterleben, wie unserm Theo in der klaren Höhenluft der freien industriellen Gesellschaft, also etwa aus einem Hochofen der Firma Thyssen, ein heißes Eisen ganz konkret auf den Fuß fällt?

Der evanglische Bischof von Berlin-Brandenburg tritt in den Ruhestand. „Zwei wollen Scharf nachfolgen." Die **„Welt"** paßt auf, daß kein Linker dabei ist. Springer ist scharf hinterher.

Wenn einer Professor Doktor Kurt Wessely heißt, ist es bloß eine Frage der Zeit, wann er als Leserbriefschreiber der **„FAZ"** seinen Platz in der Geschichte einnimmt: „Der Bericht Ihrer durch besondere Gründlichkeit ausgezeichneten Wiener Korrespondentin Hanni Konnitzer über die Ansprüche des österreichischen Finanzministers Dr. Androsch auf die Zolleinnahmen des Kleinen Walsertals bedarf angesichts der Bedenken von W. Menzel einer authentischen Auskunft." Das finde ich aber auch.

Hunderttausend Jugendliche sind ohne Lehrstelle, viele von ihnen arbeitslos, täglich werden es mehr. Die **„FAZ"** weiß was: „Die Auseinandersetzung über die berufliche Bildung wird immer prickelnder." Wie Pommery, Jahrgang 61, brut. Rülps.

Franz Burda, Senator ehrenhalber für Verdienste um die deutsche Strickmode, hat – wer ist Kolumbus? – Amerika entdeckt: „Wenn ich in Amerika mit dem Auto unterwegs bin, überrascht es mich immer wieder, an den Briefkästen rechts und links der Landstraßen die vielen deutschen Namen zu sehen. Die Neue Welt ist tatsächlich mit deutschem Schweiß und Blut gedüngt." Danach riecht sie auch.

In **„Bild",** ein paar Seiten vor den Bordell-Anzeigen, deren Lektüre man den dort gleichfalls abgedruckten Berlin-Reden des Verlegers gerne vorzieht, wurde gemeldet: „Die weltweite Wirtschaftskrise hat die Ausbreitung des Trippers gebremst. Wahrscheinlicher Grund: weniger Geld, also auch weniger Sexualkontakte." Wenn das stimmt, und wer sollte bei der Wahrheitsliebe des Verlegers daran zweifeln, müssen die Geschlechtskrankheiten auch zurückgegangen sein, als der Druckerstreik die Vermittlung käuflicher Sexualkontakte über „Bild" und „BZ" unterbrach. Vielleicht gibt die Westberliner Gesundheitssenatorin mal eine Untersuchung in Auftrag: „Springer und Syphilis – venerische Interdependenzen."

„Bild" war, in Begleitung eines Druckfehlers, auch dabei, als die Rolling Stones in den Puff gingen: „6 Uhr. Als Mick Jagger im ‚Amphore' kommt, haben die Mädchen schon Feierabend." Der Popstar und sein journalistischer Anhang waren onangemeldet.

„Der Streik machte klar: Ohne Zeitung geht es nicht." **„Welt",** Seite 1. Warum? „Welt", Seite 6: „So mancher Börsengänger in Düsseldorf oder Frankfurt fühlte sich – ohne das ‚Handelsblatt', die ‚Welt' oder die ‚FAZ' unterm Arm – ‚nackt' oder zumindest ‚nicht vollständig angezogen'." Was ist demnach Pressefreiheit? Der Zwickel der Börsianer.

Das Bundesverteidigungsministerium teilt mit: „Marine nimmt Kurs auf New York." Nicht zum 31. Jahrestag der Kapitulation, sondern zum 200. Geburtstag der USA. Um die Stimmung der Amerikaner, von der ja bekanntlich alles sowie die Freiheit des Westens abhängt, zu heben, segelte an der Spitze der Armada das Schulschiff „Gorch **Fock".**

Warum nur, warum gibt Adolf Theobald eine „psychologische Zeitschrift" heraus? Warum fragt er: „Warum wirkt Ministerpräsident Albrecht so sympathisch?" Warum fragt er nicht, warum das Plumpsklo duftet? „Warum sind Feministinnen männlicher als die Männer, die sie angreifen?" Warum werden Psychologen zu Hyänen? „Warum reden wir nicht gerne über Sex?" Warum wischt man sich mit einer „psychologischen Zeitschrift" nicht den Hintern ab? Warum führt das zu analen Störungen?

Preisausschreiben des Polnischen Rundfunks

10tägige Reisen durch Polen und wertvolle Sachpreise

sind zu gewinnen, wenn Sie zumindest auf eine der nachfolgenden Fragen antworten:

1. **Was wissen Sie über das Leben, die Probleme und die Rolle der jungen Generation im gegenwärtigen Polen? Wie beurteilt man in Ihrem Land die junge Generation in Polen, und welche Perspektiven hat sie?**
2. **Welche Bedeutung messen Sie den internationalen Jugendveranstaltungen bei? Nahmen Sie daran teil, und wenn ja, welche Eindrücke hatten Sie dabei?**
3. **Wie beurteilen Sie die Sendungen des polnischen Rundfunks, die den Problemen der jungen Generation gewidmet sind? Um welche Themen sollten diese Sendungen bereichert werden?**

Die Antworten bitten wir bis zum 15. Juni 1976 (Datum des Poststempels) mit dem Vermerk „Preisausschreiben" an folgende Anschrift einzusenden:

Polskie Radio
Postbox 46
00/950 Warszawa/Polen

Die Ergebnisse des Preisausschreibens werden in allen Auslandssendungen des Polnischen Rundfunks am 30. Juni 1976 bekanntgegeben.
Die Gewinner können die Reisen zu einem vom Polnischen Rundfunk festgelegten Termin antreten.
Bei dieser Gelegenheit möchten wir Sie zu unserem deutschsprachigen Auslandsprogramm einladen. Wir senden täglich auf Kurzwelle im 31-, 41-, 49- und 75-Meter-Band sowie auf der Mittelwelle 200 Meter zu folgenden Zeiten:

6.30 h	13.00 h	16.00 h	17.30 h
18.30 h	19.30 h	22.00 h	00.03 h

Auf Wunsch erhalten Sie kostenlos unseren Programmprospekt.

POLNISCHER RUNDFUNK

Wolf Biermann:

An einen Genossen

Im Oktober letzten Jahres zog die DDR-Regierung eine Ausreisegenehmigung für Wolf Biermann zurück. Die Offenbacher Kundgebung gegen den spanischen Faschismus mußte ohne ihn stattfinden. In KONKRET (12/75) kritisierte Wolfgang Abendroth die Zustimmung der DKP zu diesem Ausreiseverbot. Das hat die DKP, die ansonsten die solidarische Haltung des unabhängigen Sozialisten Abendroth schätzt, betroffen gemacht. In den „Roten Blättern", dem Organ des MSB Spartakus, hieb Oskar Neumann (Überschrift: „In eigener Scheiße ersticken") auf Biermann ein: Biermann sei auch nicht besser als Solschenizyn, er spiele einen speziellen Part im Ensemble des antikommunistischen Spektakels, werde von CBS und vom „Stern" honoriert, mache Reklamerummel um seine eigene Person und ziehe in dreckiger Art über andere her, sein konkurrenzneidisches Gerotze disqualifiziere ihn auch menschlich, kurzum: Er habe ein Rollenspiel für die andere Seite übernommen, „diese Type". Schrieb Neumann. KONKRET bat Wolf Biermann, jetzt selbst das Wort zu ergreifen, da offenbar auch viele Leser der „Roten Blätter" nach einer Alternative zu Neumanns Deutung suchen. Biermann antwortete mit einem offenen Brief an einen westdeutschen Genossen:

Lieber Genosse,

ich will Dir wenigstens schreiben, was ich von dieser Biermann-Diskussion in den „Roten Blättern" halte. Ich las den zweiten Artikel von Oskar Neumann und die sogenannten Leserbriefe in der Mai-Nummer. Aus hygienischen Gründen hätte ich das lieber lassen sollen, aber der Kanalarbeiter Karl kann sich Berührungsangst vor Dreck nicht leisten. Was ich da also las, war keine Diskussion über mich, geschweige denn eine Diskussion mit mir. Im ersten Fall hätte ich was draus lernen, im zweiten hätte ich mich dran beteiligen können. Es ist nichts als eine Schlag-tot-Kampagne, ein Gemisch aus Selbstgerechtigkeit und Stumpfsinn. Aufwand und Tonart dieser Kampagne bestätigen drastisch, was ich von guten DKP-Genossen schon wußte: meine Lieder und Gedichte verbreiten sich offenbar am schönsten in der DKP selbst, bei jenen Genossen, die noch suchen und finden wollen.

Ja, bei Gelegenheit meiner Person entzündet sich in der DKP der Streit über die Fragen, an denen die Bonzen des Apparats gern vorbeischlenkern möchten, alles Fragen, die der Partei ganz und gar unabhängig von irgendwelchen Liedern und Gedichten auf den Nägeln brennen. Der drohende Charakter all dieser Artikel in der „UZ", in den „Roten"- und anderen DKP-Blättern hat zudem eine angenehme Lächerlichkeit: die Tötung des Verdammten findet nicht statt. Diese Inquisitoren ohne Inquisitionsmaschinerie können mich der konterrevolutionären Ketzerei bezichtigen, aber sie haben nicht die Macht, mich auf den Scheiterhaufen zu zerren. Denn auf diesen Scheiterhaufen müßten sie dreiviertel ihrer eigenen kleinen Partei werfen und dazu noch die ganze französische KP, die große italienische Partei und sämtliche Genossen der kampferfahrenen KP Spaniens. Sie zerreißen sich das Maul über mich, es ist der reinste Personenkult! Aber keine Sorge! Ich weiß ja: gemeint sind die unbequem ehrlichen Genossen in der eigenen Partei. Ach, wie gern würde ich ihnen freiwillig auf den Scheiterhaufen steigen, wäre nur gesichert, daß sie zum Feuermachen nur die Bretter nehmen, die sie vor den Stirnen haben!

Leute dieses Schlages schlugen in der guten alten Stalinzeit rund zwei Millionen kommunistische Kader tot. Artikel solcher Art wie in der „Biermann-Diskussion" trieben Majakowski in den Selbstmord und waren für so viele sowjetische Schriftsteller die Fahrkarte in die Stalinschen Lager und in die Folterkeller der Genossen Berija & Co.

Diese Zeiten sind vorbei. Und sie sind auch nicht vorbei. Wie es im Refrain meines Liedes heißt: „Leben steht nicht auf dem Spiele/Euer Wohlleben ja nur!" Das Wohlleben steht bei uns in der DDR für kommunistische Kritik an den Verhältnissen allerdings noch sehr auf dem Spiel. Der junge Arzt Volker Böricke sitzt im Knast Cottbus 3½ (drei-einhalb!) Jahre ab. Sein einziges Verbrechen: er hat am 21. August 74, am Jahrestag des Einmarsches in die CSSR, mein Lied „In Prag ist Pariser Kommune" mit der Schreibmaschine abgeschrieben und in einigen wenigen Exemplaren in Dresden an Bäume und Häuser geklebt. Ein wirklich teurer Text! Du kennst ihn ja, er ist abgedruckt in den „Marx- und Engelszungen". Und wenn das auf der Schallplatte erscheint, dann wird hier in der DDR die AWA (Anstalt zur Wahrung der Aufführungsrechte) für dieses Lied Tantiemen in Westmark zugunsten desselben Staats kassieren, der sein eigenes Landeskind so hart straft. Lies das Gedicht nochmal durch! Wer diesen Text als antikommunistisch diffamiert, der ist auch bereit, im Namen des Kommunismus nochmal ein paar Millionen Kommunisten vorn Kopp zu haun. Ach, was uns das schadet! Und die Rechten im Westen freun sich ein zweites Loch in' Arsch, wenn wir uns gegenseitig so lähmen und kaputt machen.

Ich hoffe sehr, daß meine neue Platte, die Spanien-LP, auch in ein paar vernagelte Köpfe und verbarrikadierte Herzen reinsägt. Freilich – wer als TUI seine Brötchen damit verdient, daß zwei mal zwei fünf ist, der ist geschützt gegen jede Erfahrung

So begann die Biermann-Diskussion in der Spartakus-Zeitschrift „Rote Blätter" im Februar/März 1976

und jede Erschütterung. Aber sogar verbohrteste Stalinisten haben sich schon geändert, lies doch mal das Buch von Carrillo „Spanien nach Franco"! Carrillo selbst hat sich geändert, er schildert das sehr offen, und sogar die alte große Dolores Ibarruri hat sich zusammen mit ihrer Partei zu neuen Ufern durchgekämpft. Der Generalsekretär der spanischen KP, Carrillo, hat sich nicht nur schroff gegen den Einmarsch in die CSSR geäußert, er hat sogar betont, daß er an Dubceks Stelle zum bewaffneten Kampf gegen die konterrevolutionären Interventen aufgerufen hätte. Nun kannst Du Dir ausrechnen, wenn Du an den Dresdner Arzt denkst, wie lange Genosse Carrillo in Oskar Neumanns Zuchthaus schmoren würde, wenn der eins zur Verfügung hätte. Daß Oskar Neumann selber bei den Nazis eingekerkert war, ist in diesem Zusammenhang weder ein Argument noch eine Entschuldigung. Trotzdem tut mir grade das weh.

Und dann diese letzte Dumm-Dumm-Patrone in der ideologischen Flinte so mancher schlecht gedrillter DKP-Genossen: „Soldaten **sind (!)** sich alle gleich . . ." Biermann setzt die vietnamesischen Kämpfer gleich mit den Yankee-Soldaten! Meinst Du, ich sollte darüber mal was schreiben? Muß ich Eulen nach Athen tragen? Mensch! Leute, die ehrlich polemisieren wollen und nicht diffamieren, die brauchen doch von mir nicht noch eine Extra-Gebrauchsanweisung! In den „Marx- und Engelszungen" steht – und nicht zufällig – direkt neben dem „Soldat-Soldat-Lied" das Gedicht „Genossen, wer von uns wäre nicht gegen Krieg" – wer das gelesen hat und mir dann noch mit den Vietnamesen kommt, ist eine Canaille. Und denen, die sich ein bißchen Mühe machen wollen, müßte man empfehlen, was die Klassiker von Marx bis Lenin über die Volksbewaffnung geschrieben haben. Das stehende Heer! die Soldaten vom Volk in Kasernen isoliert! von Berufsoffizieren gedrillt! – das alles sind bürgerliche Einrichtungen. Und Lenin hat sich bös lustig über Leute gemacht, die behaupteten, daß auch eine sozialistische Gesellschaft ein stehendes Heer brauche, weil die Waffen so kompliziert sind. Die Klassiker jedenfalls waren der Meinung, daß die Volksbewaffnung und nicht das Soldatentum geeignet sei, die sozialistische Gesellschaft nach innen und außen gegen ihre bürgerlichen Feinde zu schützen.

Freilich: wer vor dem eigenen Volk Angst haben muß, kann es nicht bewaffnen. Wer die Soldaten dazu mißbrauchen will, um in einem anderen Land eine Revolution niederzuschlagen, der braucht Luftlandetruppen, die blind-gehorsam dort kämpfen, wo sie hintransportiert werden. Ich habe erschütternde Berichte von sowjetischen Soldaten gehört, die sich in Prag erschossen haben, als sie merkten, wozu man sie mißbraucht hatte. Ich kenne bittere und tragische Geschichten von unseren NVA-Soldaten, die daran kaputt gingen, daß der Befehl sie zwang, ihr sozialistisches Bruderland zu überfallen. In diesem, sehr viel anderen Sinn könnte man wohl sagen: Soldaten sind nicht alle gleich, lebendig nicht und nicht als Leich. Dabei halte ich gar nichts von den bürgerlich-nationalistischen Argumenten der Rumänen gegen den Einmarsch von 1968. In diesem Sinn bin ich auch gegen die sogenannte Souveränität einzelner Länder oder Parteien im sozialistischen Lager. Wenn in einem unserer Länder wirklich eine bürgerliche Konterrevolution ausbrechen würde, hätten wir nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, unseren Genossen zu helfen . . . aber, aber. Der Prager Frühling war eine antibürokratische Revolution, in der die sozialistische Tendenz ein-ein-deutig dominierte. Da hilft kein Geschrei und keine Dohung.

Ich weiß nicht, ob es richtig wäre, die Kämpfer eines bewaffneten Volkes noch „Soldaten" zu nennen. In meinem Koordinatensystem aus Sprache und Politik fungieren solche Kämpfer nicht als „Soldaten": die Interbrigadisten, die Guerilla-Kämpfer, die Cubaner in Angola, die Partisanen in Südvietnam.

Na gut! ich schrieb dieses Lied damals für die Ostermarschbewegung und damals ging es gegen den Atomkrieg, der nicht diese oder jene Gesellschaftsordnung bedroht, sondern die Menschheit. Ich wurde damals offiziell mit diesem Lied nach Westdeutschland geschickt, seitdem hab ich es nicht mehr gesungen: die Musik äfft mir zu sehr den Text nach. Aber diese Schwäche des Liedes macht vielleicht grade seine suggestive Wirkung auf den schlechten Geschmack meiner lieben DKP-Ideologen aus. Die bösen Genossen sollen sich mal was gutes antun und meine neueste LP auflegen, vielleicht gibt ihnen doch manches zu denken und manches sogar zu fühlen. Es würde mich nicht wundern, wenn diese antifaschistischen Lieder bei den Gralshütern des Stalinismus noch mehr Schrauben locker machen als schon meine früheren Platten. Ich soll nun mal in ihrem schlechten Stück den Verräter spielen – aber daraus wird nix!

Ich werde weiter machen wie bisher – und ich werde weiter machen als bisher. Und die vielen guten Genossen in der DKP werden auch ohne offiziellen Segen meine Lieder hören: mit kritischen Ohren, aber mit offenen Ohren. Sie werden sich nicht Wachs in die Ohren stopfen lassen wie die Ruderer auf der Galeere des Odysseus, als es auf der Heimfahrt vom Trojanischen Krieg am Felsen der Sirenen vorbeiging. Ich muß lachen: ich stell mir den Genossen Neumann vor: mit den Stricken seiner Parteidisziplin an den Mast des Schiffes gefesselt, begibt er sich in die schön schaurige Gefahr des Odysseus . . . aber das Gleichnis hinkt natürlich. Soviel Wachs für die Ohren, soviel Sand im Gehirn und soviel Tomaten auf den Augen gibt es gar nicht für die Ruderer des Parteischiffs. In unserer Geschichte ist das ja auch grade umgekehrt: heil nach Haus kommen wir alle nur mit weit offenen Sinnen und mit ungefesselten Händen. Stimmts – oder hab ich recht?

6. Mai 76 Herzliche Grüße
Wolf

Genossen,
wer von uns wäre nicht gegen den Krieg

Aber
der Glanz Müntzerscher Morgensterne
über den aufrührerischen Bauern
wenn sie ihren Peinigern
ein blutiges Licht aufsteckten

Aber
der Wohlklang der Stalin-Orgel
wenn sie den Hitler-Soldaten
zu Weihnacht FRIEDE AUF ERDEN
in die erfrorenen Ohren brüllte

Aber
die Eleganz automatischer Raketen
in Ho Chi Minhs Himmeln
wenn sie den erstaunlichen Ingenieurleistungen aus Detroit
den erstaunlichen Kuß geben

Aber
die Schönheit der Maschinenpistole
über der Schulter des Guerilla-Kämpfers
wenn er dem bolivianischen Kuli
treffende Argumente gegen seine Unterdrücker liefert
die sie endlich verstehn

Das Beste aber:
Polizisten, abgerichtet gegen das Volk
wenn sie im Strom der empörten Massen
durch die Straßenschluchten geschwemmt ertrinken
Und endlich endlich ergreifen sie statt ihrer Waffen
die rettende Hand der Waffenlosen

„Wer das für antikommunistische Lyrik hält . . ."

Fox und Fixi

Mitte April hat ein Gefreiter in Meidelstetten (Baden-Württemberg) einen wachhabenden Unteroffizier mit zwanzig Schüssen aus seinem Schnellfeuergewehr getötet. Offizielle Erklärung: Der Gefreite war „durchgedreht". Was nicht gemeldet wurde: In Meidelstetten ist das 250. Raketen-Artillerie-Bataillon mit seinen atomaren Sgt.-Lance-Raketen stationiert.
Daß GIs „durchdrehen", kommt so selten nicht vor; und wenn, dann meistens im Drogenrausch. Max Watts und Joe Hackman beschreiben die Kiffer- und Fixerscene der US-Armee in der Bundesrepublik

Die Stimmung im US-Depot in Miesau bei Kaiserslautern war gereizt: Fast ein Drittel der Wachmannschaft war schon seit Wochen ausgefallen. Der Grund: Verstoß gegen die Army Regulation AR 50-5, sie hatten gehascht. Und das in Miesau! Schließlich werden hier nicht nur „konventionelle" Waffen gelagert (wie die Panzerfäuste, von denen sich vor einiger Zeit schon kroatische Nationalisten 94 Stück ausborgten). Innerhalb des Depots liegt auch die geheime „9th Ordnance Exclusion Area", wo 1000 der insgesamt 7000 Atomsprengköpfe in der Bundesrepublik lagern. Und die zu bewachen, zumal im Zwölf-Stunden-Turn, weil jeder dritte Kollege fehlt, treibt auch noch den Rest zum Hasch, wenn nicht zu Schlimmerem – sagt jedenfalls Sergeant George Barrett von der Miesau-MP. Genaue Zahlen über den Drogengebrauch in Army und Air Force gibt es allerdings nicht. Mit Urin-Tests läßt sich nur harter Stoff wie Heroin feststellen, nicht aber LSD oder Hasch.

Major Tenant, US-Armee-Arzt und lange Zeit in einer Drogen-Klinik in Hanau tätig: „Früher war der US-Soldat in Deutschland angesehen, konnte stolz sein auf seine Uniform und konnte auch leicht ein Mädchen finden. Die Fräuleins träumten davon, einen Soldaten zu heiraten und nach Texas zu emigrieren. Und heute? Der Dollar ist nicht mehr vier, sondern nur noch 2,50 Mark wert, und das Leben in Dallas scheint auch nicht mehr so attraktiv zu sein. Der GI sitzt allein in seiner Kaserne – und hascht. Weil er hascht, muß er einen großen Teil seines entwerteten Geldes für Drogen ausgeben, wird noch ärmer, also noch unattraktiver, und hascht um so mehr."

So wird auch im Zweibrückener Fliegerhorst gekifft, von wo aus geheime Aufklärungsflüge in Richtung Osten starten. In der Air Base Sprangdahlem (Eifel) werden höhere Drogen gebraucht. Hier ist ein Dealer-Zentrum, in dem Heroin aus Holland in „ouncequantities umgeschlagen wird (1 ounce = 28,2 Gramm). Auf dem Flugfeld von Bitburg (Eifel) sind es die „Nuclear Weapons Mechanics", die den Rauschgift-Handel beherrschen, Unteroffiziere des 36. Munitions Maintenance Squadron. Ihr Luftwaffen-Job: Laden von Atom- und H-Bomben.

Michael Collins*, ein junger, in Kitzingen stationierter GI, erzählt: „Im 10. Engineering-Bataillon arbeiteten wir mit ADM, mit Atomic Demolitions and Munitions. Das heißt, wir haben da Löcher, tiefe Löcher im Boden. Und da sind Atom-Sprengkörper drin. Wenn die Russen kommen

*) Der Name wurde geändert

Arbeiterbewegung
Theorie und Geschichte

Hg.: Claudio Pozzoli
Jahrbuch 3
Die Linke in der Sozialdemokratie
Bd. 6609. DM 11,80

Hg.: Claudio Pozzoli
Jahrbuch 1
Über Karl Korsch
Bd. 6600. DM 9,80

Paul Mattick
Kritik der Neomarxisten
Bd. 6601. DM 6,80

A. M. Pankratova
Fabrikräte in Rußland
Der Kampf um die Sozialistische Fabrik
Bd. 6602. DM 11,80

Leo Trotzki
Geschichte der russischen Revolution
Die Februarrevolution
Die Oktoberrevolution (1)
Die Oktoberrevolution (2)
Band 6603. DM 8,80
Band 6604, 1 u. 2, je DM 7,80

Jeremy Brecher
Streiks und Arbeiterrevolten
Amerikanische Arbeiterbewegung 1877-1970
Bd. 6605. DM 7,80

Hg.: Claudio Pozzoli
Jahrbuch 2
Marxistische Revolutionstheorien
Bd. 6606. DM 9,80

Paul Mattick / Christoph Deutschmann / Volkhard Brandes
Krisen und Krisentheorien
Bd. 6607. DM 5,80

FISCHER
TASCHENBÜCHER

wollen, sprengen wir die. Alles geht in die Luft. Es entsteht ein radioaktiver Sperrgürtel, und die Roten können nicht durch. Die Löcher sind, natürlich, auf unserer Seite der Grenze. Und wenn der Wind von Osten weht, kommt der ‚fall-out' bei uns runter. Ich fragte mal den Captain, was dann eigentlich mit den Krauts, den Deutschen, passiert. Er meinte, die hätten Zeit, wegzulaufen . . ."

Kurz nach diesem Gespräch hatte Collins zum ersten Mal LSD genommen. Dann öfter. Wie seine Kameraden. „Eines Tages", berichtet er, „hatten wir im höchstgesicherten Kommando-Posten, von dem aus die ADM-Minen gezündet werden können, eine kollektive Halluzination. Grüne Ameisen kamen durch die Wände. Einige wollten die Minen zünden." Danach beging Collins einen Selbstmordversuch. Er wurde jedoch als Kriegsdienstverweigerer anerkannt und konnte die Army ungeschoren verlassen. Seine Freunde sind immer noch in Kitzingen. Die Atom-Minen auch.

„Ja, auch wir haschen", sagen die Soldaten des ersten Bataillons der 81. Field Artillery in Neu-Ulm. Dieses Bataillon ist mit Mittelstrecken-Pershing-Raketen ausgerüstet, jede von ihnen trägt einen Atomsprengkopf mit einer Sprengkraft von 50 Kilotonnen (zum Vergleich: Die Hiroshima-Bombe hatte 20 Kilotonnen). „Die treuen Unteroffiziere saufen, und sie saufen sich blind. Das ist erlaubt. Aber während Alkohol blind macht, macht Hasch nachdenklich", so einer der GIs, „und deshalb ist es verboten." Solcherart nachdenklich geworden, wollten einige Bataillons-Angehörige mal herausfinden, wo denn eigentlich ihre Raketen im Ernstfall hinfliegen sollen. Denn sie dürfen nur die kodifizierten Zielkoordinaten kennen. So machten sie sich also ans dechiffrieren. Die Rakete des Richtkanoniers David McCampbell zum Beispiel war exakt auf Prag gerichtet. 50 Kilotonnen. Zweieinhalbmal Hiroshima. McCampbell fragte seinen Hauptmann, warum. Antwort: „Da sitzen die Kommunisten." – „Und die Frauen und Kinder?" wollte McCampbell wissen. Keine Antwort. Später kaufte sich der Kanonier einen Bildband von Prag. Er kam aus dem Grübeln nicht mehr raus: „Kinder können doch gar keine Kommunisten sein", wozu sein Kaplan nur meinte, er solle sich schämen, solch ein Feigling zu sein. McCampbell aber schämte sich nicht und gründete eine Widerstandsgruppe: Resisters inside the Army (Rita).

Nächstes Beispiel: Der Airman Michael D. Fitzgerald. Er stammt aus einem kleinen Dorf, von einer Kartoffel-Farm. Seine Leidenschaft war Basketball. Die Werber von der Luftwaffe lockten ihn mit der Aussicht auf viel Freizeit zum Spielen. Fitzgerald verpflichtete sich für vier Jahre und wurde nach Bitburg kommandiert, zur MMS, der Munition Maintenance Squadron. Natürlich kam er bei seinem Bombenlader-Job kaum zum Basketball. Seinen Kummer klagte Airman Michael dem 28jährigen Sergeant Raymond M. Fox. Der, ein Vietnam-erfahrener, „cooler" Typ, gab ihm Hasch als Seelentröster, später auch Heroin. Zunächst gratis, als die Abhängigkeit hergestellt war, ließ Fox sich bezahlen. Und das nicht zu knapp. Er zeigte seinem neuen Freund auch, wie er das nötige Geld beschaffen konnte, nahm ihn mit nach Amsterdam und vermittelte ihm Kontakte zum Haschisch-Discount. Denn wer fixt, muß dealen. Fox selbst braucht zwischen drei und sieben Gramm Heroin pro Woche. Ein Gramm kostet einhundert Dollar.

Der junge Fitzgerald ließ sich also von Fox zum Dealer ausbilden, verkaufte Haschisch und auch Heroin in kleinen 10-Dollar-Säckchen zum Weiterverkauf. Er wurde verhaftet, unehrenhaft entlassen und Ende vergangenen Jahres zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Er wurde denunziert – von Fox. Der war nämlich – mindestens seit Dezember 1974 – ein „Narc", ein Spitzel des Office of Special Investigation (OSI). Zusammen mit Fitzgerald ließ er damals fast hundert drogensüchtige oder dealende Luftwaffen-Angehörige auffliegen, die meisten aus der Bitburger Squadron, aber auch aus der Air Force Security Police, die bis dahin für die Drogenbekämpfung zuständig war. Offiziere waren nicht darunter. „Die faßt keiner an. Das würde zu viel Krach machen", sagt ein GI. „Warum auch? Unser oberster Befehlshaber Nixon war doch auch total ausgeflippt. Als er uns zum Beispiel Ende Oktober 1973 in Hoch-Alarm versetzt hat. Und geschadet hat's doch nicht, oder?" ●

Angehörige der US-Airbase in Zweibrücken: Hasch, Heroin und H-Bomben

Deutschland Deutschland unter Anderen

„Neuerdings wird die Bundesrepublik gern vom Ausland her verketzert“, schreibt die „Welt“, „wobei sich französische Gauchisten, holländische Kommunisten und schwedische Pharisäer gegenseitig mit Tatarenmeldungen zu übertreffen suchen.“ Auch die gleichgeschaltete „Frankfurter Allgemeine“ sah Anlaß zur Aufmunterung: „Das war schon immer des deutschen Bürgers lebhafteste Sorge, daß etwas hierzulande ‚dem Ausland‘ nicht gefallen könnte.“ Es gab freilich Zeiten, da des deutschen Bürgers Sorge so gering war, wie sie sich die „FAZ“ wünscht: Etwa 1914 oder 1933. Da KONKRET aber der Meinung ist, ein wenig mehr Sorge um die Reaktion der bürgerlich-demokratischen Nachbarstaaten hätte den Deutschen (und ihren Opfern) einiges erspart und könnte uns allen noch viel mehr ersparen, haben wir eine internationale Umfrage gemacht – bei französischen Gauchisten, holländischen und österreichischen Sozialdemokraten, belgischen Demokraten, schwedischen Pharisäern, englischen Humanisten und italienischen Kommunisten. Ihr Urteil ist einhellig: Die Bundesrepublik hat sich mit Berufsverbot, Zensurparagraphen und ausgeprägter Klassenjustiz in Westeuropa isoliert

Das nicht ganz heimliche Deutschland

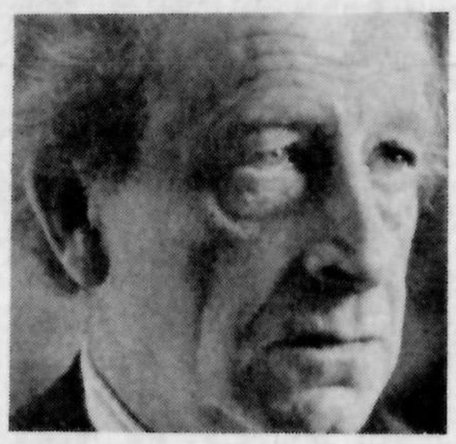


Foto: Brigitte Friedrich

Jean Améry, in Brüssel lebender Schriftsteller, kann kompetent beurteilen, ob es noch so etwas wie eine „deutsche Katastrophendynamik" (Thomas Mann) gibt. 1938 hat er sich als österreichischer Emigrant dem belgischen Widerstand angeschlossen; in Auschwitz, Buchenwald und Bergenbelsen hat er unter den Nazis gelitten. Heute beobachtet er, wie den Franzosen, Belgiern und Holländern der deutsche Nachbar wieder unheimlich wird

Wenn hier erhärtet wird, daß der Welt nicht wohl ist im Angesicht der neuen Germania triumphans, spricht der Verfasser in niemandes Namen. Er ist nichts als Beobachter der westlichen, namentlich der francophonen Szene seit Jahrzehnten; andere Observationen mögen gleichwohl den seinen widersprechen. Nicht ganz wohl, sage ich und setze gleich hinzu, daß soeben, gelegentlich der französischen Uraufführung des Films „Die verlorene Ehre der Katharina Blum", die maßgebende Tageszeitung Frankreichs, „Le Monde", in fast ostentativer Weise den Regisseur Volker Schlöndorff in einem Interview zu Worte kommen ließ.

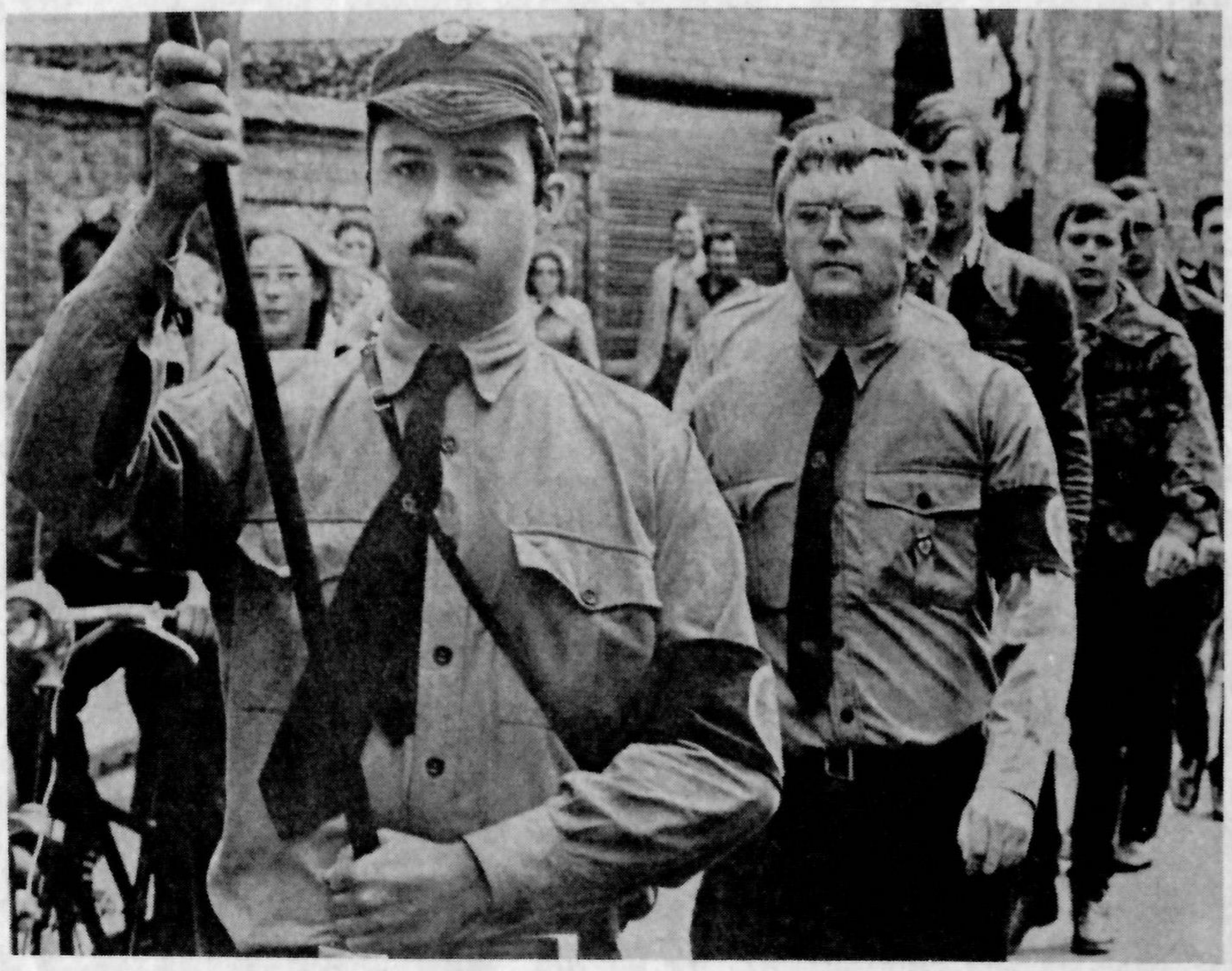
Deutschland, gestern noch atlantische Musterfarm, wird der Welt zu einem Problem. Besagte Zeitung hat denn auch schon wiederholt dem Befremden der französischen Öffentlichkeit über den Radikalen-Erlaß Ausdruck gegeben. Das Wort von einem deutschen McCarthysmus fiel; *nicht* allerdings von Faschismusgefahr, worauf ausdrücklich zu beharren ist. Die „linke", darum aber nicht „gauchistische" Wochenschrift „Le Nouvel Observateur" schlug die gleichen Töne an. Man kann es nicht verstehen, daß jenseits des Rheins die Kommunistische Partei (DKP) erlaubt ist, daß aber ihren Mitgliedern das Selbstverständliche nicht gestattet sein soll: als staatlich Beamtete ihrem Lande zu dienen.

Vor wenigen Wochen rief ich die Nachrichtenabteilung des belgischen Rundfunks französischer Sprache an, einer Richtigstellung wegen. Der Kommentator hatte gesagt, es sei in der BRD die kommunistische Partei verboten. Ich hatte alle Mühe, ihn zu überzeugen, daß er sich im Irrtum befinde. Der Redakteur dachte offensichtlich, wenn er den Radikalen-Erlaß mit Parteiverbot verwechselte, logischer als die Regierenden Deutschlands. Eine unwichtige, doch vielsagende Episode: Man kann es einfach nicht begreifen, daß Mitglieder einer zugelassenen Parteiformation nur wegen ihrer Parteizugehörigkeit aus dem öffentlichen Leben verbannt sein sollen, und stellt sofort den Vergleich mit Frankreich an: dort würde ein Berufsverbot für kommunistische Pädagogen bedeuten, daß auf der Stelle ein gutes Viertel von Elementar-, Sekundar- und Hochschullehrern zu verschwinden hätte.

Unheimlich an dem Nachbarn ist freilich den Franzosen, Belgiern, auch Holländern nicht nur die Sache mit dem Radikalen-Erlaß, die in der BRD von einer mindestens zu 80 Prozent konformistischen Presse ganz offensichtlich gutgeheißen wird. Andere Besorgnis, von der man freilich zunächst nur noch murmelt und für die ich keine Pressebelege habe, läuft darauf hinaus, daß man mit einiger Unruhe dem Schau- und Hörspiel der sich dramatisch entfaltenden „deutschen Tüchtigkeit" zusieht; daß man nicht will, was sich am Horizont abzeichnet: Deutschland, Führungsmacht Europas.

Daher in Frankreich nicht nur der Kommunisten, sondern auch vieler Gaullisten Widerstand gegen die direkte Wahl eines Europäischen Parlaments. Man will nicht im Fahrwasser eines heute schon wirtschaftlich den Kontinent beherrschenden Deutschland schwimmen, eines Deutschland, dessen politisches Antlitz so schwer zu entziffern ist wie die eiskalten Gesichter mancher seiner öffentlichen Repräsentanten. Leuten, die sich im Hui zur zweitstärksten Wirtschaftsmacht der Welt aufschwangen, zugleich aber nicht die Kraft hatten, eine wirklich pluralistische Presse sich zu schaffen, ein umgreifendes demokratisches Volksbewußtsein sich zu erringen, traut man nicht. Als damals der gewiß irregeleitete, ebenso gewiß für den Bestand der deutschen Demokratie ungefährliche Holger Meins sich zu Tode hungerte, schrieb Alfred Grosser, es hätte in Frankreich dem Toten gegenüber noch der reaktionärste Minister eine Geste des mitleidigen Respekts getan. In Deutschland aber hatte man noch vor dem Kadaver Angst.

Wie Deutschlands neurotische Angst sich in Aggression konvertierte, hat man schon einmal erlebt. Was Thomas Mann die „deutsche Katastrophendynamik" genannt hat, ist meinen Beobachtungen nach heute noch ein kollektiver Seelenzustand, den die Welt mit tiefem Unbehagen feststellt.



Deutsche Neonazis bei einem Treffen auf belgischem Boden: „Germania triumphans"

Marseille - Hamburg

Pierre Kaldor, ehemaliger Widerstandskämpfer und Rechtsanwalt in Paris, beschreibt die Arbeit der französischen Komitees gegen die Berufsverbote in der BRD

Gerade als wir glaubten, diese abscheuliche Periode des KPD-Verbots und seiner Folgen sei endgültig vorüber, hörten wir im Januar 1972 von dem gemeinsamen Beschluß der Ministerpräsidenten und des Bundeskanzlers. Ihre Entscheidung wirkte in unserem Land wie ein Warnschuß, sie hat das demokratische und patriotische Frankreich wachsam gemacht, das Frankreich, das sich erinnerte: In Deutschland war die Einschränkung der Freiheiten bisher immer vom Aufstieg der reaktionärsten Kräfte und einer kriegerischen Politik begleitet.

Und darum haben einige Persönlichkeiten im Frühjahr vergangenen Jahres in Paris einen Appell zur Solidarität mit den vom Berufsverbot betroffenen deutschen Demokraten veröffentlicht. Die Resonanz war unerwartet stark. Sie war so stark, daß die Initiatoren des Appells schon wenige Wochen später ein Solidaritätskomitee gründen konnten, dessen Mitglieder heute in ganz Frankreich arbeiten. Das „Comité pour la Liberté d'Expression et contre les Interdictions professionnelles en R. F. A." hat Korrespondenten in 58 Départements und wird von den Gewerkschaftsorganisationen des öffentlichen Dienstes und der Schul- und Hochschulwesens sowie der „Confédération général du Travail" (Arbeitskammer) unterstützt. Dutzende von Debatten, Diskussionen, Konferenzen und Vorträge wurden bereits in Städten und Universitäten organisiert. Tausende von Solidaritäts-Unterschriften wurden gesammelt. Dabei werden die Patenschaften zwischen den französischen und den deutschen Städen Städten genutzt, zum Beispiel die zwischen Clermont-Ferrand und Regensburg oder zwischen Poitiers und Marburg. So hat die Universitätsstadt Aix/Marseille beim Senat von Hamburg, der Patenstadt von Marseille, zugunsten von drei vom Berufsverbot betroffenen Hamburger Studenten interveniert.

Um einen kleinen Eindruck von der Arbeit lokalen Berufsverbote-Komitees in Frankreich zu geben: In einer kleinen Stadt wie Chaumont haben 30 Gymnasial-Professoren einen Protestaufruf unterschrieben. Im St. Charles-Lyzeum in Marseille protestierten 89 Lehrer. Bei einer Kirmes auf dem Land wurden 270 Unterschriften gesammelt, nachdem ein Redner – improvisiert – über die Berufsverbote in der Bundesrepublik informiert hatte. In einer kleinen Agentur des Französischen Elektrizitätswerke haben 65 Arbeiter unterschrieben. Und natürlich kursieren die Unterschriften-Listen an den großen Universitäten von Paris.

Nach einer Demonstration von ehemaligen Widerstandskämpfern in Straßburg hat sich auch das Europa-Parlament mit den Berufsverboten in der BRD befaßt.

Times, changing

Foto: Isolde Ohlbaum

Erich Fried stammt aus Wien und lebt seit 1938 als jüdischer Emigrant in London. Der Lyriker, Romancier und Shakespeare-Übersetzer hat britische Reaktionen beobachtet: auf die Erschießung des Schotten Ian MacLeod in Stuttgart, auf die Verleumdung Heinrich Bölls, auf die Nachkriegskarriere von Typen wie Filbinger, auf die Berufsverbote und die Rechtsbeuger-Justiz

Es gibt keine Massendemonstrationen für oder gegen die BRD oder deutsche Besucher wie Helmut Schmidt oder Genscher. Englische Presse- und Fernsehberichte sind unzulänglich, dürftiger als Berichte über die USA, Frankreich, Holland, Italien. Allgemein bekannt aber ist der Wirtschaftsaufschwung der Bundesrepublik, ihre Macht in der EG, die ihr viele Engländer verübeln. Besonders seit England nach seiner mühsam durchgedrückten Entscheidung für die EG fand, daß es für Lebensmittel bedeutend mehr zahlen muß. Übelgenommen wird der Bundesrepublik auch ihre Stellung als Vorzugsschüler der Vereinigten Staaten in Europa – eine Stellung, um die sich allerdings seinerzeit auch der Tory-Premierminister Macmillan bemühte.

Das menschliche Vertrauen, das vor einigen Jahren Gustav Heinemann und Willy Brandt der BRD auch in England erwarben, beginnt unter Scheel und Schmidt wieder zu versickern. Journalisten-Urteil über Scheel: „entgegenkommend, aber unbedeutend", über Schmidt: „unsympathisch". Er ist in England unpopulär. Unmittelbar zeigt sich das etwa im vielgelesenen *London Letter* von John Torode im *Guardian*, wo ihm allerlei wenig rühmliche Äußerungen nachgesagt werden. Zum Beispiel ein Witz aus der Hitlerzeit über die Feigheit der italienischen Bundesgenossen, den Schmidt bei einem Besuch der Bundeswehr zum Besten gegeben haben soll und die anschließende Erklärung einer offiziellen deutschen Stelle, man habe dem NATO-Verbündeten Italien nicht zu nahe treten wollen. Auch Helmut Schmidts Verständnis von bürgerlicher Freiheit wurde im *Guardian* und anderen führenden englischen Zeitungen öfter bemängelt, vor allem aber seine Bereitschaft, bei Begegnungen mit Sozialisten anderer Länder, die weniger Konfrontation als Zusammenarbeit mit Kommunisten befürworten, sofort einen Wutanfall zu bekommen. Bei solchen Anlässen wird auch gern seine Wehrmachtszugehörigkeit und sein Spitzname „Schnauze" erwähnt.

Jedoch stellen ihn die Engländer nie als ehemaligen Nazi dar, wie den Stuttgarter Landesvater Filbinger, wenn der schon mal ihre Aufmerksamkeit erregt wie zum Beispiel nach der Erschießung des Schotten MacLeod, als die besonders unsinnigen Behauptungen deutscher Behördensprecher über des Erschossenen wichtige Rolle in der Baader-Meinhof-Bande Empörung hervorriefen. Nicht weniger empört war man später, als MacLeods Unschuld nur ganz nebenbei zugegeben und die schäbige Entschädigungssumme von 10 000 Mark angeboten wurde. (Der Todesschütze blieb straflos.) Im Frühling 1975, als Filbinger in einer taktlosen Erklärung von der „Instinktlosigkeit" Jean Paul Sartes gesprochen hatte, äußerten einige englische Journalisten teils privat, teils öffentlich, jede Instinktlosigkeit Sartres sei ihnen immer noch lieber als Dr. Filbingers Instinkte. Sie erwähnten auch Filbingers Urteilssprüche gegen desertierte Wehrmachtssoldaten *nach* Kriegsende. Bei solchen Anlässen zeigen sich englische Journalisten oft erstaunlich gut informiert, sind aber von einem resignierten Groll gegenüber restaurativen Tendenzen in der BRD erfüllt, der nicht immer zur Information des englischen Zeitungs-, Funk- und Fernsehpublikums beiträgt.

Heinrich Böll ist einer der wenigen Bundesdeutschen, die auf englischen Fernsehschirmen wirklich guten Eindruck machen. Sogar seine *Kritik* an der BRD kommt dem Land zugute, denn, sagen die Engländer, es sei noch nicht wieder ganz und gar des Teufels, solange ein Böll noch so frei sprechen könne. Um so verächtlicher reagierte man auf die Haß- und Verleumdungskampagne gegen ihn. Entsprechend gut wurde sein Buch „Die verlorene Ehre der Katharina Blum" und vor allem der Film gleichen Namens aufgenommen.

Die bundesdeutschen Berufsverbote sind in England keineswegs allgemein bekannt. Wo man aber davon weiß, bei Labour-Party-Angehörigen, bei Rechtsanwälten, Akademikern, Germanisten, Besuchern des Goethe-Instituts, hat der Radikalenerlaß Staunen und Abscheu erregt. In einer Vortragsreihe „Germany faces Facts" (finanziell unterstützt vom Goethe-Institut) wurde während der Diskussionen immer wieder auf den besonderen Charakter des bundesdeutschen Antikommunismus als Fortsetzung alter Nazitendenzen hingewiesen, vor allem aber auf den Radikalenerlaß, auf die vielen Polizeitodesschützen sowie auf die merkwürdigen Ansichten deutscher Behörden über Recht, Verfassung und Grundrechte.

Am 10. Juli 1975 fand die erste öffentliche Demonstration in der Geschichte des Standes höherer englischer Anwälte (Barristers) statt; ausgerechnet vor der Botschaft der Bundesrepublik. Noch nie zuvor hatten Barristers demonstriert. Nun aber standen ihrer an die Fünfzig vor der Deutschen Botschaft und verteilten Flugblätter gegen Rechtsbrüche in Stuttgart-Stammheim und anderwärts gegen die Verteidigerausschlüsse, gegen drohendes Berufsverbot für Anwälte, gegen den Bruch internationaler Rechtsvereinbarungen durch die Bundesrepublik und gegen die Verbiegung und Verdrehung der Grundrechte. Die *Times* brachte einen Leitartikel darüber. Diese Anwälte hatten sich zu ihrer Demonstration natürlich nicht leichten Herzens entschlossen, sondern schon viele Wochen zuvor an Justizminister Vogel und andere deutsche Staatsmänner geschrieben. Erst als diese ihnen nicht einmal eine Antwort würdigten, entschlossen sie sich zu einem öffentlichen Schritt.

In den letzten Tagen haben sich englische Juristen besonders auch darüber erregt, daß ein Dr. Fritz Merdsche, Schriftleiter der „Neuen Juristischen Wochenschrift" werden konnte, obwohl er als SS-Hauptsturmführer und Kommandeur des SD in Orléans im Krieg eine große Anzahl von Juden nach Auschwitz in die Gaskammern schickte. In Frankreich wurde Merdsche schon zweimal in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Seine Freiheit und sein Wirken in der BRD scheint den englischen Anwälten symptomatisch für vieles, was sich in der Bundesrepublik ändern müßte, ehe man sie eine Demokratie nennen dürfe.

„Wenn Mitterand in Bayern lebte, hätte er keine Chance, eine Stellung als Jurist einzunehmen, und Marchais hätte in der Bundesrepublik nicht einmal das Recht, Lehrer zu sein. Unbehagen darüber macht sich auch in den nichtkommunistischen Parteien unserer EG-Partnerländer breit, Unbehagen über Art und Ausmaß, in dem die BRD vorbeugend nach der politischen Gesinnung von Bewerbern für den öffentlichen Dienst fahndet."

„Unité", Zentralorgan der französischen Sozialistischen Partei

„In tiefer Sorge über die Entwicklung, für die die Berufsverbote ein Beispiel darstellen", wenden sich sechs Abgeordnete der linksliberalen Partei (Radikal Venstre) im dänischen Volketing an den Bundestag: „Die Bundesrepublik Deutschland und Dänemark sind beide Mitglieder der EG, der NATO und zahlreicher Organisationen und verehren die gleichen demokratischen Ideale. Deshalb fühlen wir uns verpflichtet, unsere Kollegen im deutschen Bundestag aufzufordern, allen Tendenzen entgegenzuwirken, die darauf abzielen, daß die politische Überzeugung der Bürger Einfluß auf ihre Ausbildungs- und Einstellungschancen erhält."

Dieser Appell wird auch von dreizehn Abgeordneten der Sozialdemokratischen Partei, der sozialistischen Volkspartei und der Linkssozialisten Dänemarks unterstützt.

Enzo Collotti

Die verlorene Ehre der Sozialdemokratie

Enzo Collotti ist Professor für Zeitgeschichte an der Universität Bologna und gilt als der italienische Experte für die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Schuld an der antidemokratischen Entwicklung der Bundesrepublik hat für ihn die derzeitige Strategie der SPD

Die Motive, die der von der sozialliberalen Koalition ausgelösten Kampagne gegen die sogenannten Extremisten zugrunde liegen, gehen nicht nur die Bundesrepublik an, sondern ganz Europa.

In erster Hinsicht scheint die Kampagne vom Konkurrenzdenken gegenüber der CDU bestimmt: SPD und sozialliberale Koalition haben den Nachweis zu erbringen, daß auch sie durchaus fähig sind, im Land Ruhe und Ordnung und den Grad an politischer und sozialer Integration zu sichern, wie CDU/CSU das fordern. Wie 1914, als die Integration der patriotischen Erpressung der imperialistischen Mächte erlag, droht die SPD auch heute wieder der Erpressung von Leuten zu erliegen, die wie Strauß der SPD vorwerfen, sie mache gemeinsame Sache mit den Terroristen. 1976 ist Wahljahr; doch die SPD ist in Gefahr, bitter enttäuscht zu werden, wenn sie im Kampf mit der CDU/CSU keine anderen Waffen aufzuweisen hat als die, die autoritäre Position der Strauß-Partei zu ihrer eigenen zu machen. Eine Politik der Rechten zahlt sich nur auf der Rechten aus, und ihre besten Interpreten werden immer die eigenen sein, die rechts stehen – und das sind mit Sicherheit nicht gerade Sozialdemokraten. Der Sieg eines Strauß würde bedeuten, das bayrische Modell auf die Bundesrepublik zu übertragen und, auf weitere Sicht, das bundesrepublikanische auf ganz Europa. Und darum darf das, was in der Bundesrepublik geschieht, niemanden im übrigen Europa gleichgültig lassen.

Der simple Versuch, die Wirtschaftskrise mit den Mitteln politischer Repression zu überwinden, wird überdeckt von dem umfassenderen Versuch zu verhindern, daß neue politische, gewerkschaftliche und kulturelle Kader, die aus den Kämpfen von 1968 und den folgenden Jahren hervogegangen sind, sich im politischen und sozialen Leben etablieren. Die SPD, so wie sie sich heute versteht, muß die intellektuellen und gewerkschaftlichen Minderheiten unterdrücken und die Kräfte der Erneuerung eindämmen und abdrängen, um den Integrierungsprozeß der Massen in das aktuelle politisch-soziale System zu ermöglichen.

Daraus ergeben sich eine Reihe von Konsequenzen. Die schwerwiegendsten: Die Repression wird sich innerhalb der SPD selbst auswirken. Es ist kein Zufall, daß viele von denen, die vom Berufsverbot betroffen sind, Mitglieder der SPD sind oder ihr nahestehen. Unbedingt zählen aber wird der Einschüchterungseffekt, den das Berufsverbot – auch unabhängig von seiner Anwendung – ausüben wird. Es ist klar, daß die SPD nicht zu einer Massenrepression bereit ist in dem Sinn, daß sie Parteien oder politische Bewegungen als soche verbieten würde. Das könnte eine Massenopposition in Gang setzen, der sie unter allen Umständen zuvorkommen möchte. Die Repression auf individueller Ebene entpolitisiert das Problem und verhindert, daß es zu einer Solidaritätsbewegung kommt. Und letzten Endes könnte eine Maßnahme, durch die Parteien oder politische Bewegungen verboten würden, ja auch die Sozialdemokratie selber treffen. Es brauchten sich nur die Mehrheitsverhältnisse zu verschieben und die CDU/CSU einen so hohen Wahlsieg erringen, daß sie rückhaltlos autoritär vorgehen könnte.

Neben den Folgen innerhalb der SPD (Bürokratisierung der Partei, Rückgang notwendiger parteiinterner Auseinandersetzungen) werden die Auswirkungen auf die Gewerkschaften die schwerwiegendsten sein. Schon jetzt gibt es Anzeichen, die auf eine Säuberung innerhalb der Gewerkschaften selber schließen lassen. Und auch die Tatsache, daß die Gewerkschaften sich so unsicher verhalten, wenn es darum geht, eigene, von den Inquisitionsmaßnahmen betroffene Mitglieder zu decken – nicht nur politisch, sondern einfach auch juristisch – ist Symptom genug. Es ist erschütternd zu sehen, daß der Kampf gegen die „Extremisten" von heute der Kampf der SPD gegen das eigene reformistische Gestern ist. Auch Mitglieder der SPD oder anderer politischer Formationen werden ja für ein Verhalten bestraft, das noch vor zehn Jahren volles Bürgerrecht innerhalb der SPD hatte. Auch der Verlust an politischer Autonomie der SPD bei ihrem Kurs nach rechts bestätigt sich auf diese Weise. Das wiederum wirft die Frage auf, wie stark die Opposition innerhalb der Sozialdemokratie und innerhalb der Gewerkschaft ist. Denn keinesfalls darf der Kampf gegen das Berufsverbot und die Unterdrückung von Minderheiten die Widersprüche innerhalb von SPD und Gewerkschaft vergessen lassen. Warum entwickelt sich denn heute keine Massenbewegung gegen das Berufsverbot, so wie sich noch Ende der fünfziger Jahre eine Massenbewegung gegen den „Atomtod" entwickelte und selbst noch vor zehn Jahren gegen die „Notstandsgesetzgebung", zumindest mit Unterstützung der Gewerkschaft, wenn schon nicht der SPD?

Wir müssen uns heute fragen, wie die Gesamtstrategie aussehen soll, die die kommunistischen und sozialistischen Parteien Westeuropas in den nächsten Jahren entwickeln wollen. Können sie die Vorherrschaft einer Sozialdemokratie akzeptieren, die immer weiter nach rechts abrutscht, die sich immer weiter entfernt von den Klassenpositionen, sich immer mehr dem Kapital verbindet? Können sie eine Sozialdemokratie akzeptieren, die eine für ganz Westeuropa wichtige politische und soziale Entwicklung bremst, wie das in Portugal geschehen ist? Oder müßte eine solche repressive Politik, wie sie die SPD betreibt, nicht vielmehr auf europäischer Ebene bekämpft werden?

Die Sozialdemokraten irrten sich, als sie in der Zeit der Weimarer Republik meinten, sie könnten den aufkommenden Faschismus in Italien von oben herab als ein Phänomen abtun, das sich in Deutschland nicht wiederholen könnte. Genauso würden sich heute die linken Parteien Westeuropas irren, wenn sie ebenso selbstsicher triumphierend meinten, was heute in der Bundesrepublik vor sich geht, liege ihnen fern und sei woanders nicht wiederholbar. Die Welt ist kleiner geworden, und die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft hat, bei allen Spannungen und allen Widersprüchen, doch viele Entfernungen verkürzt. Darum kann es sich niemand erlauben, sich nicht für Erfahrungen zu interessieren, die ein ganz bestimmtes Expansionpotential auf internationaler Ebene aufweisen.

GERMANIA OVEST

Achtung: chi saluta col pugno è licenziato

Nella Repubblica federale è in atto una caccia alle streghe. Obiettivo: scoraggiare il comunismo

Il manifesto diffuso in Germania contro la persecuzione politica.

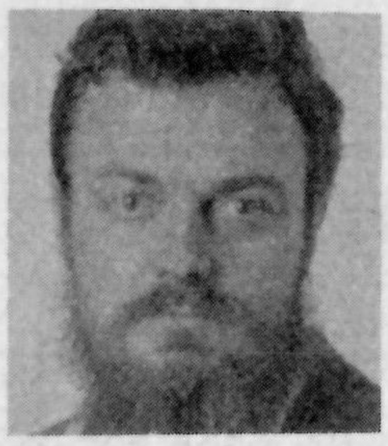
Düsseldorf. Vale più un tedesco che si è battuto contro il nazismo o una Ss che ha seminato stragi in tutta Europa bruciando villaggi, fucilando o mandando al forno cittadini innocenti, rei soltanto di non appartenere alla banda hitleriana? Nella ci sono

bilisce la disposizione preparata incredibilmente il 28 gennaio 1972 dal cancelliere socialdemocratico Willy Brandt e dai presidenti del Consiglio dei ministri dei vari "laender".

In base a questa norma, i dipendenti pubblici devono impegnarsi a l'ordine costituzionale. L'e-

„Deutschland West/Achtung: una caccia alle streghe" – eine Hexenjagd: Ausschnitt aus dem sozialistischen italienischen Nachrichtenmagazin „Espresso"

Die gedehnte Demokratie



Peter Nestler ist Redakteur beim schwedischen Fernsehen. Er schildert, wie lange man im sozialdemokratischen Schweden brauchte, bis man begriff, daß unter einer sozialdemokratisch geführten Bundesregierung so etwas wie ein Berufsverbot entstehen konnte. Man hatte es einfach nicht glauben wollen

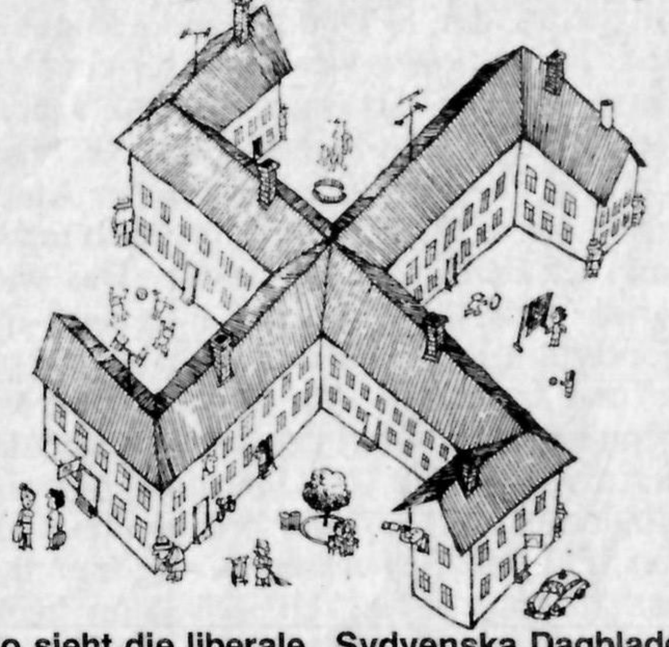
Erst war es ein Gemunkel – die ersten Jahre nach dem Beschluß der Ministerpräsidenten. In den Redaktionen der schwedischen Massenmedien wurde allzu deutliche Kritik an den Berufsverboten zurückgehalten oder abgewürgt. Noch und zäh lebte der Mythos *Willy Brandt* die besondere Rücksichtnahme der schwedischen Sozialdemokratie und mir ihr der schwedischen bürgerlichen Demokratie gegenüber der deutschen Sozialdemokratie und ihren Vertretern mit skandinavischer Anknüpfung.

In dem sozialdemokratischen „Aftonbladet" oder in der führenden (bürgerlichen) Tageszeitung „Dagens Nyheter" hat man zwar seit Jahren antidemokratische Erscheinungen in der BRD beschrieben, ist ihnen aber nie auf den Grund gegangen. Man war erschrocken und gab sich erschrocken (nie war es in solchen Fällen nötig, den Hitlerfaschismus in Erinnerung zu bringen). Aber man verließ sich doch auf den Willy Brandt der Ostverträge, auf die Parteigenossen in der BRD, die einen „schweren Stand" haben in dem postfaschistischen Staat, dessen Führungspositionen oft von ehemaligen Nazis und Hintermännern der Nazis besetzt sind.

Man *sah*, wie hart die Entspannungspolitik der sozial-liberalen Regierung attakkiert wurde von CDU/CSU und man *übersah*, daß es nicht Brandts Regierung war, die in historischer Stunde gegen die gesammelte Reaktion die Ostverträge durchpaukte – sondern daß eine deutliche Willenskundgebung der Bevölkerung mit spontanen Streikdemonstrationen vieler Betriebsbelegschaften der deutschen Sozialdemokratie den Rücken stärkte. 1971 ging man in dieser Behutsamkeit so weit, einen Fernsehfilm über Rechtstendenzen in der BRD am Tag vor der Sendung aus dem Programm zu nehmen; die im Film vorgetragenen Analysen der Professoren Abendroth und Kühnl sowie des ehemaligen Schwedenemigranten Arno Behrisch hatten den gefährlichen Opportunismus der SPD-Führung sichtbar gemacht. Aber das Demokratieverständnis der politischen Führungsgruppen in Schweden ist nur bis zu einem gewissen Grad dehnbar.

Das maßlose Anschwellen der Diffamierungen. Bespitzelungen und Berufsverbote in der BRD, der tölpelhafte Antikommunismus innerhalb der SPD selbst und nicht zuletzt der kampflose Abgang des Bundeskanzlers Willy Brandt haben hier in Schweden endgültig Illusionen zerstört. Tiefverwurzelte Illusionen.

Vergessen wir nicht, was Willy Brandt im Juli 1944 in Stockholm versprochen und gefordert hat. In der Broschüre „Über die Nachkriegspolitik der deutschen Sozialisten" schrieb er: „Auf der Tagesordnung steht ja nicht allein die Entfernung einer politischen Spitze, sondern auch die Überwindung der das gesamte Gesellschafts- und Wirtschaftsleben umspannenden nazistischen Systems. Die Ausrottung nicht nur einer Führergarnitur, sondern auch der politischen und wirtschaftlichen Grundlagen des Faschismus. Positiv ausgedrückt steht die Aufgabe einer grundlegenden demokratischen Neugestaltung von Staat und Gesellschaft." Und so sprach Willy Brandt in Stockholm von „Ausrottung des Nazismus bis auf seine Wurzeln". Und er sagte, „die Aufgabenstellung" sei „die totale Überwindung des Nazismus und seiner Helfer und Helfershelfer, also die Ausschaltung nicht nur der offenen, sondern auch der getarnten Nazis."



So sieht die liberale „Sydvenska Dagbladet Snällpostand" die „junge Demokratie" in Westdeutschland

Die Führung der westdeutschen Sozialdemokratie hat den selbst gestellten Forderungen nicht entsprochen, sie ist unglaubwürdig geworden. Die aufgestaute Kritik in Schweden kam jetzt umso rigoroser und wurde von bürgerlichen Zeitungen in der Bundesrepublik erschreckt und erstaunt registriert. Vor allem seit Anfang dieses Jahres erscheinen in führenden schwedischen Zeitungen (auch denen der Sozialdemokratie) massenhaft ausführliche, konkrete und empörte Berichte über die Praxis der Berufsverbote (und über das Zensurgesetz § 88 a) und den dadurch bedingten Abbau, beziehungsweise die Aufhebung der Rechtsstaatlichkeit der BRD. In Fernseh- und Radioprogrammen wurde dieses Thema behandelt. Verbände, Partei- und Gewerkschaftsorganisationen haben auf Protest- und Informationsveranstaltungen Resolutionen angenommen gegen die Berufsverbote und die Unterdrückung der Meinungsfreiheit in der BRD. Hier einige Rubriken:

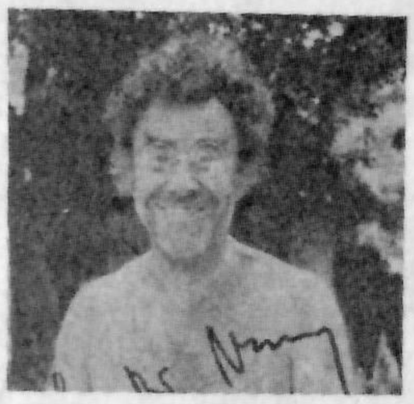
Nazi ja, aber keine Kommunisten („Dagens Nyheter" (DN) 14.8.73); Er darf nicht Richter werden („Arbetet" 3.9.73); Westdeutscher „Verfassungsschutz" – jahrelange, unkontrollierte Spionage gegen den einzelnen (DN 23.4.75); „Die freiheitliche demokratische Ordnung" („Aftenbladet" (AB) 3.6.75); Radikale in Westdeutschland Opfer juristischer Willkür (DN 2.8.75); Die Rechtssicherheit wird untergraben („Svenska Dagbladet" 4.9.75); Lehrer werden entlassen bei der westdeutschen Jagd auf Linksradikale (DN 5.9.75); Polizeirazzien gegen Verlag und neue Maulkorbgesetze (AB 30.1.76); Darf nicht Lokomotivführer werden, weil er Kommunist ist („Expressen" 9.2.76); Wohin steuert Westdeutschland? („Göteborgs Posten" 10.2.76); Man schützt nicht die Demokratie, indem man sie abschafft („Arbetet" 13.2.76); Die stille Anpassung in einem Polizeistaat (DN 16.2.76); Berufsverbot, eine westdeutsche Erfindung (DN 17.2.76); Getarnte Waffe gegen Kommunisten (DN 17.2.76); Werden auch in der privaten Wirtschaft gestoppt (DN 17.2.76); Die Tradition ist die Wurzel des Übels (DN 17.2.76); Vater bekam einen Orden – Silvia die Entlassung (DN 17. 2. 76); Durch den Bundestag wird in Deutschland wieder die Zensur eingeführt („Folket i Bild" 19. 2. 76); Was geht in Westdeutschland vor? („Sydsvenska Dagbladet" 26. 2. 76); Zwischen Schweigen und Wut (DN 4. 3. 76); Allzu viele böse Zeichen . . . (DN 9. 3. 76); Berufsverbot, eine Erfindung der Nazis („Ny Dag" 7. 3. 76); Darf nicht Richter werden, weil sie mit Kommunisten umgeht (AB 12. 3. 76); Privilegien werden mit politischer Unterdrückung geschützt (DN 13. 3. 76); Angst an den Arbeitsplätzen, aber breiter Widerstand wächst („Ny Dag" 23. 3. 76); Das Asylrecht in Westdeutschland in Gefahr (AB 30. 3. 76).

Tyskland-Eko (Deutschland-Echo), das Informationsblatt der Deutschen Botschaft in Schweden, versuchte in einer Reihe Artikel zu retten, was zu retten war. In den Augen der schwedischen Demokraten war nichts zu retten. In der Presse, im Fernsehen und im Radio läßt man Deutsche zu Wort kommen, denen zu Hause schon der Maulkorb umhängt, oder die sich durch ihr Eintreten gegen Berufsverbot und Zensurgesetze als Demokraten ausgewiesen haben: Heinrich Böll, Reinhard Kühnl, Jochen Steffen, Peter Schneider, Erika Runge, Charlotte Niess, Richard Hiepe, Sigrid Gent, Uwe Post, Ossip K. Flechtheim, Silvia Gingold, Günter Herburger, F.C. Delius, Siegfried Lenz, Ingeborg Drewitz, Klaus Wagenbach und andere. Bernd Bajogs Film „Protokoll" (Rekonstruktion eines „Einstellungsgespräches") wurde vom Schwedischen Fernsehen gesendet, aber man macht sich auch selbst ein Bild: Journalisten fahren in die BRD, filmen und berichten.

Hitlers Einzug in Wien (1938): „Wenn heute euer Helmut Schmidt einzöge, aufrecht im Mercedes stehend . . .“

Foto: Ullstein Bilderdienst

Pifkismo



Günter Nenning ist der bekannteste sozialdemokratische Publizist Österreichs, Herausgeber der Zeitschrift „Forum“ und Präsident der Journalisten-Gewerkschaft. Die Berufsverbote, sagt Nenning, hält man in Tirol für eine selbstverständliche Maßnahme der Gegenreformation, in Wien hält man sie für idiotisch. Und Filbinger für eine Witzfigur

Österreich ist das Lateinamerika der Bundesrepublik. Die Pifkes sind unsere Yankis. Die österreichische Kultur ist bekanntlich sehr hoch (Jodeln, Wiener Oper, weiße Pferderln in der Hofreitschule, Mozartkugeln usw.), und der Antipifkismo ist ein integraler Bestandteil dieser Kultur seit 110 Jahren, 1866, Sieg Preußens über Österreich in der Schlacht bei Königgrätz. Ihr hattet den Hinterlader, wir den Vorderlader. So ist es geblieben.

Österreich ist Euer Lateinamerika, aber wir sind keine Lateinamerikaner. Nicht der Stolz ist unsere Stärke, sondern die Hinterlist, kultiviert, versteht sich, historisch-philosophisch-metaphysische List der Geschichte, Austro-Dialektik.

Ihr überwältigt uns. Königgrätz 1866; Anschluß 1938; Neo-Anschluß an Euer Wirtschaftswunder, wir sind Teil des D-Mark-Imperiums. Wir rächen uns:

Euer Erstes Reich zerschlug Napoleon, wir stahlen Euch den Kaisertitel („Franz, Kaiser von Österreich“), kokettierten mit Napoleon (Franz verkaufte ihm seine Tochter), Österreich blieb ganz, Deutschland wurde zerstückelt.

Euer Zweites Reich, geboren aus unserer Niederlage, zerstören wir, indem wir Euch mutwillig in einen Krieg mit Serbien hineinzogen, Ihr machtet daraus mit deutscher Gründlichkeit den Ersten Weltkrieg.

Wie's mit Eurem Dritten Reich ging, können sich noch viele erinnern. Wir schickten Euch die österreichische Wunderwaffe Adolf Hitler.

Die Serie ist nicht aus. Von Eurem Vierten Reich, dem D-Mark-Imperium, sind wir Teil – doch auf besondere Weise.

Erstens ist unsere gesamte Grundstoffindustrie, plus Großbanken, plus Energiewirtschaft – verstaatlicht (nicht aus sozialistischer Begeisterung, sondern, 1946, um sie den Russen zu entziehen, daher stimmte dafür auch die kapitalistisch-christliche ÖVP).

Zweitens steht bei uns der Staatsinterventionismus in hohe Blüte, in ungebrochener historischer Konsequenz von Maria Theresias Kameralistik über Erzherzog Johannes k. k. Industrieförderung bis zu Bruno Kreiskys sozialdemokratischem Stamokap.

Erstens und zweitens haben zur Folge: Wir importieren D-Mark-Kapital, immer mehr, in ganzer Schönheit, nicht aber importieren wir in ganzer Schönheit die damit verknüpften Übel. Wir haben einen Doppelfilter eingebaut: verstaatlichte Industrie und massive staatliche Intervention, beide fest in den Händen der Brunokratie (Bruno Kreiskys Sozialdemokratie, mit absoluter Mehrheit im Parlament und eisern kollaborierend mit dem Kapital). So blieb z. B. unser Arbeitslosenprozentsatz ein Bruchteil des bundesdeutschen Prozentsatzes.

Die regierende österreichische Sozialdemokratie hat ein Modell entwickelt, wie man Auslandskapital hereinläßt (übrigens auch in die verstaatlichte Industrie), nicht aber herrschen läßt. Wir sind keine Bananenrepublik.

Hoffentlich bleibt's so.

Solange es so bleibt, gibt es Nahrung nicht für unseren traditionellen Antipifkismo, sondern immer auch für unseren ebenso traditionellen Deutschnationalismus.

Antipifkismo und Deutschnationalismus sind auf komplizierte, austro-dialektische Weise miteinander verkoppelt:

Teils sind sie zwei Seiten derselben Medaille: Bewunderung für die Tüchtigkeit der deutschen Barbaren schließt Verachtung für diese Barbaren nicht aus, sondern ein.

Teils gibt es eine regionale Auseinanderteilung: der Antipifkismo ist stärker in Wien daheim, beim kultivierten Haupt- und Residenzstadtpöbel vom Hotelportier bis zum Ministerialrat. Der Deutschnationalismus ist hingegen eher daheim in den „Bundesländern“; auch Wien ist eins der neun Bundesländer, gemeint sind aber immer die anderen acht, vor allem die westlichen, alpinen, von wo's näher ist nach München als nach Wien. Das entspricht dem West-Ost-Gefälle des D-Mark-Imperialismus.

Um es prähistorisch zu sagen: Der Homo Viennensis ist der Erfinder der österreichischen Nation. Der Homo alpinus das fehlende Zwischenglied zwischen dem Bayer und dem Südtiroler Bombenwerfer.

Wie das Bild der BRD aussieht im treu bis listig österreichischen Auge kann man sich nach alledem ausrechnen.

Euer Filbinger wäre ein guter Salzburger Bürgermeister oder Tiroler Landeshauptmann, in Wien eine Witzfigur.

Ja, und Euer Helmut Schmidt, wenn der auf der Ringstraße einzöge, aufrecht im Mercedes stehend, weiß der Teufel, wo- möglich hielten ihn die Wiener Genossen (letztes Wahlergebnis 60 % SPÖ) für eine glückliche Kreuzung aus Karl Marx und dem Mann, der dort schon einmal einzog.

Ja, und Eure berühmten „Berufsverbote“ – befindet man in unseren Bergen für eine selbstverständliche Maßnahme der Gegenreformation, am Wiener Hof hingegen für idiotisch. Hierzulande hält man sich die Unerwünschten eleganter vom staatlichen Leib. Politische und elektronische Analphabeten läßt man nicht über so was Heikles; Hunderttausende zu überprüfen, um 225 Falsche, nämlich kleine Fische, aus dem Verkehr zu ziehen, das ist typisch deutsche Gründlichkeit.

Die BRD ist Nr. 2 im Weltkapitalismus, hinter den USA. Eure Unternehmerklasse ist dementsprechend arroganter als unsere, viel schwächere. Sie hat aber auch viel mehr Angst als unsere, welche die Erfahrung einer sozialdemokratischen Alleinregierung schon genießt und weiß: es passiert ihr nichts. Das weiß wohl auch die deutsche Unternehmerklasse, aber bei ihrem Machtbewußtsein will sie nicht einmal die viel harmlosere sozialliberale Koalition.

Umgekehrt ist in Österreich die Arbeiterbewegung viel stärker als in der BRD, mißt man Mitglieder und Wählerzahlen an Größe der Bevölkerung. Vor allem gab es in Österreich immer die Einheit; linke, ultralinke, kommunistische Absplitterungen

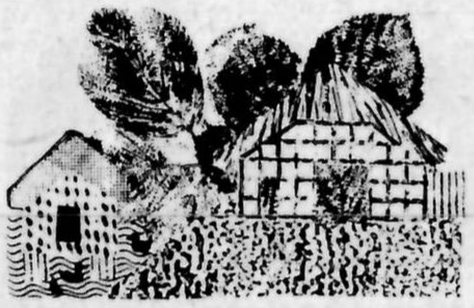
ANDERSCH · DREWITZ
BÖLL · DEGENHARDT
ENGELMANN · RITTER
HERBURGER · SCHÜTT
KROETZ · SÜVERKRÜP
KITTNER · FRIED · IGEL
WANDREY · ANDRAE

Berufsverbot

Ein bundesdeutsches Lesebuch

VERLAG ATELIER IM BAUERNHAUS

Mai '76 DM 14,80



2802 FISCHERHUDE

DIE ROTE GEFAHR

Mechanismen der Herrschaftssicherung
(Zur Geschichte der antisozialistischen Propaganda in der Bildagitation 1918 bis 1976). Von Max Bartholl/ Reiner Diederich/ Richard Grübling.
ca. 180 Seiten; brosch.; ca. DM 14,–

Ein Beitrag zur aktuell-politischen Auseinandersetzung in der BRD, der Hintergründe über die Mechanismen der Wahlkampfmethoden von CDU und CSU in der Bundestagswahl 1976 aufdeckt.
Die Autoren zeigen anhand einer Analyse der antisozialistischen und antikommunistischen Propaganda in der Bildagitation (Plakate und Karikaturen), in welcher historischen Kontinuität die „modernen Methoden der Wahlkampfwerbung" stehen.

Erkelenzdamm 7
1000 Berlin 36
Tel. 030/614 60 10

VSA

blieben immer ohne Bedeutung – uns fehlt das Trauma der Spaltung, unter dem ihr leidet.

Das macht die SPD so idiotisch „hart" gegen linke Abweichler. Euer SDS wurde herausgeworfen, unserer drinbehalten. Ihr kriegtet BM, wir nicht.

Von 1918 bis 1933 war die deutsche Arbeiterbewegung zweigeteilt. Die Spaltung SPD/KPD hat sich nach 1945 in der Spaltung BRD/DDR verewigt. Unsere Arbeiterbewegung hat seit je alle ihre Kräfte beisammen, die Eure operiert seit 1918 mit halbierter Kraft.

Unsere SP steht mit ganzer Kraft in Konfrontation/Kollaboration mit einem relativ schwachen Kapital – Eure SP mit halber Kraft in halber Konfrontation/halber Kollaboration mit dem zweitstärksten Kapitalismus der Welt. Dem entsprechen die Ergebnisse. Eine sehr selbstbewußte SP produziert hier die vielleicht weitestgehende kapitalistisch-sozialdemokratische Promiskuität der Welt (das gleichfalls sehr freizügige Schweden kenne ich zu wenig).

Übrigens glaube ich, daß Österreich diesbezüglich eine Art Zukunfts-Labor ist. Durch besondere historische Umstände ist hier die Arbeiterbewegung so einheitlich und so stark, der Kapitalismus so schwach – beides „vor der Zeit", das heißt, bevor es im restlichen Europa so weit ist: auf Seiten der Arbeiterbewegung Stärkung durch allmähliche Einheit der „Sozialdemokratoiden" (nördliche SPen, lateineuropäische KPen) – auf Seiten des Kapitals globale Schwächung durch immer mehr, sei's auch gespaltene Gegenkräfte (Sowjetunion, China, Befreiungsbewegungen der 3. Welt).

In Österreich steht es schon fifty : fifty zwischen Kapital und Arbeiterbewegung. Bei Euch noch nicht. „Österreich ist eine kleine Welt / in der die große ihre Probe hält", dichtete der alte Friedrich Hebbel. Sein Wort in Gottes Gehörgang.

Finnische Gedichte auf die BRD 76

Matti Roosi

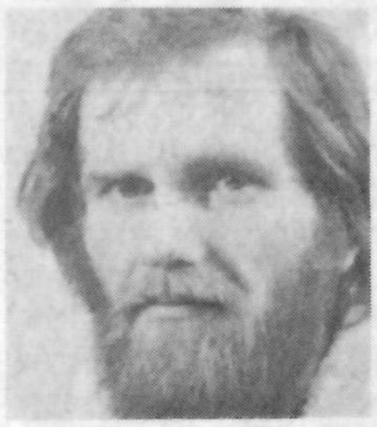
**Was immer den Kommunisten angetan wird,
das tut man der Demokratie an.
Wo man den Kommunisten
das Wasser abgräbt,
verdurstet die Freiheit.
Das gilt für Chile,
das gilt für die Bundesrepublik,
das Berufsverbotsland,
das gilt auch für Finnland.**

Aulikki Oksanen

**Früher hörten wir
aus Deutschland den Satz:
Wenn ich das Wort Kultur höre,
ziehe ich den Revolver!
Heute hören wir
aus Westdeutschland:
Wo die Kultur sich
zu Wort meldet, sind
Polizei, Justiz und Staatsschutz
rasch zur Stelle.**

Foto: Ullstein Bilderdienst

Deutsch aus Zar



Der Unterschied zwischen Spanien und der Bundesrepublik ist, daß dem spanischen Volk der Faschismus nicht angerechnet wird. Warum die Holländer den Deutschen auch noch dreißig Jahre danach noch nichts vergessen haben, erklärt Rudi van Meurs, Redakteur der linksliberalen Wochenzeitschrift „Frij Nederland"

Vor zehn Jahren erschien in Holland ein kleines Buch unter dem Titel „Sollen wir noch antideutsch sein?" Eine rhetorische Frage, denn die vier Autoren, die alle die Bitterkeit der Naziherrschaft am eigenen Leibe erfahren haben, urteilten nicht

Rotterdam nach dem deutschen Luftangriff von 1941: „Die Angst nimmt zu."

ne - raus ndvoort

nur, daß man nicht mehr antideutsch sein solle, sondern daß man es auch nicht mehr sein könne. Der sozialistische Ex-Premierminister Dr. W. Drees schrieb im Vorwort: „Wir können uns jedenfalls einig sein in der Hoffnung, daß zwischen den jüngeren Generationen in beiden Ländern ein Verständnis füreinander wachsen wird. Dadurch wird die holländisch-deutsche Verständigung in dieser Hinsicht für sie kein Problem mehr sein."

Leider war dieser Optimismus übertrieben. Die vorherrschenden Gefühle dem Deutschland von heute gegenüber – auch bei der jüngeren Generation – sind immer noch Argwohn und der Drang nach Sühne. Eben weil das Deutschland von heute immer noch allerhand Anstoß erregt.

Und sagen wir's hier mal ganz klar: alle jene BMWs, Mercedes und Luxus-Wohnwagen, die ihr über die Grenze bringt, können nicht verhindern, daß der Holländer immer noch sein Fahrrad zurückhaben will, das Fahrrad, mit dem ihr bei Kriegsende wieder ostwärts geflohen seid.

Sprechen und schreiben über Westdeutschland, heißt denken an Nazi-Deutschland. Denn die Angst vor der „deutschen Gefahr" ist hartnäckig und sie scheint eher zu- als abzunehmen. Etwa gleichzeitig mit der geschmacklosen Hitlerwelle, inspiriert von einer Anzahl schlauer Verleger, sind in Holland die Emotionen über das, was im Krieg passiert ist, wieder heftig aufgeflackert.

Der Rabbiner Dr. J. Soetendorp von der liberal-jüdischen Gemeinde in Amsterdam, sagte vor kurzem im Fernsehen, daß mehr Leute denn je in seine Synagoge kommen, um über den Krieg zu reden. „Leute, die sich nie haben äußern können, weil sie stumm waren vor Traurigkeit, brechen jetzt aus sich selber heraus." Die „Stiftung 1940 – 1945", eine Organisation zur Hilfe der Kriegsopfer, überlegte sich noch vor vier Jahren, ob sie ihre Arbeit nicht einstellen sollte. Jetzt hat sie ihren Stab verdoppelt. Der Begriff „Kriegsopfer zweiter Generation" ist inzwischen in Holland allgemein bekannt: die Kinder, die im KZ geboren sind und die nie eine normale Jugend gekannt haben; die Kinder von Eltern mit einem „KZ-Syndrom" oder die Kinder von Widerstandskämpfern, die gebrochen, krank und ohne Verständnis für die Nachkriegsentwicklungen aus dem Krieg herauskamen, die nie das Gefühl der wirklichen Befreiung gekannt haben.

„Aber du, mein Lieber", wird mich der deutsche Leser fragen, „du gehörst doch nicht zu jener Zeit? Du hast das doch alles nicht miterlebt?" Ja, als ich geboren wurde, fing gerade der Krieg an. Aber der hörte 1945 nicht auf. In den Gefühlen, in den Gedanken und in den Geschichten der Leute dauerte der Krieg noch jahrelang fort.

Ich werde hier keine Definition „des Holländers" geben, und ich erlaube mir auch, ohne Subtilitäten über „den Deutschen" zu schreiben. Wir sind Nachbarn, aber wir haben nichts gemeinsam. In unserem Land ist alles klein und verfeinert, bis hin zur Demokratie. Es gibt fünfzehn Parteien in unserem Parlament, die auch nicht von einer „Fünfprozentklausel" gebremst werden. Es gibt in Holland fünfzig Konfessionen und wir haben ungefähr fünfzehn Organisationen und Vereine mit der offiziellen Erlaubnis, Rundfunk- und Fernsehprogramme zu senden. Sobald der eine Klub mit Ausschluß bedroht wird, erheben sich die anderen, um ihn zu verteidigen. Jeder weiß hier, daß seine Freiheit mit der Freiheit des anderen steht und fällt. Und deshalb verstehen wir einfach nicht, daß in der Bundesrepublik ein „Radikalenerlaß" existieren kann, ein „Berufsverbot" – der neue, unselige Germanismus, der seit einiger Zeit in Holland verwendet wird.

Am 28. Januar dieses Jahres erschien im größten linken Wochenblatt in Holland, „Vrij Nederland", ein Artikel über Prof. Christian Sigrist aus Münster, der jetzt von der Universität entfernt werden soll, weil er den Kollegen J. Chr. Papalekas (ein Professor in Bochum) einen Faschisten nannte und weil er gegen den Tod des Werkarbeiters Günther Routier protestierte. Als eine Reaktion darauf wurde Prof. Sigrist sofort von der Amsterdamer Universität eingeladen, eine Gastvorlesung zu halten. Es wird auch versucht, ihm hier in Holland eine Stellung zu besorgen, und die schon vorher in Amsterdam gegründete Informationsgruppe „Berufsverbot in der BRD" kümmert sich um den Fall.

Im Fernsehen zog der sozialistische Senator W. Wielek, der 1933 vor den Nazis aus Deutschland nach Holland geflohen ist, Parallelen zwischen dem Ende der Weimarer Republik und der Bundesrepublik von heute. Seitdem wird dieser Vergleich regelmäßig angestellt. Die konservative Tageszeitung „NRC/Handelsblad" in Rotterdam schrieb über die „Hexenjagd", die nun auf die Linke in Deutschland eröffnet worden ist. Und die progressive „Volkskrant" erklärte ihren Lesern, wie „die Jagd auf die Radikalen die Angst der Bundesrepublik zeigt".

Vor einigen Wochen besuchte eine SPD-Delegation ihre niederländische Bruderpartei, die PvdA, in Amsterdam.

Die PvdA-Vorsitzende, Frau Ien van den Heuvel, sprach von einer „angenehmen Begegnung". Aber es erklang ein höhnisches Gelächter aus den Reihen der holländischen Genossen, als sie sagte, daß die PvdA von der Antwort der SPD auf besorgte Fragen nach dem Berufsverbot „völlig zufriedengestellt" sei. Die Presse kommentierte, die PvdA habe sich von der SPD „einwickeln" lassen.

Überhaupt gab es einige sehr tiefgreifende Differenzen zwischen PvdA und SPD. Da ist zum Beispiel die NATO, von Willy Brandt für unersätzlich erklärt und getragen von den westdeutschen Stahlgiganten, die das Dritte Reich überlebten. Innerhalb der PvdA gewinnt die Strömung an Bedeutung, die der NATO den Rücken zuwenden möchte. – Der Lockheed-Skandal, in dem Prinz Bernhard von Lippe-Biesterfeld, der nie gelernt hat, holländisch zu sprechen, eine Hauptrolle spielt, gibt ihr weiteren Auftrieb.

Der Unterschied zwischen der Beurteilung von, sagen wir, Spanien, und der Bundesrepublik ist, daß dem spanischen Volk sein faschistisches Regime nicht angerechnet wird. J. B. Charles, einer der Autoren von „Sollen wir noch antideutsch sein?", schlug einmal vor, einen Verein für niederländisch-deutsche Freundschaft zu gründen, dem jeder Deutsche angehören kann, der gegen die Hallstein-Doktrin und gegen Revanchismus ist. Dieser Verein soll sofort handelnd auftreten, sobald ein alter Nazi, ein Neofaschist oder ein Hitlergeneral die holländische Grenze überschreiten will. Das schrieb er 1965. Jetzt sollten wir eigentlich hinzufügen, daß auch die Deutschen ausgeschlossen werden müßten, die nichts getan haben gegen die rechtlose Behandlung der RAF-Mitglieder, gegen das Berufsverbot und die nicht warnen vor der neuen deutschen Gefahr. Es würde wieder ruhig werden am Strande von Zandvoort.

Daß Menschen auch ohne die „Segnungen“ der freien Marktwirtschaft fröhlich sein können, soll nach CSU-Willen undenkbar bleiben. Heinrich Böll hat sich aus gegebenem Anlaß mit dieser Auffassung auseinandergesetzt; er berichtet, welche Eindrücke er selbst auf seinen Reisen durch die Sowjetunion hatte

Heinrich Böll: Dürfen Russen lachen?

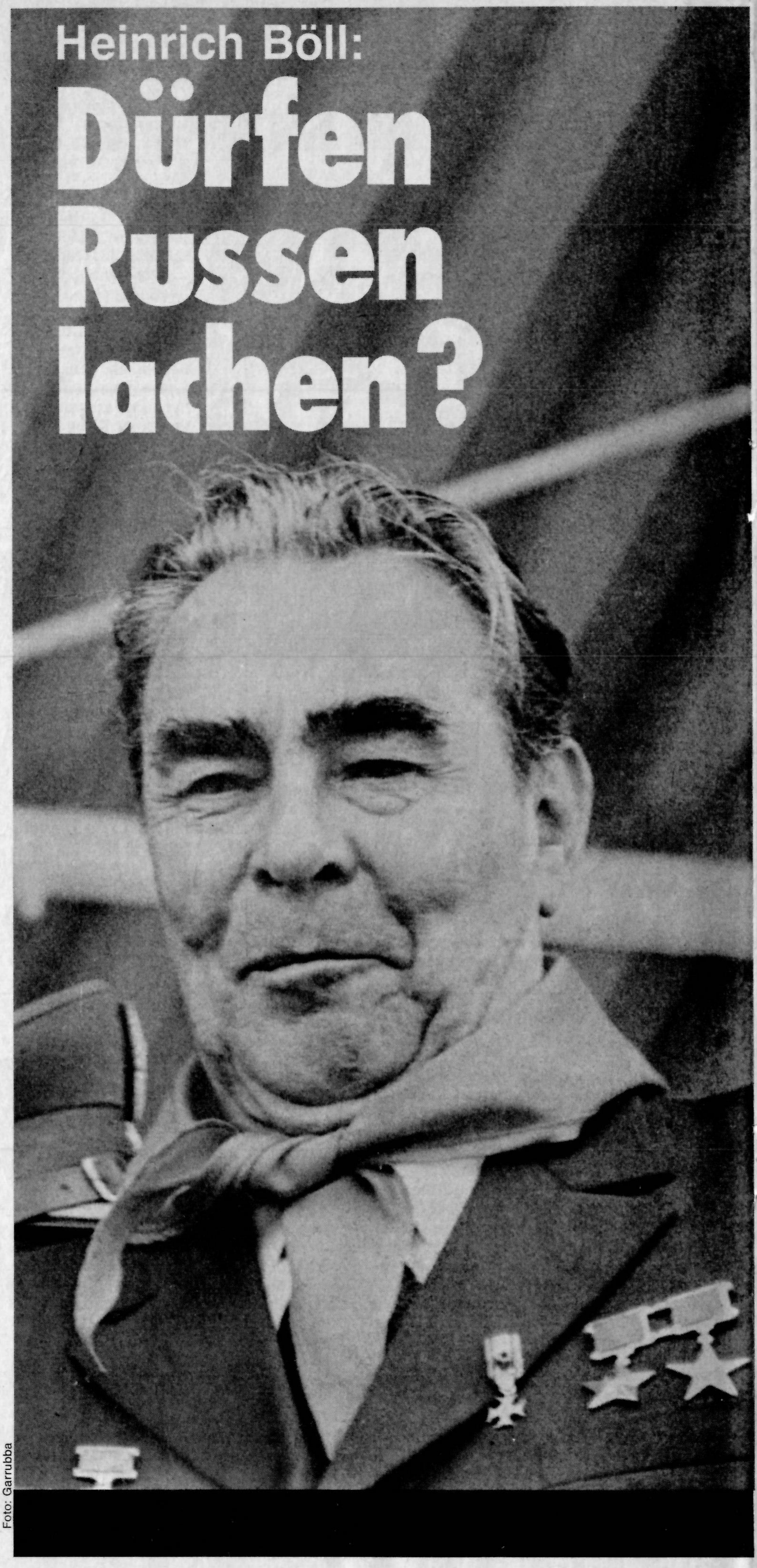


Foto: Garrubba

Dürfen Russen lachen? Würde man Radio Eriwan diese Frage stellen, ich bin sicher, die Antwort würde lauten: „Im Prinzip nein. Ausnahmen sind gestattet.“

Ich möchte diese Frage nicht Radio Eriwan stellen, sondern einer ebenso fiktiven Instanz: der Menschenbild-Kommission der CDU/CSU. Ich bin mit der Antwort nicht sicher, fürchte aber, sie würde ungefähr so lauten wie die fiktive Antwort von Radio Eriwan. Im Prinzip, fürchte ich, kann – oder besser gesagt *darf* – niemand glücklich sein, der nicht der Segnungen der Freien Marktwirtschaft teilhaftig wird. Ich hoffe, daß ich den Grafen Franz Ludwig Schenk von Stauffenberg nicht allzusehr mißinterpretiere, wenn ich seine Äußerung am 29. Januar 1976 im Bundestag über ein Zitat von Heidemarie Wieczorek-Zeul nicht direkt *so*, aber in dieser Richtung verstehe. Das Zitat selbst ist dabei unwichtig.

Frau Wieczorek-Zeul *sollte* gesagt haben, die Menschen dort (in der Sowjetunion!) seien fröhlich und entspannt, der Sozialismus mache Freude, sogar Spaß. Inzwischen hat Heidemarie Wieczorek-Zeul dieses Zitat glaubwürdig dementiert. Unwichtig ist auch, aus welch obskuren Ecken die eine Partei polemisches Material gegen die andere zusammenkratzt. Geschenkt. Merkwürdig bleibt, daß für einen Bundestagsabgeordneten der CSU „Nowosti“ plötzlich zu einer glaubwürdigen, im Bundestag zitierbaren Quelle wird. Aber auch das: geschenkt.

Mich interessiert – ich bitte nach links, nach rechts und in die Mitte hin tausendmal um Verzeihung – der metaphysische Ansatz einer solchen Polemik. Sind Russen, Sozialisten, Kommunisten und alle möglichen Mischungen, ohnehin, was die Ewigkeit betrifft, in die Hölle verwiesen, sollen sie auch auf dieser Erde zur totalen Freudlosigkeit verdammt sein? Ich finde das nicht nur unchristlich, auch ungerecht. Ich würde gern das links unterschätzte, rechts mißbrauchte Genie der Sachlichkeit, Thomas von Aquin, diesen beharrlich und leidenschaftlich nach Wirklichkeiten suchenden „stummen Ochsen“ (nein, nicht Marx und Marcuse, sondern diesen für die CDU/CSU ja eigentlich zuständigen „stummen Ochsen“) gelegentlich mal fragen, ob eine solch doppelte Verdammung der metaphysischen Wirklichkeit entspricht.

Die Menschen in der Sowjetunion haben natürlich ihren Kummer (sogar manchmal so etwas Unmarxistisches wie Liebeskummer), sie haben ihre Sorgen, ihre Nöte, ihre Ängste, materielle und (ja!) nicht materielle. Sie leben – wie wir! – in diesem irdischen Jammertal, und es bedarf keiner marxistischen, auch keiner antimarxistischen Argumente, es bedarf nur des äußerst reaktionären Hinweises auf die auch in der Sowjetunion noch nicht so sehr veränderte Natur des Menschen, um festzustellen, daß man auch in den jämmerlichsten Versionen des Jammertals nicht permanent jammert. Unter den jämmerlichsten Versionen des irdischen Jammertals verstehe ich *nicht* die Sowjetunion, sondern extreme Situationen wie Lager, Gefängnisse, auch die Stationen des Archipels GULAG.

Im „Ersten Kreis der Hölle" zum Beispiel herrschen Terror, Bürokratie, bürokratischer Terror, und doch erlauben sich die Häftlinge luxuriös-ausgiebige Gespräche, Referate ideologischer Art, wie sie etwa zwischen Rubin und seinen Mithäftlingen stattfinden, die nicht nur, aber auch clowneske Züge haben. Und es gibt da kleine und größere Flirts zwischen Häftlingen und „freien" Mitarbeiterinnen, Neckereien, die jemand, der nie gefangen war, vielleicht neckisch vorkommen. Kleine Freuden werden zu großen. Es ist noch lange nicht erwiesen, daß Menschen, die in Freiheit und Luxus leben, permanent fröhlich und entspannt sind. Und wer nicht das nötige Kleingeld hat, um alle Angebote dere Freien Marktwirtschaft anzunehmen, der mag weitaus weniger fröhlich sein als der, dem die Verführungen dieses Marktes gar nicht erst zur Hand sind.

Ich mag den linkischen Seitenhieb des Grafen Stauffenberg nicht überstrapazieren (besonders nicht, seitdem als erwiesen gelten darf, daß CSU-Mitglieder und Jusos *wirklich* hilflose Kinder *nicht* beißen!)

Ich warne nur vor der Illusion, das Leben in der Sowjetunion wäre freudlos. Meine Lieblingsbeschäftigungen, wenn ich dort bin: mit Freunden zusammensein oder spazierengehen, und letzteres wird weder von Funktionären verstanden, die – völlig unberechtigterweise! – Unheil wittern, Konspiration ahnen, noch wird es immer von meinen Freunden verstanden, die das manchmal „banal" finden. Aber ich sehe nun einmal gern die Gesichter von Menschen und in die Gesichter von Menschen und denke mir das meine dabei: unpolitisch, unliterarisch, ein bummelnder Zeitgenosse, der beobachtet, wie man *dort* mit Kindern umgeht: energisch und zärtlich zugleich, besorgt, und ich erinnere mich eines Taxifahrers, mit dem ich ziemlich lange fuhr: Er hatte (illegalerweise, nehme ich an!) sein dreijähriges Töchterchen bei sich, solange seine Frau einkaufen war.

Auch *dort* gehen oder kommen die Menschen vom Einkaufen, gehen zur Arbeit oder kommen von ihr, eilen zu Rendezvous (legitimen und illegitimen), sie gehen ins Kino, ins Theater, zum Konzert, zum Tanz, treffen sich mit Freunden. Möglicherweise muß der eine oder andere in eine Parteiversammlung, und ich will nicht einmal behaupten, daß es gerade die sind, die mürrisch wirken.

Ja, ich weiß, diese Völkerscharen, die sich durch Moskaus Straßen bewegen, haben nicht ihr Auto um die Ecke stehen, die meisten wohnen zu eng, viele von ihnen hätten gern westliche Schuhe, einen westlichen Hut oder eine westliche Bluse, aber ich bin mir nicht sicher, ob sie – plötzlich in den Westen versetzt – fröhlicher oder entspannter wären. Nur wenige Emigranten sind hier so glücklich, wie wir sie gern hätten. Es fehlt ihnen etwas – nein, nicht die sowjetischen Hüte, Schuhe, Blusen: es fehlt ihnen – mag man die gesamte russische Literatur in einen Computer füttern, um endlich herauszufinden, was das ist – es fehlt ihnen Rußland. Ich nehme an, es fehlt ihnen, um fröhlich zu sein, und es fehlt ihnen, um richtig traurig zu sein, und es fehlt ihnen möglicherweise sogar, was ihnen *dort* fehlte. Ich werde mir nicht anmaßen, die russische Seele zu ergründen, ich möchte nur feststellen: Es gibt sie.

Die Feststellung, *dort* wären die Menschen fröhlich und entspannt, wäre zu generell, um gültig zu sein. Aber es wäre die Gegenfrage zu stellen: Wo sind die Menschen denn fröhlich und entspannt? In New York, in Paris, in Rom oder etwa in Bonn? Mir sind immer die Menschen in London als die entspanntesten erschienen – und bedenkt man die nationalökonomische Lage Englands, den ständigen, überall und jederzeit zu erwartenden politischen Terrorismus und den Tiefstand des englischen Pfundes, so wäre das schon überraschend genug; englisch Freunde haben mich vor diesem Eindruck oft genug gewarnt und darauf hingewiesen, daß unter dieser (wie sie sagen) Maske der Entspanntheit sämtliche Krämpfe des Puritanismus lauern (was ich nicht glaube). Ebenso entspannt erschienen mir die Menschen in Dublin und Kopenhagen, und auch dort gab es entsprechende Warnungen. Ob die Chinesen so entspannt und fröhlich sind, wie sie wirken?

Und wir? Wie entspannt und fröhlich sind wir denn, die wir so gern unser „Menschenbild" preisen. Ich riskiere die banale Frage, wie entspannt und fröhlich ist er denn, *der Mensch?* Man sollte nicht nur Thomas von Aquin fragen, auch Marx und Marcuse – noch besser wäre es, die gesamte Weltliteratur zu Rate zu ziehen. Ich habe die Empörung des Grafen Stauffenberg nur zitiert, weil sie mir typisch für ein bestimmtes Denkdogma und eine gestiefelte Art von Humorlosigkeit erscheint.

Natürlich gibt es in der Sowjetunion unzählige Menschen, die unter dem gegenwärtigen System leiden und gelitten haben, materiell und (noch einmal: ja) nicht materiell. Das russische Volk ist älter als das sowjetische System, und wir, die Deutschen, sind älter, viel älter als unsere schüchternen Versuche zur Demokratie, die insgesamt weniger lange dauern (und gedauert haben) als das sowjetische System alt ist. Wir sollten uns nicht zu viel einbilden. Wenn sich die Menschenbild-Kommission der CDU/CSU wirklich bildet, sollte sie oft nach Moskau fahren und dort spazierengehen, nicht als Delegation, sondern privat – wenn man sie läßt. ●

Liebe KONKRET-Leser!

Unsere „Preisfrage des Monats" aus dem Aprilheft ist durch. Wir waren überrascht, wie viele von Euch Verständnis gezeigt und uns auch diesmal wieder unterstützt haben.

Letztlich hatte die ganze Geschichte – trotz mancher Leser, die uns davor warnen wollten, uns „. . . nunmehr dem Kapital an den Hals zu werfen" – doch nur einen Sinn: Herauszufinden, welche Art Werbung von Euch in KONKRET akzeptiert und erwartet wird, um uns ganz gezielt an diese Hersteller wenden zu können. Das haben die meisten der insgesamt 492 Einsender auch so gesehen. Danke.

An dieser Stelle müssen wir aber auch ein wenig Abbitte tun: Viele von Euch haben besonders hinter unseren Vorschlag „Döschwo" ein Fragezeichen gesetzt – unser Fehler! Döschwo = deux chevaux = 2 CV = Ente. Citroëns Rolls Royce für Andersdenkende hatten wir gemeint. Aber die Leute von Citroën haben's mit Humor getragen. Und auch der „Mini Cooper" ist Volksmund, es gibt ihn nicht mehr. Der gemeinte heißt jetzt „Mini 1000". Aber da wußten die meisten von Euch offensichtlich schon eher Bescheid.

Und was lag sonst noch „vorn"? Jeans, Reisen, Getränke, Autos und der Hifi-Bereich. So hatten wir es in etwa auch erwartet. Und das werden wir den Leuten, die das herstellen, mit Eurem Einverständnis auch sagen . . .

Und hier nun die 45 Gewinner, die wir fair ausgelost haben:

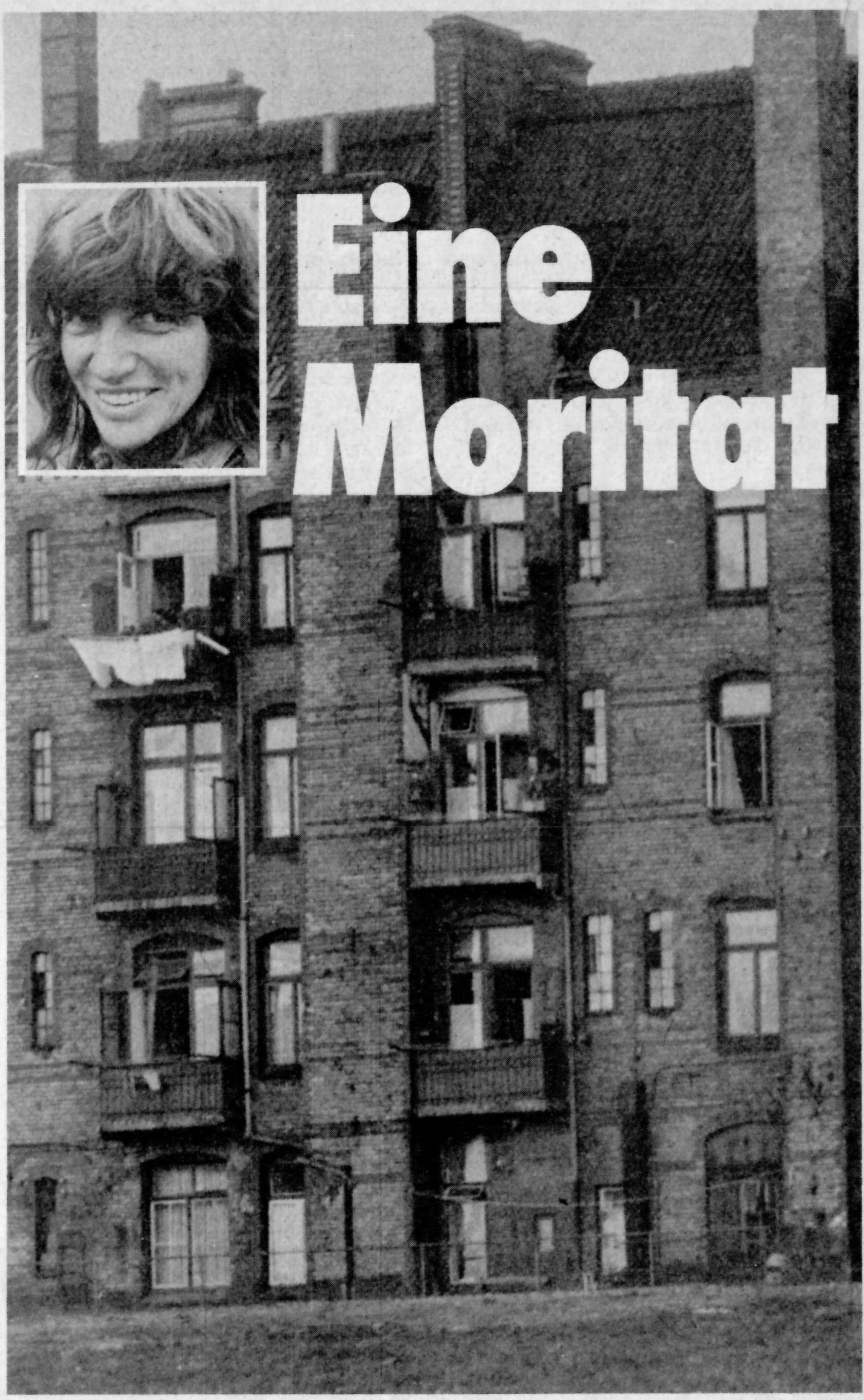
6 Original Hannen-Alt-Gläser + 1 Kistchen des dazugehörigen Bieres (haben uns die Leute von Hannen übrigens geschenkt!) gehen an: Harald Kleber, 6638 Dillingen; Manfred Treber, 6095 Ginsheim-Gbg. 2; Sabine Richter, 3000 Hannover; Karl Bleischwitz, 2850 Bremerhaven; Jürgen Schneider, 2000 Hamburg 73; Petra Müller-Balling, 4600 Dortmund 1; Peter Zahn, 8670 Hof; R. Belzner, 7100 Heilbronn; Heinz Bossert, 4018 Langenfeld; Wolfgang Haaker, 2350 Neumünster; Herta Baroke, 5000 Köln 41; Hans Ulrich Koch, 7750 Konstanz; Karl Ralph Martschini, 1000 Berlin 19; Judith Sattler, 2000 Hamburg 13; Michael Schlosser, 3340 Wolfenbüttel; Dieter Goetze, 3003 Ronnenberg 3; Charlotte Jacobi, 1000 Berlin 30; Ralf Michalowsky, 4390 Gladbeck; Erich Dickhage, 5800 Hagen 1; Günther Hagen, 8000 München 40.

Und ab Juli 1976 kommt KONKRET bis einschl. Juni 1977 regelmäßig allmonatlich an bei: Friedrich Faaß, 2356 Aukrug; Rainer Taflinski, 4000 Düsseldorf; Edeltrud Croy, 5000 Köln 91; Heinz Trnka, A 1140 Wien; Peter Hoffmeister, 3400 Göttingen; Bernd Trautvetter, 4630 Bochum; Christa Wolf, 6436 Schenklengsfeld; Landmesser, 4050 Mönchengladbach 2; Christian Heße, 7260 Calw; Stephan Klann, 8450 Amberg; Bernd Rauber, 7500 Karlsruhe 1; Christa Möller, 2300 Kiel 1; Frank Bernicke, 1000 Berlin 61; Jürg Bodenmann, CH 3005 Bern/Schweiz; Manfred Brosche, 7410 Reutlingen; Sabine Kramer, 3550 Marburg; Jasper Burmester, 7400 Tübingen; Ulrich Bunjes, 2000 Hamburg 50; Werner Simon, 3550 Marburg; Peter Schulze, 8000 München 50; Monika Seck, 6000 Frankfurt 90; Werner Felber, 8900 Augsburg; Wolfgang Lindner, 5210 Troisdorf; Mechthild Gräber, 8400 Regensburg; Joachim Linsler, 7860 Schopfheim.

Ein Bericht
von Peggy Parnass

Eine Moritat

Mit der Bügeleisenschnur hat die 34jährige Hilfsarbeiterin Ilka P. ihre Freundin Ingrid A. erdrosselt, zu der sie jahrelang lesbische Beziehungen hatte. Ein Hamburger Schwurgericht fällte ein in solchen Fällen ungewohntes Urteil: Freispruch.



Große Strafkammer 1 als Schwurgericht, Hamburg. Die Arbeiterin P., 34 Jahre, ist angeklagt, im August 1975 im Zustand verminderter Schuldfähigkeit ihre Freundin Ingrid A. im Verlauf eines Streits in der gemeinsamen Wohnung in Hamburg mit einer Bügeleisenschnur erdrosselt zu haben.

Der Fall ist trist. Kollegen meinten: lohnt nicht. So sitze ich allein auf der Pressebank, als die kleine Angeklagte an der Seite ihres fast zwei Meter langen Wahl-Pflichtverteidigers Hans Jürgen Bauer in den Gerichtssaal kommt.

Armes Ding. Glatte Haare. So kurz und gescheitelt wie die penible Frisur des Richters. Kleine Nase. Kleiner fester Mund. Schöne Augen, gut versteckt. Dicke, dicke Brillengläser. Kesser-Vater-Kleidung. Alles sehr unkleidsam. Man möchte sie mitnehmen und neu ausstaffieren. Neu frisieren. Vielleicht Kontaktlinsen?

Meine Überlegungen werden von freundlichen, vorsichtigen Fragen des Vorsitzenden Plambeck zur Person unterbrochen. Ihre Antworten kommen bei jeder Frage wie beidhändige Schläge beim Tennis zurück. Sie weiß alle Daten, Namen, Zahlen, medizinischen Fachausdrücke. Wie ein Computer. So was hab ich bisher nur in Quizsendungen erlebt.

„Ilka Paulsen, 1942 geboren. 1947, als mein Vater aus der Gefangenschaft kam, wurde meine Halbschwester geboren. Wir haben gut zusammengelebt. 1958 starb meine Mutter an Krebs. Da hatte ich sie schon zweieinhalb Jahre gepflegt. Ihr Tod war ein großer Schock für mich. 1959 hatte ich den Unfall. Ein Sattelschlepper fuhr mich auf dem Moped an."

„Welche Schäden haben Sie davongetragen?"

„19 cm offenen Schädelbruch. Hirnquetschung. Verlust von Hirnsubstanz. Stirnknochen gebrochen. Der rechte Oberarm auch. Stauchung der Wirbelsäule. Durch diesen Unfall bin ich jetzt auch fast blind und ganz taub auf der rechten Seite. Starke Kopfschmerzen hab ich auch seitdem. Immer. Auch jetzt. Bis 1967 eine traumatische Epilepsie. Eine Berufsausbildung habe ich nicht, da ich nach der Schule für den Haushalt sorgen mußte. 1960, als ich 18 war, hat sich mein Vater mir genähert. Ich will das von dir immer wieder haben, sagte er. Sonst kommt deine Schwester ins Heim. Das wollte ich nicht. Zumal ich meiner Mutter versprochen hatte, auf sie aufzupassen. Darum mußte ich nachgeben. 1961 hab ich meinen Vater angezeigt. Wir kamen bis 1965 ins Heim. Danach wohnte ich in einem Gartenhäuschen."

Ilka Paulsen, geb. 1942, ohne Berufsausbildung. Schwere körperliche Schäden nach einem Unfall. 1961 zeigt sie den Vater wegen Notzucht an, kommt danach ins Heim. 3 Kinder werden unehelich geboren. Seit 1968 lebt sie mit ihrer Freundin Ingrid A. zusammen, die 4 Kinder hat. Die Freundin schlägt sie, regelmäßig. Eines Tages kann Ilka P. nicht mehr: „Ich drehte durch. Und hab ihr die Schnur um den Hals gezogen."

Plambeck: „Konnten Sie denn eine Arbeit finden?"

„Ja, immer wieder. Als Hilfsarbeiterin. 1963 mußte ich in der Verlagsbuchbinderei aufhören wegen meiner Anfälle."

Sie lebte fünfeinhalb Jahre im Frauenheim. Arbeitete als Packerin.

„Die Arbeit hab ich verloren, weil meine Freundin sich unmöglich benahm. Ich kam immer geschlagen und zerbissen zur Arbeit. Und der Akkord war zu schwer."

Ilka wiederholt ständig, daß es ihr ansonsten eigentlich gut ging. Doch man erfährt: 1970 Ischias, 1972 schwere Kreislaufstörungen. Nierenbeckenentzündung. Eine Niere hat sich verschoben.

„Viel trinken soll ich."

Ein halbes Jahr arbeitete sie in einer Kantine, bis sie Sehnenscheidenentzündung bekam.

Plambeck: „Sie haben trotz Ihrer schweren Krankheiten sehr viel gearbeitet?"

„Ich hab immer hart gearbeitet. Zu hart."

Plambeck: „Sie haben auch immer geklebt? Warum erhielten Sie denn keine Unterstützung?"

„Ich hab keine beantragt. Ich hab nichts gewußt davon."

„Hat Sie denn keiner darüber aufgeklärt?"

„Nein, keiner."

„Am 5.8.75 war mein Treppenhaussturz. Viele Brüche am Bein. Arbeitsunfähig."

„Wie kam es dazu?"

„Das Licht ging aus. Da hab ich mich erschrocken."

An die Splitterwäsche mußte der Vorsitzende Ilka erinnern. Damals hatte ihre Freundin ihr eine volle Bierflasche über den Kopf geschlagen.

„Haben Sie Angstgefühle?"

„Jetzt nicht mehr."

„Seit wann nicht mehr?"

„Seit dem Tattag. Keine Angst vor Schlägen mehr."

„Tranken Sie häufig?"

„Zwei- bis dreimal die Woche. Bier. Immer drei bis vier Flaschen. Weil sie mich nachts rausschmiß. Mein Vater starb 1974. Ich hatte ihn nie mehr gesehen. Zu meiner Schwester hab ich keine Verbindung mehr."

Plambeck: „Sie haben drei uneheliche Kinder?"

Wirklich??? Das ist doch nicht möglich!

„Ja, 1962 Astrid. Die ist bei Pflegeeltern. Anderthalb Jahre hatte ich sie selbst. Was kann ich ihr denn bieten? Jetzt hat sie Reitunterricht. 1967 Sven. Der wurde mit einem Loch in der Herzscheidewand geboren. Am 10.10.73 Peter. Bei uns in der Wohnung geboren. Bis März 75 lebte er bei uns."

„Der Vater ist unbekannt?"

„Nein, nur unauffindbar. Er hatte uns einen falschen Namen gesagt. Ich nehme an, aus Angst vor meiner Freundin. Den ersten und den dritten Mann wollte ich heiraten. Bei Peters Vater wurde eine Heirat durch meine Freundin vereitelt. Weil sie Theater machte. ‚Das ist meine Freundin, die faßt kein anderer an!'."

„Hatte denn Ihre Freundin so einen Einfluß?"

„Ja. In der körperlichen Beziehung war Frau Albers reichlich stark. Ich hätte nie Ruhe vor der Frau bekommen. Wir waren schon seit dem 15. Mai 68 zusammen."

„Bis dahin ging sie doch gelegentlich auf den Strich? Und hat ansonsten nie gearbeitet?"

„Nur bis dahin. Danach nicht mehr. Zumindest hab ich nie was gemerkt. Höchstens wenn ich arbeitete, aber das glaube ich nicht. Anfangs war alles in jeder Beziehung gut. Bis nach einem Jahr dann die Eifersucht aufkam. Ziemlich unbegründet. Außer den vier Monaten in 1973 mit Peters Vater war ich nie mehr mit einem Mann zusammen. Sie hatte auch Männer. Auch zwei, die bei uns im Haus wohnten. Den Ausländer im Parterre und einen Deutschen. Aber nie andere Frauen."

„Ihre Freundin hatte vier Kinder?"

„Ja, 1956, 1958, 1964 geboren."

Also insgesamt sieben!!

Plambeck fragt sehr liebevoll: „Wer führte?"

„Sie."

„Wer verwaltete das Geld?"

„Sie."

„Warum schlug sie Sie?"

„Ich bekam meistens nachts Prügel, wenn ich ihr nicht Domital II aus der Apotheke holte. Und sie nahm 20 Schlaftabletten und mehr am Tag. Und schlief trotzdem nur 3 bis 4 Stunden. Ich bin meistens weggelaufen, wenn sie anfing zu toben. Wenn es ging. Wenn nicht abgeschlossen war."

„Sie sollten Ihre gemeinsame Wohnung räumen?"

„Ja. Ich hab zu spät erfahren, daß sie die 264 Mark Miete, die ich ihr gab, für den Tunesier ausgab, mit dem sie intime Beziehungen hatte. Seit Januar 75 hatten wir jeden Tag Krach. Sie verplemperte ihr Geld und zwang mich, mein Geld für ihre Tabletten, die ich schwarz kaufen mußte, auszugeben. Die schadeten ihr doch nur bei ihrer Fettschrumpfleber. Sie hielt ihre Diät nie ein. Ein Eierbecher voll Frisko, ein Wasserglas voll Korn. Wenn ich sie vor Tabletten bewahren wollte, schlug sie gleich zu. In der Schlagkraft hat sich das bei ihr nicht ausgewirkt. Am Zahltag hat sie mich grundsätzlich abgeholt und Geld kassiert."

„Sie haben ihr trotzdem immer weiter geholfen?"

Sie zitiert wie aus der Pistole geschossen die ganzen Anwürfe der Freundin, ohne ‚sie sagte, meinte, wollte . . .' davor.

Verteidiger Bauer: „Frau Paulsen, Sie sagen, Sie haben keine Angst mehr. Stimmt das wirklich?"

„Nein, so gesehen nicht. Ich sehe immer die Bilder der Tat. Ich trau mich nie einzuschlafen. Und als ich in U-Haft war, brauchte ich wohl vier Monate, bis ich keine Angst vor Schlägen mehr hatte, sobald der Schlüssel sich drehte."

Bauer: „Ich möchte hier einen Brief zur Akte geben. Einen Brief von der Toten an die Angeklagte. 1969 geschrieben. Beweis: geschrieben auf der Rückseite einer von damals datierten Postwurfsendung."

Der Brief wird verlesen. Ein Liebesdrohbrief. „Mein Mäuschen, meine Frau, jetzt ist der kleine Ingo so richtig glücklich . . ."

„Ingo?"

„So wollte sie genannt werden. Warum klein weiß ich nicht, sie war ja 1,80 lang und sehr kräftig."

Plambeck liest weiter: „meine dicke Eka . . ."

Ilka: „98 Pfund."

„. . . bevor du mich verläßt, könnte ich zum Mörder werden."

„Waren Sie denn sexuell so intensiv zusammen?"

„Nur noch so einmal im Monat. Das war ziemlich abgekühlt. Nur noch ein Zusammengehörigkeitsgefühl."

Der Vorsitzende nickt und seufzt: „Auch wie in manchen Ehen."

Pause.

Ich sitze mit ihr und dem Verteidiger in der Kantine. Erfahre so einiges. Ihre Haare sind so kurz wegen der Kopfnarbe. Lange Haare würden schmerzen. Im Knast nahm sie 21 Kilo zu durch Dampfessen und Regelmäßigkeit. Sie ulkt: „Vorher gab's nur Schläge mit Nachschlag."

20. Juni 1976: Wird Italien rot?

Am 20. Juni 1976 wird in Italien ein neues Parlament gewählt. Was wird geschehen, wenn die italienischen Kommunisten in der Regierung vertreten sind ?

Aufschlüsse und Hintergrundinformationen zur zukünftigen Entwicklung in Italien liefert dieses Buch:

Enrico Berlinguer/Luigi Longo/ Palmiro Togliatti/ Antonio Gramsci

Der historische Kompromiss

Begründungen, Analysen und taktische Einschätzungen zur Politik der italienischen Kommunisten mit weiteren Beiträgen von Amendola, Chiaromonte, Gruppi, Ingrao, Lama, Lombardo-Radice, Napolitano, Natta.

ca. 180 Seiten; brosch.; ca. DM 12,– (erscheint Mitte Juni 1976)

★★★

Biermann und Havemann:

„ ... dieses Buch ‚Spanien nach Franco', das wir hier mit Erstaunen und großer Freude gelesen haben, ..." (aus einem Gespräch zwischen Robert Havemann und Wolf Biermann)

Santiago Carrillo, Regis Debray, Max Gallo
SPANIEN NACH FRANCO
Interviews mit dem Generalsekretär der KP Spaniens; XII/196 Seiten; brosch.; DM 14,80

★★★

Argentinien

Bücherverbrennung in Argentinien:
„ ... Vergangene Woche wurden auf dem Gelände eines Infanterieregimentes in der Provinz Cordoba Tausende von marxistischen Büchern und Zeitschriften." (NZZ v. 5.5.76)

Informationen und Hintergrundmaterial zur jüngsten Entwicklung in Argentinien enthält der soeben erschienene Band:

Francois Geze, Alain Labrousse
ARGENTINIEN – REVOLUTION UND KONTERREVOLUTION
Aus dem Franz.; 250 Seiten; DM 19,80

Geze und Labrousse analysieren die ökonomische Entwicklung, die Klassenstruktur, die Gewerkschaften, das Militär und die verschiedenen politischen Kräfte in Argentinien.

★★★

Erkelenzdamm 7
1000 Berlin 36
Tel. 030/614 60 10

VSA

neu '76

basis arbeitsergebnisse

Artur de Fries, Hans Häußler

Soziales Training durch Rollenspiel

Veränderung eines Zustandes am Beispiel einer Hauptschulklasse in Berlin-Kreuzberg
128 Seiten, kart. 12,-DM

Die Kinder der "schweigenden Mehrheit" zum Sprechen zu bringen, sie mitbestimmungsfähig zu machen, d.h. sie zur aktiven und bewußten Teilnahme an der gesellschaftlichen Fortentwicklung zu erziehen, dazu soll das vorliegende, in der Praxis bereits erprobte Rollenspiel beitragen.

Modelle für den politischen und sozialwissenschaftlichen Unterricht

Modell 29
Bernd Janssen

Umweltverschmutzung

Krise der Marktwirtschaft?
108 Seiten, kart. 10,-DM

Am Beispiel Umweltverschmutzung wird in diesem Unterrichtsmodell gezeigt, daß die Zerstörung der natürlichen Umwelt die Grundlagen unserer Existenz bedroht. Eine erfolgreiche Umweltpolitik erfordert Eingriffe in die Mechanismen der Marktwirtschaft.

ilv leske republik
Materialien zum Vormärz

Robert Prutz

Zwischen Vaterland und Freiheit

Eine Werkauswahl
Herausgegeben und kommentiert von Hartmut Kircher
Mit einem Geleitwort von Gustav W. Heinemann
440 S., kart. 32,- DM, Ln. 40,- DM

EVA
Europäische Verlagsanstalt
Postfach 210140
5 Köln 21

„Hast du nie an Abtreibung gedacht?"

„Nie! Lieber zehn auf dem Kissen, als eins auf dem Gewissen! Ich hätt sie gern alle bei mir. Meine Wünsche haben sich noch nie erfüllt."

„Hast du Angst vor dem Urteil?"

„Ich empfinde es als grausam, wieder rein zu müssen. Der einzige Nutzen, den ich daraus ziehen kann, ist, mich schulisch weiterzubilden. Volksschulabschluß machen. Schreibmaschine und Steno lernen."

„Wie kam es zu deiner Ehe mit Ingrid? Trotz der Kinder?"

„Ich hatte immer mehr Frauen als Männer."

„Warst du ihre erste Frau?"

„Nee. Ich war ihre sechzehnte."

Vernehmung zur Tat:

„Ich stand um sieben Uhr auf. Sie war schon wach. Ich holte immer die Brötchen. Sie stand dann auf, wenn das Frühstück fertig war. Sie sagte: ‚Laß uns Abschied feiern.' ‚Wieso?' ‚Von der Wohnung.' ‚Ist doch kein Grund.' ‚Will ich aber.' Sie packte Wein aus. Zweimal wurde nachgekauft. Insgesamt fünf Flaschen."

Plambeck: „Hier heißt es, Ihre Freundin habe beim Einkauf schon gelallt."

„Gelallt? Ist übertrieben. Da war sie noch sehr lebendig."

„Ich wollte schlafen gehen. Machte mich zurecht. Suchte mein Gebiß im Badezimmerschrank. ‚Wo hast du denn meine Zähne gelassen? Die brauch ich doch.' Die Antwort war, ‚Sabbel nicht so dämlich, das geht dich nichts an', und ein Schlag ins Gesicht. Da wehrte ich mich zum ersten Mal. ‚Wieso schlägst du mich? Du bist wohl verrückt geworden?' ‚Da siehst du mal, wie das ist.' Meine Nase blutete. Das Bügeleisen stand da. Ich hatte morgens ihre Hose gebügelt. Sie stierte das Eisen an. Ich hatte Angst. Und hab Schnur und Eisen weggezogen. ‚Das hast du nicht umsonst getan, das wirst du bereuen!' Wir schlugen uns lange. Sie schlug immer lange, wenn ich nicht weg konnte. Sie war mir immer überlegen, auch jetzt. 15 cm größer. Ich hatte Lebensangst. Aus dem vierten Stock mochte ich nicht springen. Zur Tür konnte ich nicht. Die hatte sie sowieso abgeschlossen, aber das wußte ich da noch nicht. Ich drehte durch. Und hab ihr die Schnur um den Hals zugezogen."

Vorhalt: „Dreimal war die Schnur um den Hals geschlungen und geknotet." Und nachdenklich . . . „Es ist gar nicht so einfach, eine Schnur um den Hals eines Menschen zu legen, wenn man darin nicht geübt ist."

Ilka weint verzweifelt, als nun doch plötzlich das Bügeleisen und die Zahnprothesendose aus einer braunen Bürotüte ausgepackt und auf den Richtertisch gestellt werden. Plambeck kombiniert richtig und lockt es aus ihr heraus.

„Die Prothese hat mir 1970 meine Chefin finanziert. Wegen der Kundschaft. Ich bin richtig aufgelebt. Wagte vorher nicht zu lachen. Selbstbewußter dadurch. Das machte meine Freundin wütend. Als sie tot war, hatte ich nur einen Gedanken. Melde dich bei der Polizei. Ich nahm den Schlüssel aus ihrer Gesäßtasche und lief zur Telefonzelle."

Sie zeigte sich selbst an. Wartete dann im Torweg auf die Polizei, die ihr erst ihre Tat nicht glauben wollte. („Sie sind ja betrunken. Schlafen Sie erstmal ihren Rausch aus.")

Vorsitzender: „Hätten Sie das Eisen nicht fünf bis sechs Meter wegschleudern können?"

Frau aus dem Publikum: „Nee! Liegt nicht drin."

Vorsitzender: „Wenn wir Ihren Sachverstand brauchen, kommen wir gern darauf zurück."

Ilka: „Ich bereue heute noch, daß ich mit meinen Händen einen Menschen umgebracht habe."

Plambeck: „Wie sonst hätten Sie sich verhalten sollen, Ihrer Ansicht nach?" Resigniert: „Ja, das weiß ich auch nicht."

Zeugen sagen aus. Die Arbeitgeberin: „Fleißig. Plietsch. Zu Weihnachten war Frau Paulsen wie so oft durch Prügel verunstaltet. Ich bestand trotzdem darauf, daß sie an der Weihnachtsfeier teilnahm. Eine Kollegin hat die Verfärbungen überschminkt."

Mutter und Tochter der Toten, die sich mit Ilka immer gut verstanden, sind völlig erschüttert, als sie erfahren, daß das Freundinnenverhältnis ein lesbisches war. Die Angeklagte wird schweißnaß und zittert bei der Konfrontation. Gutachter Psychiater Dr. Immig, der auch die Getötete mehrfach bei sich in der Klinik hatte: „Die Getötete befand sich in einem affektiven Dämmerzustand. Das sind die gefährlichsten Zustände psychisch Kranker, die man kennt. Wahnideen und ungeheure Aggressionen brechen dann hervor. Sie war dafür bekannt und gefürchtet, ohne vorhergehende Warnungen gern zuzuschlagen. Sie war gefährlich krank."

Überschreitung der Notwehr in begreiflicher Angst.

Der Staatsanwalt beantragt zwei Jahre.

Die Schlußworte der Angeklagten, die äußerst erregt und pitschnaß ist: „Wie das Urteil auch ausfällt, die seelische Belastung, die ich ein Leben lang mit mir herumtragen muß, kann mir niemand abnehmen."

14.06 Urteil. Plambeck verkündet so, als sei es was ganz Alltägliches:

Freispruch!

Begründung: Der neue § 33, der die persönliche Schuld eines Angeklagten in gewissen Fällen der Gemütserregung ausschließt, sei anzuwenden.

Ilka weint.

Hans Jürgen Bauer steht ihr weiter zur Seite. Es gilt, eine Wohnung zu finden. Und die Dinge, die sie sich für den Knast vorgenommen hatte, in Freiheit zu verwirklichen. Vielleicht noch schwieriger, draußen als drinnen, wenn man sich den zweiten Bildungsweg so ansieht.

Ilka: „Ich will mich bemühen. 7½ Jahre Unfallfolgen und 7½ Jahre mit meiner Freundin. Insgesamt sind das 15 verlorene Jahre. Jetzt kann ich die Entscheidungen selber treffen, ohne daß sie mir von der Verstorbenen aufgezwungen werden. Aber trotz des Freispruchs – leichter ist mir nicht geworden. Obwohl ich lieber frei bin."

Übrigens – Ilka ist nicht ihr richtiger Name. Ich sagte, du kannst dir für den Artikel als Name aussuchen, was du willst, damit dich keiner erkennt. Welches ist dein Lieblingsname? Langes Nachdenken.

„Ilka."

„Ilka???"Mein Gott, sie wurde doch Eka genannt, und ihre Freundin Inka. ●

Hundstage

Gran Canaria, die große Hunde-Insel, ist Provinz des faschistischen Spanien. Darf man dort Urlaub machen?

Hartmut Schulze

Ich war eine Woche weg. Wenn ich gefragt wurde wo, war mir das unangenehm. Ich war auf Gran Canaria, in Las Palmas. Dies zu sagen, zuzugeben, genierte mich so, wie es wohl die über dreihunderttausend anderen Deutschen, die das in diesem Jahr sagen, mit Stolz erfüllt.

Innerhalb kürzester Zeit haben die Reiseunternehmen eines dänischen Pastors und eines Herrenreiters aus Frankfurt Gran Canaria zum Mallorca der siebziger Jahre gemacht. Und darüber rümpft die Nase, wer auf sich hält. Dabei haben die, die hier jetzt Urlaub machen können, anderes verdient als elitäre Überheblichkeit, die kleinbürgerlicher ist als der Habitus, den sie auf der Insel annehmen.

Dann hat man natürlich daran zu knakken, daß man im 40. Jahr nach dem Franco-Putsch in ein Spanien fährt, das immer noch faschistisch ist. Jahrelang haben wir Linken versucht, unsere Freunde und Bekannten mit moralischen Argumenten von einer Urlaubsreise nach Franco-Spanien abzuhalten. Unsere politischen und ökonomischen Argumente mußten und müssen angesichts unserer eigenen Ferien-Budgets lächerlich bleiben, solange sich nicht mächtige Organisationen wie die Gewerkschaften zu einem Tourismus-Boykott entschließen können. Die aber tun das Gegenteil. Gran Canaria im Katalog der gut-Reisen, dem DGB-eigenen Touristik-Unternehmen: „Ein Tummelplatz für Sonnenanbeter und Wasserratten. Sie kommen aus allen Ecken der Welt, sehr viele aus Deutschland."

Und wir selbst, wir Linken, sind doch auch immer wieder hingefahren, wenn auch mit eben jenem schlechten Gewissen, das wir bestenfalls noch mit der krampfhaften Apologie vom Tourismus als Importeur demokratischer und sozialistischer Ideen zu beruhigen versuchen. Natürlich haben wir uns damit in die eigene Tasche gelogen. Denn wieso sollte linke Überzeugungsarbeit ausgerechnet in Benidorm erfolgreicher sein als in Timmendorfer Strand, wo wir's doch auch gar nicht erst versuchen.

Wer vom Tourismus lebt, und das ist auf Gran Canaria fast jeder Einheimische (im Landesdurchschnitt stammen 44 Prozent des spanischen Bruttosozialprodukts aus dem Feriengeschäft), hat ein ureigenes Interesse an der – vor allem politischen – Ruhe, die der Tourist verlangt. Und diese Ruhe scheint der Faschismus zu garantieren. Unter seinem „Schutz" hat sich in den letzten Jahren auf der Inselprovinz eine wirtschaftliche Monokultur des Tourismus entwickelt, die ihr einen weitaus höheren Lebensstandard als dem spanischen Mutterland einbringt. Gran Canaria hat sich den Reise-Multis verschrieben, hauptsächlich den skandinavischen und den deutschen, Tjaereborg und Neckermann, auf Gedeih und Verderb.

Damit der Pauschal-Verkehr gedeihen kann, mußte die Landwirtschaft verderben. In den wenigen noch verbliebenen Bananenplantagen sind die Ausflugsbusse wichtiger geworden als die Ernte. Das ehemals fruchtbare vulkanische Land verödet. Die Touristen in den Bettenburgen und die Swimmingpools der Reichen in den Villen verbrauchen soviel Wasser, daß der Grundwasserspiegel der Insel in den letzten zehn Jahren durchschnittlich um einhundert Meter gesunken ist. Mehr als 1100 der 2000 Brunnen sind bereits versiegt. Der Süßwasserbedarf der 300 000-Einwohner-Stadt Las Palmas (einschließlich Touristen) ist nur noch mit einer Meerwasseraufbereitungsanlage (Tageskapazität 20 000 Kubikmeter) zu decken, eine zweite ist im Bau. Die einzige größere Grünfläche, die es heute noch auf dieser drittgrößten der Canarischen Inseln gibt, ist der Golfplatz in der Oase Maspalomas.

Die arbeitslos gewordenen Land-, Kartonfabrik-, Transport- und Hafenarbeiter konnte die expandierende Touristik-Industrie bis vor kurzem noch mühelos aufnehmen. Bei einer Bettenkapazität von 100 000, als auf drei Inselbewohner ein Tourist kam, war vor einem Jahr offenbar die „Sättigungsgrenze" erreicht. Im Süden der Insel, in „Nueva Germania", wie es die Spanier nennen, weil hier mehr als die Hälfte aller Abschreibungs-Neubauten mit deutschem Geld errichtet wurden, prägen inzwischen Bauruinen das Bild. Und ehe dann in dieser Situation durch politische Veränderungen (man hat das portugiesische Beispiel als Abschreckung vor Augen) der Stagnation ein Rückgang des Touristenstroms folgen könnte, läßt man lieber den Faschismus hochleben. „Franco presente" steht auf Gran Canarias Mauern. Nicht eine einzige Parole, nicht eine einzige Regung des Widerstands.

Kreuz und Hakenkreuz leuchten silbern auf der braungebrannten Brust des tropfdummen Gigolos in der Derby-Bar. Kann man's ihm vorwerfen? Der Tourismus hat zerstört, was der Faschismus an Kultur und Geschichtsbewußtsein noch übriggelassen hatte. Es gibt auf Gran Canaria kein Thea-

ter. Ich kann mich nicht einmal erinnern, ob ich Kinoplakate gesehen habe.

Die Feriengäste jedenfalls empfinden die Präsenz des Faschismus nicht als störend. Lachend erwidert der deutsche Tourist den Gruß des Kellners: „Heil Hitler!" Und dann trinkt er heißen Kakao mit Cognac, Las Palmas' Lieblings-Drink „Lumumba", und auch dabei denkt er sich nichts.

Nicht einmal die uniformierten Vertreter der faschistischen Staatsmacht, die noch auf entlegenen Stränden patrouillieren und sei es nur, um nackt Badende zu bestrafen, fallen allzu unangenehm auf. Guardia Civil, Städtische Polizei, Nationalpolizei, Verkehrspolizei, Soldaten, Militärpolizei, Marine – die Massierung der Polizeien wird durch ihre unterschiedliche Uniformierung verschleiert. Den Touristen erscheint sie pittoresk: „Guck mal, mit Tropenhelm!" Schließlich werden die Feriengäste auch kaum behelligt. Und die behelligen ihrerseits die Spanier nicht. Die Kommunikation zwischen dem einem Viertel Touristen und den drei Vierteln Einheimischen ist auf die imperativen Kürzel der Gastronomie beschränkt, die in der Sprache des Gastes ausgetauscht werden. Es existiert ja auch gar kein spanisches Wort für Würstchen, beziehungsweise Polser. Das Essen auf Gran Canaria ist übrigens ausgesprochen miserabel, denn außer Fisch gibt es keine frischen Lebensmittel.

Das alles weiß man, oder man kann es sich zumindest denken. Warum ich trotzdem nach Gran Canaria gefahren bin? Aus dem gleichen Grund, aus dem alle anderen auch hinfahren. Ich wollte mir, in der Sprache der Kataloge, „Vorschuß auf den Sommer holen". Und das für möglichst wenig Geld. Eine Woche Badeurlaub über Ostern für 400 Mark inkl. Flug und Halbpension – das kann nur ein durchorganisierter Fließband-Tourismus bieten. Durchorganisiert sind aber lediglich die Unterbringung in Schlaffabriken, die Verpflegung in Kantinen und der Transport in Jets, die sich von Werksbussen nur darin unterscheiden, daß sie fliegen und weniger Beinfreiheit haben. In der Freizeit der Freizeit wird der Urlauber sich selbst überlassen. Denn: „Baden und Braunwerden wird Ihnen nie langweilig werden". Das jedenfalls verspricht „twen-tours" den jungen, alerten Bankangestellten und Substituten auf Gran Canaria. Jemand anders begreift Freizeit als „freie Zeit – die sowohl Mußezeit als Zeit für höh're Tätigkeit ist". Karl Marx. Marx hat recht, twen-tours lügt.

Länger als eine Woche kann kein Urlauber die Strandmonotonie ertragen.

Ratingen-West in Düsseldorf: „Die Isolation . . .

. . . der Großstadt setzt sich am Ferienort . . .

. . . bruchlos fort": Playa del Ingles auf Gran Canaria

Dann, spätestens, muß etwas geschehen, und dann kann Gran Canaria zur Qual werden. Denn außer der Einladung zum Haifisch-Fang oder dem Einkauf zollfreier Luxuswaren in abgasverpesteten Straßen hat die Insel kaum eine Abwechslung zu bieten. Morgens Strand, mittags und nachmittags Schatten im Santa Catalina-Park, dann wieder Strand und abends, wenn's die verbrannte Haut erlaubt, Schwoof oder so. Am nächsten Tag dito. Wem da der Abstecher auf die Nachbarinseln oder auf's afrikanische Festland zu teuer ist, wer zum Golfspielen in der falschen Klasse ist, dem bleibt nur, seinen Frust an Freunden oder der Familie auszulassen, denn die Bedingungen für „höh're Tätigkeit" sind auf Gran Canaria denkbar schlecht. Schon wegen der Hitze. Ein kulturelles Angebot – abgesehen von der Haus-Combo des Hotels – gibt es nicht. Es müßte also organisiert werden. Das Pauschal-Angebot sagt darüber nichts.

Die Urlaubsgäste selbst könnten sich, wenn sie sich wegen der Sprachschwierigkeiten schon nicht mit der Bevölkerung auseinandersetzen können, gegenseitig anregen, fordern. Aber die spielen nicht einmal Federball miteinander. Die Isolation der Großstadt, aus der die Pauschalreisenden in der Regel kommen, setzt sich am Ferienort bruchlos fort. Man will seine Ruhe haben, bleibt eine Zimmernummer, bleibt anonym. Hauptsache, die Bildzeitung kommt jeden Abend pünktlich. (Daß der „Stern" seit Wochen wegen der Wallraff-Berichte von der spanischen Zensur einbehalten wird, fällt kaum jemand auf.) Wer diese Ruhe stört, etwa schon durch unangemessene Kleidung, den treffen die aggressivsten Blicke. Niemals im Jahr gab es so gehäuften Streit, gibt es so harten Familienkrach wie in der Zeit nach der ersten Urlaubswoche.

Daß solche langweiligen Ferien mehr stressen können als der gleiche Zeitraum entfremdeter Arbeit zu Hause, daß sie also einer reibungslosen Reproduktion der Ware Arbeitskraft abträglich sind, haben inzwischen auch die Verwertungs-Soziologen und -Psychologen entdeckt. Folglich wurde im März auf der Westberliner internationalen Tourismus-Börse, der Messe der Reiseindustrie, „Animation" als das non-plus-ultra gehandelt. „Animation", das ist Anregung zur Kreativität und Kontakt-Anbahnung durch besonders geschulte Reiseleiter, eben durch Animateure oder, wie sie beim großen Animations-Vorbild „Club Mediterranée" heißen: „Gentils Moniteurs". Der „Club", der gerade für seine Dauer-Insertionen vom „Spiegel" mit mehreren Seiten redaktioneller, noch dazu (mit Neckermann) vergleichender Werbung belohnt wurde, zeigt aber auch die Grenzen der Animation: Sie ist zu teuer.

Jede Alternative zum Bettenburgen-Fließband-Urlaub, die wie Gran Canaria Sonne und Badetemperaturen garantiert, ist zu teuer – oder sie kommt, wie die Tramp-Tour mit Schlafsack unter freiem Himmel, nur für sehr wenige in Frage.

Das faschistische Gran Canaria kann das Bedürfnis nach sonnigem Badeurlaub – aber eben nur dieses – erfüllen, das ganze Jahr hindurch, fast eine Million mal. Noch. Denn der Faschismus verhindert nicht, daß die Reichsten die tiefsten Brunnen graben und so die Insel austrocknen lassen. Der Faschismus verhindert nicht, daß exzessive Bauspekulation die Landschaft weiter zerstört, und ein attraktives kulturelles Angebot wird er nie schaffen können. Grün wird wohl auch ein rotes Gran Canaria nie wieder.

Aber der Papa aus Dortmund wird vielleicht das Dia mit dem Schuhputzer zu seinen Füßen auf der Canteras-Promenade nicht mehr brauchen, um sein Selbstwertgefühl zu steigern; denn vielleicht werden ihm in einem anderen Las Palmas mehr Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung, zu „höh'rem Tun" geboten werden (Portugal unternimmt bereits Anstrengungen in dieser Richtung). Dann nehmen die tausende von Urlaubern vielleicht etwas mehr mit nach Hause als einen Sonnenbrand, wenn man sie in Gando verfrachtet, Gran Canarias neuem Großflughafen, auf dem in einer halben Stunde 26 Maschinen abgefertigt werden können. Zu wünschen wär's ihnen. Elf Monate arbeiten sie hart genug dafür.

Gisela Weimann:

In Aurich is traurich

Otto, der Ostfriese, hat Arbeit – in Hamburg. Henri, der Ostfriese, auch. Aber die Ostfriesen in Ostfriesland? Dort ist jeder zwölfte arbeitslos. Manche sind schon arbeitslos von Beruf

Beim traditionellen Beerdigungstee im Norder Gasthof ‚Linteler Mühle' sitzen Hinterbliebene, die keine sind. Den Toten, in dessen Andenken sie ihren Tee schlürfen, haben sie häufig nicht mal vom Sehen gekannt. Es sind arbeitslose Ostfriesen. Schon aus Gründen der Pietät fragt kein Angehöriger nach diesen Fremden Gästen, die mit ernster Miene ihren Kuchen essen, und dem Wirt kann's egal sein. Er verdient schließlich daran.

Auch die Muschelfischer in Ostfrieslands Fischereihafen Norddeich, die die angelandeten Meeresfrüchte am holpernden Fließband waschen und in Säcke verpacken, drücken in der Regel beide Augen zu, wenn zerknitterte Gestalten einsammeln, was beim Waschen und Verpacken danebenfällt. Zumindest in diesem Punkt funktioniert die Solidarität derjenigen, die wenig haben, mit der Not derjenigen, die gar nichts haben.

Wer allerdings im äußersten Norden der Republik seinem Nachbarn den Grünkohl oder die Kaninchen klaut, wer Hühner entwendet für den häuslichen Suppentopf oder einen Sack Kohlen, damit er's warm hat, kommt nicht so glimpflich davon: In solchen Fällen hetzt man unbarmherzig die Polizei auf die Hungerleider, und in den Polizeimeldungen der kleinbürgerlichen Norder Tageszeitung, des ‚Ostfriesischen Kurier' regt sich mit Macht der moralische Zeigefinger.

Arbeitslos ist jeder zwölfte Ostfriese – nicht mitgerechnet jene Frauen, die nach dem Willen des Arbeitsamtes ihren berechtigten Anspruch auf Arbeitslosengeld verwirkt haben, weil sie in den Augen der Behörde „nicht verfügbar" sind. Das heißt, sie haben Kinder, können aber niemanden nachweisen, der für den Fall einer Arbeitsaufnahme auf diese Kinder aufpaßt. Einsprüche der Betroffenen („Als ich noch Arbeit hatte, hat sich auch niemand dafür interessiert, was ich solange mit meinen Kindern mache") sind im konservativen Ostfriesland noch immer gescheitert. Hier halten sich die Beamten starrköpfig an eine Regelung, die bundesweit längst in der Versenkung verschwunden ist.

Daß die ostfriesischen Berufsarbeitslosen – das sind diejenigen, die nach einem Jahr Arbeitslosengeld (mit dem man noch auskommen kann) auf Arbeitslosenhilfe umgestiegen sind (mit der man nicht mehr auskommt) schon lange keine andere Wahl mehr haben, als ihren Lebensunterhalt am Rande der Legalität zu sichern, wird von den offiziellen Stellen nicht wahrgenommen.

Während sich die sieben ostfriesischen Tageszeitungen darauf beschränken, einmal im Monat die neuesten Zahlen der Arbeitsämter nachzubeten und über die Not ganz allgemein zu lamentieren (Nordens Oberkreisdirektor Ihno Alberts: „Auf die große Not, da dürfen Sie hinweisen"), predigt der Leiter des Norder Kreissozialamtes, Oberamtmann Johannes Doejen, gegenüber seinen Klienten die Tugend der Enthaltsamkeit: „Als ich jung war, konnte ich mir nicht mal die achtzig Pfennig Eintritt für's Fußballspiel leisten".

Hier, in der alten Doornkaat-Stadt, in der die erste NSDAP-Gruppe des Reichs gegründet wurde, wagt niemand zu protestieren, wenn's statt des „aus Gründen der Menschenwürde" ausgezahlten Bargeldes nur einen rosaroten Bezugsschein vom Sozialamt gibt. Der ist gut für Lebensmittel (bei Rasierklingen ist die oberste Toleranzschwelle schon fast überschritten). Darüber, daß niemand Schnaps in den Einkaufswagen mogelt, wacht unter anderem der Leiter des Norder Combi-Supermarktes, Walter Musewald, höchstpersönlich. Obwohl es ihm nach eigener Aussage egal sein könnte, was die Sozialhilfeempfänger für ihren Schein einpacken, läßt er sich seine Rolle als Exekutiv-Organ des Sozialamtes nicht streitig machen – erst recht nicht von jenen „faulen Kunden", die sich nicht scheuen, etwa an der Kasse darauf zu beharren, daß der einheimische Sprit in Ostfriesland (ähnlich wie in Bayern das Bier) zu den Grundnahrungsmitteln zählt. Combi-Kassiererinnen haben „strikte Anweisung", auch Zigaretten zu konfiszieren. Musewald, der überzeugt ist, daß er schließlich selbst für „diese Leute mitarbeitet", sieht absolut nicht ein, daß „die sich besaufen und ihre Kinder hungern lassen".

146: Was ist der Krott? Diese Erzählung – Geheimtip in der DDR – verrat es Ihnen. 96 Seiten. DM 7

141: Ein Arbeitsbuch zum politischen Alltag in den Betrieben. 160 Seiten. DM 7 (Abo 6)

148: Gedichte, aufregend alltäglich wie Zähne putzen, das Meer, ein Tag mit schwarzen Zigaretten. 80 Seiten. DM 7

150: Notizen und Tagebuchaufzeichnungen über Arbeit und alltäglichen Kampf auf einem besetzten Landgut in Portugal. 72 Seiten. DM 7

Rotbücher

Hector Zoccoli
Die Anarchie und die Anarchisten

Das Buch ist eine der umfassendsten Arbeiten über die Geschichte, Praxis, Philosophie und Theorie verschiedener anarchistischer Bewegungen. Zoccoli beschreibt die Einflüsse, Auswirkungen und Spuren, die die libertären Bewegungen in der Kunst, alltäglichen Praxis und im Denken hinterlassen haben. Es werden die Ideen Bakunin's, Kropotkin's, Proudhon's u. a. dargestellt.
620 Seiten /26.5o DM

KARIN KRAMER VERLAG
1 BERLIN 44, PF 106

Daß es unter Umständen dieselben Leute sind, die ihm die zum Verladen an der hinteren Rampe bereitgestellten leeren Bierkisten klauen, damit seelenruhig durch den Vordereingang marschieren, um sich für's ergaunerte Flaschenpfand den Schnaps zu kaufen, der ihnen zuvor so energisch verweigert wurde, hat er vermutlich bisher nicht mitgekriegt. Für Doejen, den Leiter des Kreissozialamtes, ist der Fall ohnehin klar. Er hält es schlicht für Vererbung: Wenn der Familienvater säuft, dann war auch dessen Vater schon asozial und der Urgroßvater ähnlich heruntergekommen. Daß der Streß und Not (in Ostfriesland war das Lohnniveau schon immer beispiellos niedrig, die Arbeitslosenhilfe entsprechend) an der allgemeinen Quartalssäuferei schuld sein könnten, mag der erste Sozialbeamte des Kreises nicht mal ansatzweise einräumen. Einen Zusammenhang mit der Polizeistatistik (im Kreis Norden stehen Familienschlägereien und Trunkenheitsdelikte an oberster Stelle) sieht er nicht.

Und was die 104.412 Arbeitslosen im Emder Bezirk betrifft, da weiß Oberamtmann Johannes Doejen längst, „daß die alle verkehrte Hände haben". Denn: „Wer arbeiten will, der findet auch was". Das wiederum ist einer jener ausgeprägten Irrtümer vom Amt. Abgesehen von der kurzen sommerlichen Saison an der Küste, in der aber die Gastronomen lieber Gastarbeiter einstellen, weil die's noch billiger tun, bewerben sich arbeitslose Ostfriesen in der Regel vergeblich um einen der spärlichen heimischen Arbeitsplätze. So waren zum Beispiel hinter der per Inserat ausgewiesenen Teilzeitbeschäftigung in der Anzeigenabteilung des Ostfriesischen Kurier gleich dreißig Damen an einem Tag her; bei einer Norder Firma, die einen Lagerarbeiter suchte, bewarben sich achtzig Stellungssuchende.

Mit Tricks und Klauen

Die Selbstgefälligkeit der einheimischen Beamten setzt sich fort bis an die Schalter der Banken und Sparkassen, wo ostfriesische Arbeitslose einen großen Teil ihrer Zeit damit verbringen, nach den Geldanweisungen der Bundesanstalt zu fahnden. Es gibt Schalterbeamte, die es fertigbringen, solche Kunden mit dem Hinweis auf die eigene asketische Lebensweise („Ich hab auch zwei Kinder zu ernähren, aber meine Frau näht zum Glück vieles selbst") derart zu demoralisieren, daß sich niemand mehr traut, danach zu fragen, ob ein bescheidener Überziehungskredit von fünfzig Mark oder so bis zum nächsten Zahltag drin sei.

Berufsarbeitslose haben daher einen besonderen Trick ausgedacht, der allerdings in der Regel nur einmal funktioniert und für den man die Verwegenheit eines unerschrockenen Bankräubers braucht: Wenn man fix genug ist und dem Computer zuvorkommt, ist es möglich, am Zahltag das sehnlichst erwartete Guthaben einmal in der Hauptstelle der Bank und kurz darauf noch einmal in der Filiale abzukassieren.

Derart fortgeschrittene Überlebenstechniken beherrschen allerdings die wenigsten ostfriesischen Arbeitslosen. Wer schon als Arbeiter oder Angestellter beständig am Rand des Existenzminimums leben mußte, der gibt sich im Ernstfall mit wesentlich bescheideneren Tricks zufrieden, nachdem das Telefon abgestellt und das Auto – meist weit unter Wert – verkauft ist. Zigaretten klaut man zum Beispiel am besten bei größeren Festivitäten, indem man die liegengebliebenen Packungen derjenigen Teilnehmer von den Tischen klaubt, die gerade zum Pinkeln um die Ecke verschwunden sind. Man pflegt entfernte Freundschaften mit Kollegen, die noch Arbeit haben: Zusammen mit der genauen Kenntnis der familiären Essenszeiten ergibt das immer mal wieder einen Teller Erbsensuppe, der in der Regel nicht verweigert werden kann, schon wegen des schlechten Gewissens desjenigen, der noch Arbeit hat. Der Berufsarbeitslose vergißt keinen Geburtstag und keine Familienfeier auch noch so entfernter Verwandter – hier verbieten es die Gebote der Gastfreundschaft, einem Besucher die Tür zu weisen. Hoch im Kurs stehen auch gute Beziehungen zum Küchenpersonal. Im Kreiskrankenhaus und im Altersheim fällt immer mal wieder etwas ab: ein Container mit Kartoffeln und Gemüse, ein paar Extra-Frikadellen.

Nur Öffnen auf Signal

Wer länger als ein Jahr arbeitslos ist (im für Norden zuständigen Emder Arbeitsamt gibt es darüber angeblich keine Statistik), hat kärglichen Standard längst abgebaut. Die auf Raten gekauften Möbel sind gepfändet, die Schulden geblieben, und die Banken ihrerseits verdienen nicht schlecht an der Not, indem sie ihre Ansprüche an obskure Inkasso-Büros abtreten, die wiederum die Zinsen kräftig und nach Belieben erhöhen und mit horrenden Bearbeitungs- und Rechtsanwaltsgebühren dafür sorgen, daß die Schulden von vorgestern, die man heute noch hätte abtragen können, übermorgen unbezahlbar geworden sind. Ein schlichter Zahlungsbefehl kostet einen Arbeitslosen schon rund 100 Mark, der Besuch des Gerichtsvollziehers einschließlich der entsprechenden Mahnverfahren schon das Dreifache.

So kommt es, daß die arbeitslosen Ostfriesen es in der Regel vorziehen, arbeitslos zu bleiben. Die Tüte Kartoffeln in der Hand, die der Schwiegervater ansonsten an die Schweine verfüttern würde, ist ihnen immer noch lieber, als die Aussicht auf einen Arbeitsplatz – wo auch immer – mit dem sie ohnehin nicht lange glücklich wären, denn nach dem Grundsatzurteil vom Landesarbeitsgericht Berlin sind seit neuestem Lohnpfändungen ein Grund zur fristlosen Kündigung.

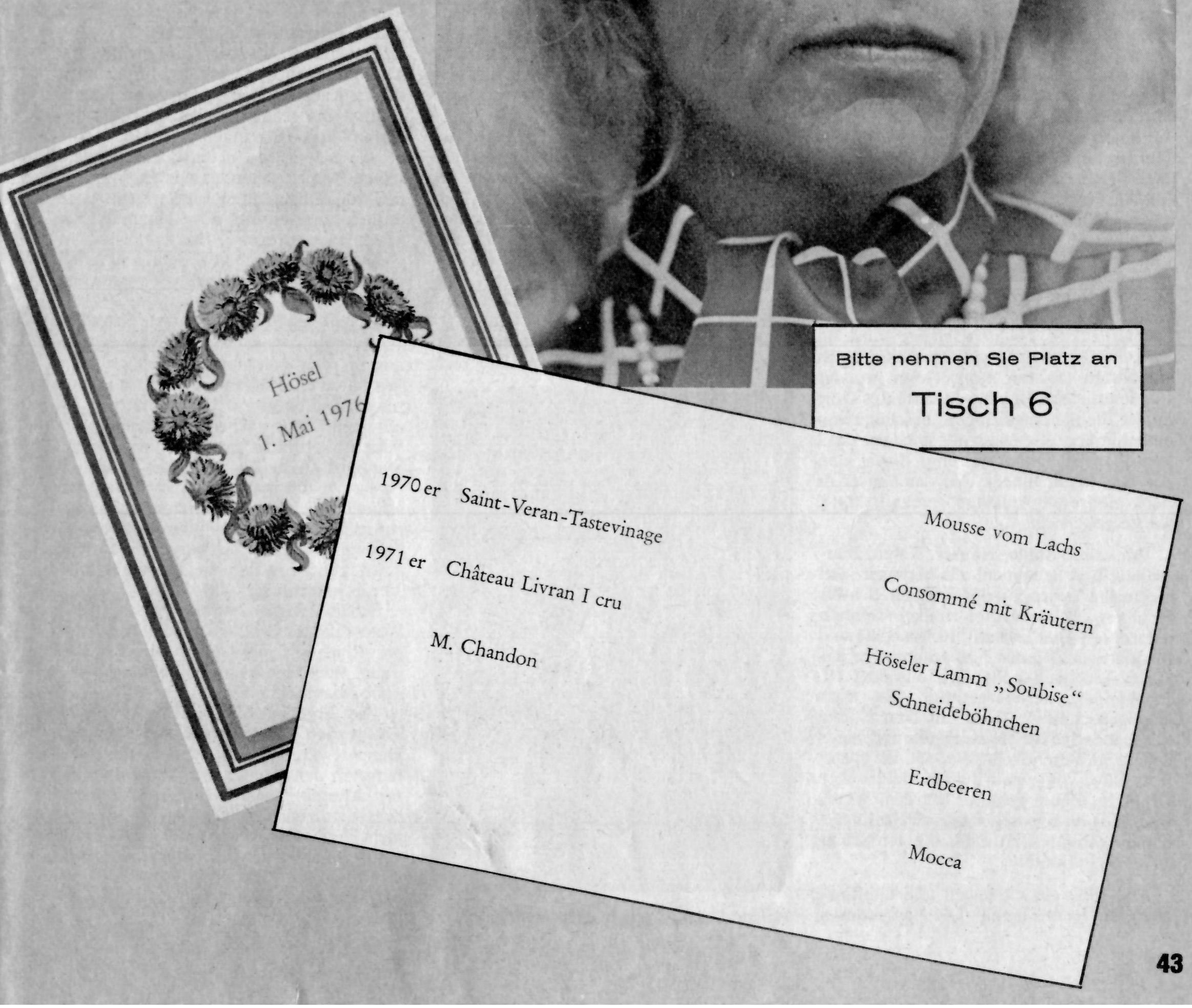
Harry J., 24, 500 Mark Arbeitslosenhilfe im Monat, hat mit seinen Freunden ein bestimmtes Klingelzeichen vereinbart – bei fremden Signalen geht er grundsätzlich nicht mehr an die Tür. Mit der Arbeitslosenhilfe, die ihm Anfang des Jahres auf unbestimmte Zeit zugesichert wurde, und dem Lohn seiner Freundin (sie verdient als ausgebildete Näherin in einem Norder Einrichtungshaus 600 Mark brutto) kommt er ganz gut zurecht. „Wenn ich wieder arbeite", sagt er, „pfänden die mir soviel vom Lohn, daß ich weniger hab, als jetzt".

Ein arbeitsloser Frührentner, dem mit der Aussicht auf bessere Zeiten auch nicht mehr gedient ist.

Tag der Arbeit

Günter Herburger, Schriftsteller und Kommunist, feierte den weissesten 1. Mai, den es je gab: Mit Gabi und Konrad Henkel, Mousse vom Lachs und 70er Saint Veran Tastevignage, Schäfchen-Show im Sonnenuntergang und Marcel Reich-Ranicki im Pavillon. Persil ist eine sauberere Angelegenheit, vergleichsweise. Die es wirklich herstellen, feierten ja auch nicht mit

Am 1. Mai hätte ich gern gesungen, gefeiert und getanzt, wie es unter Werktätigen üblich ist. Aber für mich wurde es



Herburger im Henkel-Bus: „Der Reichtum traut seinem Glanz nicht mehr“

ein Arbeitstag, der eines Schriftstellers, der sich umtun muß, wenn er etwas erfahren könnte, das er noch nicht kennt. Ich folgte einer Einladung von Gabriele und Konrad Henkel, dem besitzenden Ehepaar gleichnamiger Industrie, in ihr Landhaus nach Hösel bei Düsseldorf.

Dorthin müsse man unbedingt gucken gehen, hieß es unter Kolleginnen und Kollegen, die, nachdem sie in Düsseldorf ein neues und passableres Präsidum des PEN-Clubs gewählt hatten, von Gabriele Henkel hierarchisch geschickt erkoren worden waren, an diesem frommen Tag ihren Salon zu schmücken, von konservativ über freischwebend links bis rötlich rot. Zwei Partei-Kommunisten waren auch dabei. Die Henkels schienen, italienische und französische Zustände im Blick, vorbeugen zu wollen.

In einem Henkel-Bus wurden wir zur Speisung gebracht. Das verwies uns gleich wieder auf unsere gesellschaftlich zugedachten Plätze. Nichts dagegen, wurde in dem Omnibus trotzig widersprochen. Auch wir hätten unseren Stolz. Hösel, wo das Landhaus steht, ist ein weit verteiltes Dorf an der Flanke eines Hügels, beschützt von einem hohen Eisenzaun mit spitzigen Zakken obenauf. Durch das enge Portal kam der Bus kaum hinein. Als der Fahrer es nach mehreren Anläufen geschafft hatte, wurde geklatscht.

Wir sahen Ställe, Häuser, Katen, Bauernhöfe und Scheunen, alle herausgeputzt im Reiche-Leute-Stil der Jetztzeit. Schwer zu sagen, ob dort lauter Henkels wohnen oder deren Dienerschaft, Reitknechte und Justitiare. Auf jeden Fall schimmerte das ganze Anwesen feudal, wie aus dem 19. Jahrhundert herübergerettet, fast noch leibeigenschaftlich. Und auf dem Kamm der Landschaftswelle weideten und lagen Schafe im Abendlicht, die, wie ich später feststellte, von einem feinen elektrischen Draht im Zaum gehalten wurden. Wehe, wenn sie von dem dekorativen Platz fortgelaufen wären, es hätte ihnen einen Schlag aufs Fell gebrannt!

Die Speisen vorzüglich, die Getränke auch, die Reden launig. Die Hackordnung war ebenfalls durchdacht. Wir saßen, fünfzig oder siebzig Damen und Herren, in einer Art Pavillon an kleinen Tischen, ließen uns vorlegen und aßen, was mich betrifft, dreimal. Wenn Kleinbürger etwas umsonst erhalten, verlieren sie ihre Hemmungen.

Als die Dunkelheit anbrach, schwammen die von Kerzen beleuchteten Tische wie Lotosblüten auf einem Perlmutteich, und draußen, wo die nun unsichtbaren Stimmungsschafe ruhten, flammten Scheinwerfer unter Eiben, Eichen und Kastanienbäumen auf. Das alles war sehr schön.

Aber da blieb ein Rest. Ich hatte mir eingebildet, daß vielfache Einkommenmillionäre und Umsatzmilliardäre uns eine gehörige Portion an Überschwang oder Raffinement voraus hätten, den oft gesuchten ästhetischen Mehrwert. Denn, nicht wahr, Reichtum verlieh doch Bildung sowie vorauseilende Selbstdarstellung, war eine Speerspitze des Geschmacks und der Kennerschaft?

Nichts dergleichen! Das Gästehaus glich einer Grundigkiste aus der Gründerzeit

Henkel-Gäste: „Ästhetischer Mehrwert“

Ende der fünfziger Jahre. Die Deckenbalken waren verschalte Placebos, und die Muster in den Webteppichen wiederholten sich in den Vasen und Mosaiken der Steintische, als hätten Innenarchitekten der Hilton-Hotelkette auch hier geaast.

Auf der Heimfahrt fragte ich Kollegen, ob sie bei den Henkels gern etwas geklaut hätten, einen Stich, eine Dose, irgendein totes, prächtiges Stück? Keinem fiel etwas ein. Einer sagte, in Hamburg hätte er bei ähnlichen Leuten wenigstens Ehrfurcht gebietende Tryptichons gesehen, Beckmann-Gemälde und mittelalterliche Altarwände. Und eine Kollegin schwärmte von Italien, wo es in den Häusern der Reichen mitunter vor fabelhaftem Kitsch und Klunker krache, so daß jede Beklommenheit schwände und Fröhlichkeit sich ausbreite. Die dort im roten Gürtel benützten eine Vorwärtsstrategie.

Ich hielt mich an Herrn König, den Chefkoch und Präsidenten des Weltverbandes internationaler Köche. Er betreue, sagte er, nicht nur die Taufen, Sterbefälle und Festlichkeiten des Hauses Henkel, vielmehr sei seine Hauptaufgabe die Disposition von täglich 12.000 Kantinenessen der Firma.

Ob er dann überhaupt noch zum Abschmecken käme, fragte ich.

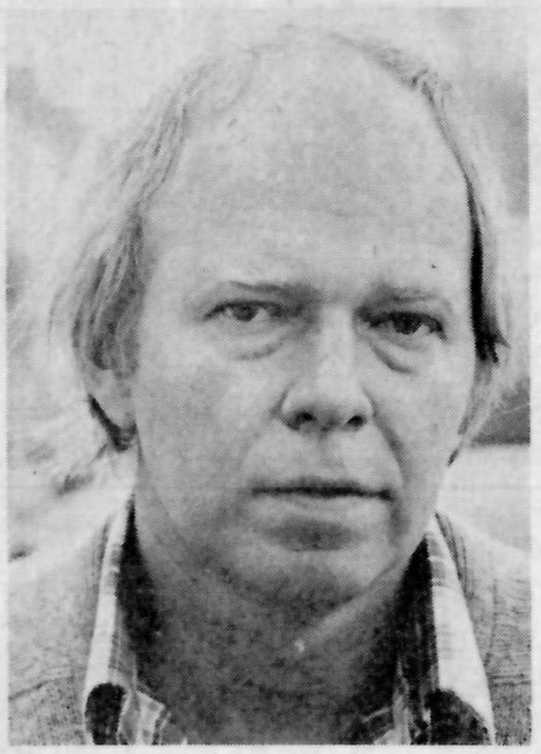
Sicher, erwiderte er. Wissen Sie, mein Herr, auch wenn wir manchmal in Doppelschicht arbeiten, das bringt uns nicht um. Wer seinen Beruf zu seiner eigenen Sache macht, gewinnt an Spannkraft.

Das hat mich wieder aufgerichtet, und ich konnte versöhnt den 1. Mai beenden, denkend auch an den Konzernchef Konrad Henkel, der scheinbar unbeteiligt herumgestanden und uns zugenickt hatte. Er würde, wie es dem Proporz entsprach, wieder in seinen Betrieb gehen, gescheites Verschieben von Bilanzsummen anordnen, Abgeordnete anrufen und mit kleinen Worten Machtfragen regeln. Das robuste Ungleichgewicht zwischen Kapital und Arbeit würde noch anhalten, wie wir es gewohnt waren.

Doch seine Frau, wo kam sie unter? Sie war bitterböse geworden, als meine Freundin zu photographieren begonnen hatte. Wir baten um ein Familienbild zur Erinnerung. Aber da war nichts zu machen. Anscheinend entsprachen Vorstellung und Wirklichkeit nicht ganz dem erwünschten Standard. Auch nachdem die Dame des Hauses gesagt hatte, sie müsse wenigstens schnell in den Spiegel sehen und imposant zurückgekehrt war, als habe sie sich in der Grabkammer der Cheopspyramide wieder Kraft geholt, wollte sie trotzdem keine Vereinsmeierei zugestehen.

Schade, sagte ich und wurde traurig. Was ist das für ein Land, dachte ich, in dem der Reichtum nicht mehr seinem Glanz traut? Wieso macht der Ehrgeiz schon vor sich selbst halt?

Die Ergebnisse der Antwort, fürchte ich, werden jedoch auf sich warten lassen. Denn es wäre töricht, die Furcht des Reichtums vor der falschen Wahl zu unterschätzen. Allerdings, auf den innersten Kreis gesellschaftlicher Erhabenheit brauchen wir nicht mehr neugierig zu sein. Dort tosen keine Flammen um die Häupter. Es genügt, wenn wir die Stützpunkte und Privilegien der Macht Schritt um Schritt betreten lernen. ●



Hermann P. Piwitt: Ich habe gelesen

In dieser KONKRET-Buchkolumne schreiben Autoren über ihre Lektüre. Hermann P. Piwitt, von dem gerade bei Rowohlt der Essayband „Boccherini und andere Bürgerpflichten" erschienen ist, schreibt diesmal über:

Franz Tumler
„Landschaften und Erzählungen"

Anna Seghers
„Die Bauern von Hruschowo"

Céline
„Reise ans Ende der Nacht"

Verena Stefan
„Häutungen"

Silvia Plath
„Glasglocke"

Karl Heinz Roth
Briefe

Brigitte Heinrich
Knast-Tagebuch

Zu Ostern sah ich mir „Asterix erobert Rom" im Kino an. Diese Asterix-Filme sind nicht sonderlich gut gemacht. Aber von der lapidaren mutmachenden Vernunft, die die Comics an sich haben, geht auch in den Filmen nicht alles verloren. Es gibt vermutlich schon eine ganze Menge Untersuchungen darüber, worin eigentlich seinerzeit (als sie aufkamen) der Reiz dieser Comics gelegen hat, zumindest für die, die sich's auf dem Grab ihrer Träume noch nicht allzu bequem gemacht hatten, also für Schüler, Lehrlinge, Studenten. Ein Grund ist gewiß, daß uns in Kleinbonum als historische Utopie gezeigt wird, womit die nationalkommunistischen Befreiungsbewegungen spätestens seit der Chinesischen Revoution ernst gemacht haben: Der eigenen Kraft vertrauen, sich selbst versorgen aus den Erträgen des Landes, unabhängig bleiben vom Welthandel und den Krediten der Supermächte – das ist auch das Geheimnis der Gallier. Es muß Respekt, Angst und Sehnsucht auslösen bei uns, die wir – längst selbst in der Römer-Rolle – davon abhängig sind, die Länder der Dritten Welt in Abhängigkeit von unseren Industrieprodukten und Auslandsinvestitionen zu halten, wenn wir unseren parasitären „Wohlstand" erhalten wollen.

Ich mußte an die nationale „Kleinbonumer Lösung" denken, als ich in diesen Tagen aufgeregt und traurig Franz Tumlers Novelle „Das Tal von Lausa und Duron" wieder las, und zwar in dem bei Piper erschienenen Sammelband **Franz Tumler: „Landschaften und Erzählungen".**. In einem Hochtal der südlichen Alpen leben vor dem 1. Weltkrieg Bauern, die weder Italiener noch Deutsche noch Franzosen sind, sondern Ladiner, das heißt, grob gesagt, von allen etwas. Bei Kriegsausbruch entscheiden sich die meisten für Österreich, andere weichen über die Grenze nach Italien aus; aber alle gehen in den Kriegs- und Nachkriegswirren zugrunde. Die Novelle aus dem Jahr 1935 ist der Geniestreich des 23jährigen. In der Thematik ebenso wie im Stil – in dieser Mischung von Lakonie, Detailgenauigkeit und Ergriffenheit – ist sie den frühen Novellen von Anna Seghers zu vergleichen, den „Bauern von Hruschowo" etwa.

Warum ist Tumler so wenig bekannt? Tumler hat, glaube ich, zwei „Fehler" gemacht: Einmal hat er sich seinerzeit, kaum trocken hinter den Ohren, als Österreicher irgend etwas von dem erhofft, was sich damals im Altreich tat. Zum anderen hat er nach dem Krieg wie keiner sonst Inventur gemacht.

Den zweiten „Fehler" wollte ihm offenbar die Rechte, den ersten die Linke nicht verzeihen. Wenigstens verzieh die Literatur-Lobby der sechziger Jahre eher als Tumler manchem Unbelehrbaren, vor allem wenn er Macht repräsentierte wie zum Beispiel Friedrich Luft, der sich's in der Propaganda-Kompanie wohl sein ließ, während Tumler Soldat war.

Die Früchte von Tumlers Inventur sammelt jetzt der Piper-Verlag. Was ist in den sechziger Jahren entstanden, das den Vergleich aushielte mit der Prosa von „Volterra", „Nachprüfung eines Abschieds" oder „Aufschreibung aus Trient"? Wenig. Mir fällt nichts ein.

In der anglo-amerikanischen Global-Kultur, in deren Tag wir hineinleben, wird es Menschen, Gedanken und Systemen schwergemacht zu reifen, wie das Werk Tumlers gereift ist. Der Markt – auch der linke – ruft alles grün vor der Zeit ab. Und die kulturellen Bewegungen sehen nach den Büchern aus, an denen sie sich orientieren und auf die sie sich berufen. Da gibt es linke Intellektuelle, die sich an den ledern-pathetischen Büchern eines Bredel erbauen; andere schwärmen für die anarchistische oder surrealistische Variante eines Breton oder Artaud. Aber wer kennt schon den vielleicht einzigen großen kommunistischen Roman dieses Jahrhunderts, Célines „Reise ans Ende der Nacht?" Und wer von den Frauen, die sich eben in Verena Stefans „Häutungen" wiederzuerkennen glauben, kennt **Silvia Plaths Glasglocke?** Nicht, daß nicht höllisch wichtig wäre, wovon in „Häutungen" die Rede ist. Aber es ist doch wieder nur ein Stück Campus-Literatur, das das linke Intellektuellen-Getto allenfalls weiterwälzt. Hier setzt der Realitätssinn immer erst ein, wenn die Wirklichkeit bereits auf den Begriff gebracht ist. Ich erfahre zwar, daß ein Autor Bescheid weiß; aber er gibt mit nur phasenweise zu sehen, zu fühlen, zu riechen, warum. Und das Ergebnis ist gewöhnlich sentimentalisch. So wahr Deduktion und Sentimentalität Kehrseiten einer Medaille sind.

Es wäre nicht fair, Silvia Plath und Verena Stefan vergleichen zu wollen. Die eine ist ein Dichter, die andere hat bisher nicht behauptet, einer sein zu wollen. Dazu fehlte es ihr im Augenblick auch an zwei Dingen: an Treuherzigkeit – und an jenem schiefen, ja bösen Blick, der uns das Bekannte so wiedererkennen läßt, wie wir es noch nie gesehen haben.

„Doktor Gordons Gesichtszüge waren so vollkommen, daß er fast schön war.

Ich haßte ihn von dem Augenblick an, wo ich durch die Tür kam."

Silvia Plath, die sich 1963 das Leben nahm, erzählt die autobiographisch gefärbte Geschichte eines heranwachsenden Mädchens, das (nachdem es alle möglichen Begabtenprü-

fungen absolviert hat) plötzlich an die Grenzen der Toleranz stößt, die die Gesellschaft einem Mädchen setzt, das nach materieller und intellektueller Selbständigkeit strebt. Schließlich ist der zukünftige Ehemann schon da, dem sie mit ihrer Bildung den entsprechenden Hintergrund schaffen kann; und Schwiegereltern in spe, die sich eine Tochter wünschen. Sie flüchtet in Selbstmordversuche und landet in psychiatrischen Kliniken. Das Buch schließt in dem Moment, wo sie vor ein Ärztegremium treten und den Nachweis führen muß, daß sie „normal" ist.

Von Verena Stefans „Häutungen" sind inzwischen 24tausend (Frauenoffensive München), von der „Glasglocke" gerade 10tausend Exemplare verkauft (Suhrkamp Verlag). Beide Bücher repräsentieren zwei Arten von Literatur: Das eine ist auf eine plötzliche Nachfrage gestoßen, verdammt notwendig, aber voller Schwächen und Irreführungen. Das andere ist ein Buch mit Langzeitwirkung, eine von diesen ganz wenigen literarischen Zeitbomben, die im Lauf der Jahrzehnte immer wieder hochgehen. Es muß wohl beides geben.

Isolationshaft, sagte kürzlich jemand, ist „Kultur in Reinkultur". Daß das nicht nur eine kesse Formulierung ist, begriff ich beim Lesen von Aufzeichnungen, Briefen und Tagebüchern politischer Gefangener in der Bundesrepublik. Das Romanmanuskript von Peter Paul Zahl ist beschlagnahmt; aber Auszüge aus **Briefen Karl Heinz Roths** hat vor einiger Zeit der Maldoror-Verlag, Hamburg, in einem Memorandum in Umlauf gebracht. Und **Brigitte Heinrichs Knast-Tagebuch** kann man im „Jahrbuch Politik 7 des Wagenbach-Verlags" lesen.

Brigitte Heinrich wird am 26.11.74 auf der Straße verhaftet. Der Haftbefehl fußt auf Aussagen der Zeugen Mauer und Bodeux, zweier Häftlinge, die beide, mildernder Umstände wegen, seit einiger Zeit die Strafverfolgungsbehörden im Stil der „Hexen von Salem" bei Laune halten.

Was an den Aufzeichnungen Brigitte Heinrichs so erschütternd ist, das ist das blanke ungläubige Entsetzen darüber, daß dieser Staat und seine Inquisitionsorgane sich noch weit schlimmer gebärden als selbst linke Alpträume es bis dahin wahrhaben wollten. Wie sie den aberwitzigen Aufwand bei ihrer Verhaftung, die Nötigungen und Drohungen während der Haft, die ununterbrochenen kleinen Schikanen und die Quälerei der Isolation schildert, das hat nie etwas von einem Aha-Erlebnis. Es klingt vielmehr bei allem so etwas wie Trauer mit darüber, daß ihr der Rest von Kinderglauben, es könne sich bei der BRD doch noch um einen „Rechtsstaat" handeln, nun endgültig zerstört wird.

Nach fast fünf Monaten Untersuchungshaft ist Brigitte Heinrich wieder frei, da sie „nach dem augenblicklichen Stand der Ermittlungen nicht unmittelbar an anarchistischen Gewalttaten beteiligt war".

„Kultur in Reinkultur" – was heißt das? Das heißt zunächst einmal: Standhalten gegen den schrecklichen Entzug von Wirklichkeit, wie ihn Karl Heinz Roth beschreibt: „Unausweichlich ist die große Stille, Entleerung, Entwürdigung, die Wüste, die sich ausweitet, und Du begibst Dich auf die Suche nach Oasen, nach Inseln der Identität, die die Negation der Wüste sind, die das wirkliche Leben als Negation des jetzigen Zustands aufrechterhalten."

Standhalten aber auch gegen die einzig gestattete Zerstreuung in Gestalt von Schlagern, Werbefunk und Knastbücherei, die um so unerträglicher ist, als die ausgehungerten Sinne an sich für jeden Reiz zu haben sind: „Die Knastbücherei ist so gut wie leergelesen, bleiben die seichten Romane . . . Verblödung durch Kitsch, ganz langsam, nach und nach. Hinterläßt keine Spuren. Langsame Anpassung. Gewöhnung an verhaßte Zustände" (Brigitte Heinrich).

Was bleibt ist: Lesen (soweit Bücher und Zeitungen gestattet sind), Schreiben – und der ständige Kampf mit einem Körper, der auf die Stillstellung mit allen möglichen Krankheiten und Ausfällen rebelliert.

Schließlich das Erschrecken der Sinne vor dem alltäglichsten Reiz, ein Erschrecken, von dem manche unserer literarischen Sensibilisten nur träumen dürften: „Stell Dir vor, gestern habe ich zum erstenmal wieder Nescafe getrunken! Ich war erschrocken über den intensiven Geschmack, ich hatte fast keine Erinnerung mehr an ihn" (Karl Heinz Roth).

Kultur als Überlebenstraining. Was dieser Staat mit seinen „Politischen" anstellt, sikkert nach wie vor nur in Spuren durch. Sich hierzulande über die Enthüllungen eines Solschenizyn zu empören, ist reine Heuchelei, solange man den eigenen „Politischen" (siehe P. P. Zahl!) zu sprechen nicht gestattet. ●

Martin Walser
Der Grund zur Freude
99 Sprüche zur Erbauung des Bewußtseins
IV. Teil: Lernen

31. Selbstkritik:
Mich trifft, zeichnet aus, ernennt und
mich rühmt der Börsenbericht, weil ich
Metaphern mache wie er, diese dichten
Zäune aus Wörtern.

32. Begründung:
Mein Auftraggeber sei der, dem es schlechter geht.
Die Sprache hab ich von der Angst. Mir fällt ein,
was mir fehlt. Ich schreibe
nicht aus Übermut.

33. Form und Inhalt:
Es ist keine Kunst, wenigen verständlich zu sein.
Vielen verständlich zu sein, fordert Mut. Was nicht
auch ein anderer sagen könnte, soll man
besser verschweigen.

34. Risiko:
Unverständlich zu sein sich und anderen, das
schützt, du kannst bleiben wie du bist. Wenn du
dir und anderen verständlich wirst,
mußt du dich ändern.

35. Theorie:
Schön blüht und ohne Zweifel rot die Tendenz:
dem Bestehenden ziehen wir das Bessere vor:
den Sozialismus, wie er im Buche steht:
schön und beweisbar.

36. Praxis:
Wem es genügt, mit sich selbst übereinzustimmen,
hat nichts zu sagen. Wer dem Bestehenden
widerspricht, um der Tendenz willen, der
widerspricht auch sich selbst.

37. Der gewöhnliche Verlust:
Ich hatte einen Freund. Einen besseren
find'st du nicht. Sobald er Millionär war,
war ich ein Kommunist. Dann hat er
nicht mehr angerufen.

38. Parteilichkeit:
Unmißverständlich diktieren, wenn du sie
aufschreibst, deine Erfahrungen dir ihren
Text. Als dein Leser entdeckst du
deine Tendenz.

39. Los jetzt:
Heb deine Stimme an. Du darfst.
Du mußt. Womit die Herren jetzt
schon tausend Jahr lang spielen, das sind
die Zeiger deiner Uhr.

40. Lernen:
Wir sind in schlechte Schulen gegangen, noch sind
wir mit Verlernen beschäftigt. Die Lehrer
des Sozialismus werden Lernende sein:
ewige Bücher gibt's nicht.

Martin Walsers „99 Sprüche zur Erbauung des Bewußtseins", die KONKRET in zehn Folgen erstveröffentlicht, sind der über Jahre fortgeführte Versuch, die Wirkung öffentlicher Vorgänge auf das eigene, private Bewußtsein festzustellen und festzuhalten. Walser hat sie in zehn Kapitel geordnet, die vom Privaten zum immer mehr Politischen führen.

FILM

„Einer flog über das Kuckucksnest“

von Milos Forman, mit Jack Nicholson

Wo der Film läuft, kriegt man kaum Karten. Kommt in Kneipen die Rede darauf, weiß meist jeder, worum es geht, jemand will ein Irrenhaus verrückt machen. Da sind schon Leute, die entschieden ablehnen reinzugehen, weil, „das ist sone schwierige Problematik“. Und die fragen dann jeden, der drin war, wies war und lassen sich die Geschichte immer wieder erzählen. Da muß ein Nerv getroffen sein, welcher bloß? Das Theaterstück zum Film war vor über zehn Jahren ein Reinfall am Broadway. Damals war der Held noch Veteran des Korea-Krieges. Er kommt ins Irrenhaus und nach und nach erfährt man, daß er mit eigener, aufsässig anarchistischer Logik erstmals ins Militärgefängnis kam, aus einer Sache in die nächste geriet, bis ein Richter in vager Kumpelhaftigkeit darauf einging, ihn ins Irrenhaus zu schikken: Angebot für einen Schlußstrich. Nach einer Anstandsfrist kann er dann ja als geheilt entlassen werden, kommt raus, gegen Sicherheitsverwahrung das kleinere Übel. Es klappt nicht. Im Irrenhaus gibt es im großen Saal auf der einen Seite die heillos Verrückten, auf der anderen Freiwillige mit ein paar Macken, leicht wieder in Ordnung zu bringen, kaum verrückter als die draußen, nur feiger. Prototyp ein fast zwei Meter großer Indianer, der Angst hat zu schrumpfen, und als ihm jemand sagt, er sei doch riesig, heult: „Mein Papi war größer!“ Alle werden von einer militanten Schwester unterdrückt. Die Rebellion gegen sie mißlingt, McMurphy, der Rebell, wird durch eine Hirnoperation willenlos gemacht, von den enttäuschten Irren, die nicht zugeben wollen, daß ihr Erlöser kaputtging, zur Nachahmung und Fälschung erklärt und umgebracht. Der Indianer fühlt sich durch die Tat befreit und flieht.

Der Film ist glatter. Koreakrieg und gutmütig korrumpierten Richter gibt es nicht mehr. In idyllischer Landschaft liegt eine Nervenklinik. Warum McMurphy zur Beobachtung hereinkommt, wird weder gesagt noch gefragt, weil der Zuschauer sofort in die Rolle des gierigen Beobachters hineingezogen wird. Das Angebot ist verlockend: große und kleine Irre, mit ganz schiefen Augen oder weit offenen, entweder dauernd schlafend oder dauernd hüpfend, einer hat Probleme mit seiner Frau und will in Diskussionen immer hören, ob er schwul ist. Eine Ballung von Klischees perfekt in Fleisch gesetzt. Man sitzt im Kinosessel und sieht es sich aus der kühlen Schlüssellochperspektive eines falschen Irrenarztes an. Jeder Zuschauer ein verkleideter Doktor. Was kann man alles erzählen, wenn man wieder rauskommt, das ist schon sehr komisch. Besetzung und Mache sind perfekt und peinlich. Sieht man den Film fünfmal, müßte es eigentlich schon möglich sein, auch in einem Contergan-heim noch ein bißchen Spaß zu haben. Irre als komische Gartenzwerge. Also weg mit dem Film –

Ja, aber: Jack Nicholson ist überwältigend. Was er macht, gehört zu den großen Rollendarstellungen der Filmgeschichte. Stufenweise wird er demontiert, mit klinischer Verlogenheit, die sich als Hilfe ausgibt. Wenn er in einem Supergefängnis die leichte Möglichkeit der Freiheit vorspielt, der Verrückteste von allen wird, tut er das mit Kraft, Phantasie und einer Genauigkeit, die Respekt zeigt vor denen, denen er es abguckte. Auch ihm fällt der Film in den Rücken mit einer Szene, in der ein guter Führer zeigt, daß sich doch alles zum Guten wenden läßt, wenn ein starker Mann es will: ein Ausbruch und illegaler Hochseeausflug des halben Irrenhauses; wichtig für den Zuschauer, weil er sich mal kurz mit den zufällig erfolgreichen Opfern identifizieren kann, über die er gleich wieder lachen wird.

Im Film bringt der Indianer McMurphy um, weil der zur Freiheit nicht mehr fähig ist. Dann läuft er über grüne Hügel weg. Gnadentod, Flucht aus der bösen Technikwelt, weg ins weite Gras. Vielleicht ist's das, was so viele in dem Film mal ausprobieren wollen. Man muß sie warnen: wenn in München ein Zuschauer später auch bei sich zu Hause die Installationen herausreißt, das Fenster zertrümmert, in die Freiheit springt, hört das spätestens bei den Privatgrundstücken am Starnberger See auf. Jeder, der will, kann frei sein, lügt der Film. Wenn das Erfolgsrezept Schule macht, haben wir noch einiges zu erwarten.

Burkhard Mauer

„Dies ist linkssozialistische Pornographie...“

Hört! Hört!

Staecks politische Plakate irritieren: ihre doppelte Lesbarkeit läßt den Konflikt zwischen Kunst und Gesellschaft deutlich werden, da hier die Grenze zur politischen Agitation überschritten wird. Eine aufregende Möglichkeit, Kunst in die Mitte des gesellschaftlichen Wahrnehmungsraumes zu stellen.

176 Seiten mit rund 90 farbigen Abbildungen. Brosch. DM 26,-

Neu bei Rowohlt

„Hundstage“

von Sidney Lumet, mit Al Pacino und John Cazale

Viel besser kann man einen Film zur Zeit gar nicht machen. Vor irgendeiner Vorstadtbank hält ein Auto. Wie im Krimi gehen drei Leute in eine Bank. Banküberfall. Einer der drei haut noch schnell ab; schon während der Einleitung sind aus den dreien Menschen geworden. Angestrengt, verzweifelt, lustig, dumm. Der Überfall war ein Fehlschlag, der Tresor ist nahezu leer. Die Polizei ist sofort da und macht aus einem mickrigen Vorstadtviertel ein Schlachtfeld mit Hubschraubern, Hekkenschützen, rivalisierenden Commandern verschiedenen Kalibers, Reportern und Fernsehen. Die beiden in der Bank hatten keine Chance, als sie reingingen, hätten keine gehabt, mit ihren Problemen fertigzuwerden, wenn sie draußen geblieben wären, haben keine, rauszukommen. Unbeholfen sperren sie Geiseln in einen Tressorraum. Während draußen ein absurder Film abläuft, immer mehr heldenmütige Killer und besorgte Politik- und Psycho-Polizisten sich sammeln, Angehörige immer stolzer auf ihre unerwarteten TV-Helden werden, Sympathisanten Parolen skandieren, einigen sich drin Geiseln und Geiselnehmer auf ein Zusammenleben gegen eine insgesamt bedrohende Umwelt. Behutsam, mit eher zurückschreckender Kamera, zeigt der Film, wie sich das entwickelt. Wir erfahren von den Personen nicht mehr, als eine überturbulente Polizei herauskriegen kann. Oder zwei Bankräuber mitkriegen, die ganz andere Probleme haben. Oder die Fernsehzuschauer life sehen können. Countdown: ein Fluchtflugzeug wird bereitgestellt, dramatische Flucht zum Flughafen, ein Täter erschossen, einer kriegt 20 Jahre. Am Ende des Films wissen wir ziemlich viel über alle, die wir gesehen haben.

Merkwürdigerweise muß man sagen, daß es ein optimistischer Film ist; er beschönigt nichts, zeigt aber, was man alles sehen könnte, wenn man genau hinsieht.

Als deutscher Vergleich zu diesem Hollywood-Film fällt mir nur „Kuhle Wampe“ ein. Beide muß man unbedingt sehen.

In Amerika angelaufen: Der Watergate-Film

„All the President’s Men“

von Alan Pakula, mit Robert Redford und Dustin Hoffmann

Das Publikum applaudiert spontan nach manchen Szenen. Die Kritik spricht einmütig vom besten Zeitungsfilm seit Jahrzehnten. „All the President‘s Men”, die Verfilmung des Watergate-Buches der beiden Reporter Woodward und Bernstein, die die Sache ins Rollen brachten, schafft es, Watergate endgültig aus einem Stück Zeitgeschichte in ein Stück amerikanische Mythologie zu verwandeln. Für die Millionen von Amerikanern, die „All the President‘s Men” sehen werden – und man schätzt jetzt schon, daß es so viele wie beim „Weißen Hai” sein werden –, wird Watergate zusammenfallen mit der Bilderwelt, die dieser Film darstellt.

Seine Botschaft ist denkbar einfach. Sie besagt, daß Amerika aus Menschen wie du und ich besteht, daß die beiden Reporterhelden von der „Washington Post” ebenfalls dazu zählen und daß gemeinsam die Probleme von Politik und Kriminalität gelöst werden können. Die beiden sympathischen jungen Zeitungsleute werden von Robert Reford (der den Film übrigens finanziert hat) und Dustin Hoffmann dargestellt. Der eine groß und blond und blauäugig, der andere klein, dunkel und pfiffig, und beide zusammen äußerst jungenhaft, eine Neuauflage von „Butch Cassidy and the Sundance Kid” und ein weiteres Beispiel in Hollywoods nun schon jahrelanger Folge von Filmen, in denen männliche Pärchen das Heldengespann ausmachen.

Jungenhaft wie sie aussehen, führen Redford und Hoffmann die Recherchen durch, freuen sich wie die Schneekönige über kleine Erfolge, boxen sich in die Seiten vor Übermut, haben aber auch erhabene Momente der Krise durchzumachen, was meistens durch weite leere Plätze im nächtlichen Washington ausgedrückt wird, über die sie einsam hinschreiten. Ebenso sympathisch, nur auf andere Weise, sind die älteren Redakteurskollegen, denn die müssen wegen ihrer Verantwortung besonnen sein; ihre väterliche Güte hinter der skeptischen Fassade läßt sich jedoch nicht verbergen. Substantielle Konflikte gibt es natürlich nicht bei solchem Übermaß gegenseitiger Freundlichkeit.

Und dann sind da noch die Informanten, die sich gegen ihre inneren Schweinehunde zur Wahrheit durchringen. Jedesmal, wenn sich einer von ihnen unter Händeringen und Schluchzen auf die Seite des Guten schlägt, gibt‘s spontanen Beifall im Kino. Ein Zeichen, daß die Botschaft verstanden wird, die da heißt: Wir im Kino sind doch alle aus dem gleichen anständigen Holz geschnitzt sind wie die oben auf der Leinwand.

Wolfgang Schivelbusch

KONKRET-Essay von Karl Pawek

Spaghetti con Selbstmitleid

Noch vor acht Jahren waren die bürgerlichen Intellektuellen ganz Aufbruch: Neue Ufer überall, zerbrecht die Hierarchien, weg mit dem Muff von tausend Jahren, haut dem Springer auf die Finger. Dem Widerstand des Systems folgten erst Demonstrationen, dann Proteste, bald Resignation. Und nun findet die Revolution wegen schlechter Witterung nur noch in der Kneipe statt

Spätabends beim „Italiener" oder „Griechen" oder „Portugiesen" kann man sie am ehesten treffen, die linksbürgerliche Intelligenz. Unruhig heiter, zutiefst angeekelt von der gesellschaftlichen Realität des Tages, drängen sich dort die Redakteure, Autoren, Herausgeber, Künstler und ihr schöner, anspruchsvoller, immer sie bestätigender Anhang an winzigen oder riesigen, jedenfalls unsinnig proportionierten Tischen und genießen ihr agnello, das braciola die maiale oder gar die braciolette di capretto a scottadito sui carboni, während José Afonso „Grândola, vila morena" singt.

Obgleich die ökonomische Lage vieler Linker sich rapide verschlechtert, sind jene Essen ihnen immer noch Ersatzbefriedigung: Genuß an sich setzt Naivität voraus, die, Kunst und Gesellschaft gegenüber gezeigt, rufmörderisch wäre. Wirklich genießen darf der kritische Intellektuelle eigentlich nur die Kreationen von Kochkünstlern und – aber da spielt meist die Psyche nicht mehr mit – den Sex. Wesentlicher allerdings scheint mir, daß jene Lokale betreten, die BRD verlassen heißt. Du öffnest die Tür, überschreitest die Grenze, atmest auf, als enthielte die Luft nicht nur Zigarettenqualm, sondern auch jene revolutionäre Atmosphäre, die politische Veränderungen in der Heimat des Kochs absehbar erscheinen läßt. Anders als in den 60er Jahren mit ihren unzähligen Neueröffnungen italienischer Restaurants, die auf die Sentimentalität der Italienurlauber spekulierten, hatte die zweite, griechische Welle auch politische Ursachen. Zum Griechen – selbstverständlich war er links – ging man nicht nur des Essens wegen, auch aus romantischer Solidarität, und neuerdings schmeckt es – wenn auch nicht mehr so recht begeisternd – portugiesisch.

Marx bewahre den Genuß und uns vor neocalvinistischen Miesmachern. Nur: Hört man den Tischunterhaltungen zu, wird es doch bedenklich. Die bürgerliche Linke scheint ein altes Gesellschaftsspiel wiederentdeckt zu haben: „Wer kennt die schrecklichste, irrste, unwahrscheinlichste usw. Geschichte?" Da hocken sie, trinken ihren Orvieto oder vinho verde und empören sich in außerordentlicher Verbalradikalität über die neuesten Fälle von Berufsverbot, über Polizei- und Amtswillkür, über die behördliche Disqualifizierung demokratischer Rechte als „staatsabträglich", über den Vandalismus enthemmter Volksvertreter, über Korruption und Diffamierung, über den täglichen Skandal. Mit schaudernder Stimme berichten sie von den Vorbereitungen zur Abschaffung der Freiheit, und obgleich sie wohl ahnen, wenn auch nicht wahrhaben wollen, daß es ihre eigene Freiheit ist, deren Demontage sie wie paralysierte Kaninchen zitternd verfolgen, starren die Opfer auf die Täter, unfähig, wesentlich mehr zu unternehmen, als mit dem Messer ein paar Knoblauchstückchen aufs Fleisch zu schieben.

Vermutlich gehört Masochismus zur bürgerlichen Intellektualität (optimistisch-mutig sind nur Technokraten und einige, zu wenige Kommunisten), denn ist es nicht ihr Triumph, eine früh erkannte Entwicklung tatsächlich vollendet zu sehen? Erinnern wir uns der Weimarer Republik! Unzählige vereinzelte Warner sollten Recht bekommen und dafür emigrieren, viele sterben müssen. Einige wie Heinrich Mann zogen späte Lehren daraus, wußten endlich die Ursache ihres Scheiterns zu benennen: „Ein ehrlicher Demokrat wird, wie die Dinge sich nun gewendet haben, erkennen müssen, daß nur der Marxismus die Voraussetzung schafft für wirkliche Demokratie" (1936). Und schon ein Jahr früher schrieb er, dessen Verhältnis zu den Kommunisten und dem Proletariat zur Zeit der Republik recht distanziert gewesen war: „Inzwischen aber stellt sich heraus, daß ich auch als denkender Mensch, ebenso sehr wie als arbeitender, Zustimmung und guten Willen nur beim Proletariat finden kann . . . Die Literatur, ob sie es will oder nicht, ist im Begriffe, ganz und gar sozialistisch zu werden. Warum? Weil außerhalb der sozialistischen Welt keine Literatur mehr bestehen kann. Die Literatur geht unweigerlich zu den Arbeitern, weil bei ihnen die Menschlichkeit geachtet, die Kultur verteidigt wird." Während und nachdem er dies heute wieder anstößige Bekenntnis ablegte, schuf Heinrich Mann seinen wohl bedeutendsten Roman „Henri Quatre" – dies nur zur Klärung des Verhältnisses von politischer Eindeutigkeit und künstlerischer Qualität.

Die linksbürgerlichen Einzelkämpfer des Intellekts hingegen haben vielfach resigniert. Da das Volk nicht zu ihnen kam, haben sie es – wie die meisten ihrer Vorfahren in Deutschland – den Mächtigen zur Nutzung überlassen, es abgeschrieben, längst verurteilt. Sie selbst ziehen sich zurück, unterschreiben hin und wieder eine Protestresolution, werden schon vorsichtig in ihren Äußerungen; die Besten bleiben ihren Ansichten treu. Mut- und perspektivenlos erwarten sie den Tag, der ihnen wieder einmal recht gibt.

Was sind die Ursachen dieser erneuten Lust am Untergang? Zum ersten und vor allem: Die fehlende Verbundenheit mit dem Volk. Stärker noch als die Intellektuellen anderer Länder ist Deutschlands Intelligenz infolge der ökonomisch-politischen Entwicklung dieses Landes geprägt vom Idealismus, Erbe und unfreiwilliger Hüter einer Herrschaftskultur, die bestenfalls einen idealistischen Marxismus erlaubt. Ihnen war und ist allen Beteuerungen zum Trotz das Volk als Idee zwar lieb, in seiner Realität jedoch ein Greuel. Ihnen unverbesserlich scheinend liefern sie es dem ideologischen Terror der Herrschenden und ihrer Lakaien im letzten SPD-Massenblatt aus; diese schüren – nebst anderem – den jahrhundertlang sanktionierten Antikommunismus in einem Volk, das vom Kommunismus so gut wie gar nichts weiß und folglich auch Langhaarige und Humanisten für dessen Verfechter hält und sich einen Dreck um deren Unterdrückung schert, was unsere Intellektuellen wiederum in ihrem Vorurteil bestärkt, daß von diesem Volk nicht das geringste zu erwarten sei.

Splendid isolation, nicht ökonomische Bedingungen und Herrschaftsstrukturen sind die Ursache dafür, daß es in 25 Jahren BRD nicht gelang, ein fortschrittliches Massenblatt zu schaffen. (Das Kapital, wittert es nur kurzfristig Profit, finanziert auch seinen Untergang. Freilich, einen Pakt mit dem Teufel zu schließen in der sicheren Erwartung, ihn zu überlisten, entspricht nicht deutscher Intellektuellenmentalität. Hans Wurst übrigens denkt da anders. Nein, mit dem Teufel paktiert man nicht, ihm liefert man sich höchstens aus. Daher ein Denkanstoß für deutsche Intellektuelle: In den oben beschriebenen Lokalen verspeist die deutsche Linke als Ersatzbefriedigung wöchentlich schätzungsweise 1,5 Millionen DM.)

Besäßen die linksbürgerlichen Intellektuellen allerdings ein Massenblatt – es müßte ihnen schon in den Schoß gelegt worden sein – wüßten sie wahrscheinlich wenig damit anzufangen, galt und gilt doch ihr Engagement dem Besonderen (das reicht gerade für Wochenendbeilagen), nicht dem Gemeinen. Arbeitswirklichkeit, Familienwirklichkeit, Schulwirklichkeit, das alles ist ihnen nicht so recht faßbar, das überlassen sie dem Werkkreis (rührig, diese Werkkreisleute, nicht wahr?) und schwärmen von der alten AIZ, an der sie damals freilich genauso wenig mitgearbeitet hätten, wie es ihre Väter taten. Schließlich verstehen sie sich ja als Denker, dem genialischen Aperçu verpflichtet, selten als Vermittler, als ob im Suff nicht jeder eine geniale Idee haben könnte, diese zu vermitteln aber die eigentlich bedeutsame und

mühevolle Arbeit bleibt. Versucht dies einer, Engelmann z. B., darf er mit milder Nachsicht rechnen. (Einige Kritiken seiner Antigeschichtsbücher sind ein Skandal an intellektueller Arroganz und Borniertheit.)

Isoliert, dafür aber individuell, Parteidisziplin fürchtend und daher die Partei meidend, wohingegen sie sich der Disziplinierung durch Behörden, Verleger, Intendanten sehr wohl unterwerfen, unfähig, sich der Massenkritik zu stellen, aus ihr zu lernen, bleibt ihnen wahrlich nur der große Jammer über ihre Ohnmacht. Hinzu kommt erschwerend, daß der idealistische Marxist auch politisch heimatlos wurde. Seine Partei, für die er sich noch 1972 derart engagiert hatte, hat inzwischen den letzten Rest von Idealismus abgelegt, sich zum nützlichen Idioten des Kapitals regeneriert.

Wehmütig erinnert er sich an die Tage des gescheiterten Kanzlersturzes, an jene kämpferische Zeit, als es galt, einen kalten Staatsstreich zu verhindern. Wie entschieden wir damals – sprachen, wie entschlossen wir waren zum äußersten – Protest, hatten doch sogar einige Gewerkschaftsfunktionäre mit politischen Streiks gedroht. Seitdem hat sich manches verändert. Der Radikalenerlaß, vom damaligen Kanzler und einem seiner „fortschrittlichen" Minister getragen, zeigt Wirkung; wirtschaftspolitisch, das merken selbst deutsche Intellektuelle, herrschen nicht Vernunft noch Menschenwürde, allein Profitinteressen bestimmen den Kurs, und die Börse applaudiert. Die Bildungspolitik, Strafrechtsreform, Mitbestimmung, alles, woran Idealisten halt so glaubten, wurde Sachzwängen unterworfen.

Total frustriert (auch ein Wort aus besseren Zeiten) haben wir nun sogar das Träumen verlernt. Gewiß, Zukunftsvisionen waren nie eine Domäne der deutschen Intelligenz (abgesehen vom 3. Reich; aber das hatte mit Intelligenz wenig, mit Sachzwängen hingegen sehr viel zu tun), und mit „Hoffnung", „Utopie" konnte hierzulande nur reüssieren, wer die Publizität eines vermeintlichen Frontenwechsels aufzuweisen hatte. Aber ganz bescheidene Träume, mehr Ahnungen dessen, was unmittelbar bevorsteht, waren doch auch ihnen möglich gewesen. Nichts blieb davon in unserer formierten Gesellschaft.

Und jene, die mit ihrer eigenen Vergangenheit nicht fertig geworden waren, die durch Phrasen oder Bomben Keime eines neuen Verständnisses in der Bevölkerung, Ansätze einer Bewußtseinsänderung zerstören halfen, wurden selbst zerstört, psychisch und körperlich. Zumindest verletzt dabei wurden die linksbürgerlichen Intellektuellen, gewiß nicht deren Brüder im Geiste, doch deren Neffen. Beide, Bürger und Bombenleger, haben viel – freilich anderes, als Staatsanwälten denkbar – gemeinsam. Es ist daher auch keineswegs verwunderlich, daß viele Intellektuelle für Meinhof und andere Sympathien hatten. Man sehe sich nur einmal die linksbürgerliche Literaturproduktion an: Zahlreiche Anarchisten tummeln sich in den fiktiven Handlungen; für Kommunisten – scheint's – fehlt das Verständnis.

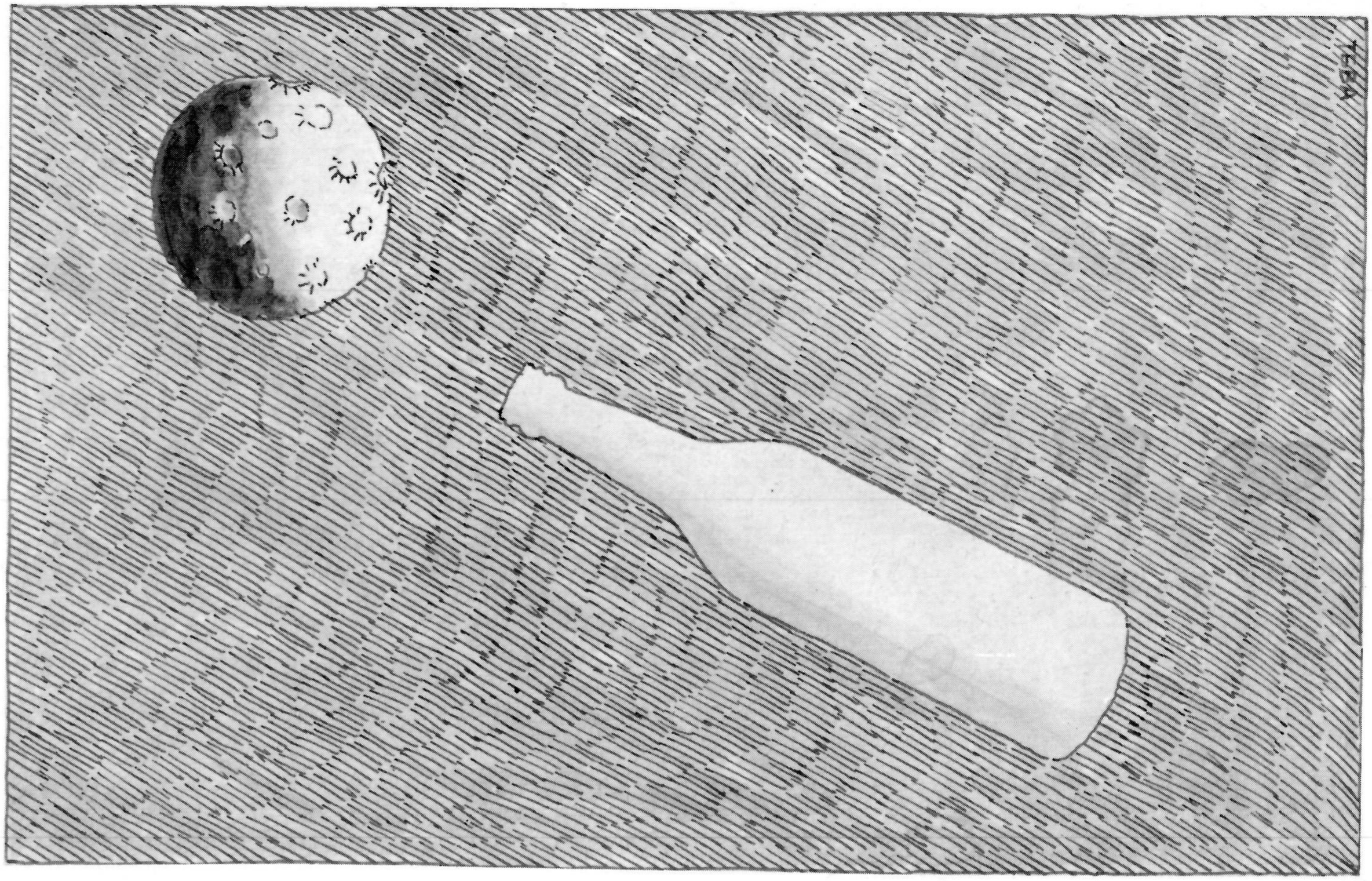
Alle, die Terroristen, die Linksintellektuellen und nicht weniger die Genossen in der UZ-Redaktion ähneln sich schließlich in ihrer Unfähigkeit, massenpsychologische Phänomene zu erkennen, zu berücksichtigen. Mit einer „Friß-oder-stirb-Gebärde" werfen sie ihre qualitativ allerdings sehr unterschiedlichen Argumente ins Volk, ungeachtet dessen, daß dieses Volk aus sehr wohl erklär- und überwindbaren Gründen (man sollte vielleicht doch noch einmal Reich lesen; im Ausland auch in KP-Buchhandlungen erhältlich) gar nicht in der Lage sind, sie so aufzunehmen. Es ist doch kein Wunder, daß der Katholik Böll, bruchlos aus den Randbezirken der herrschenden Ideologie kommend und daher kein Konvertit, vom Volk besser verstanden wird als manch kommunistischer Autor, dem es vielleicht auch an – sicher andersgearteter – ideologischer Klarheit fehlt. Nur wirkt Böll, sich langsam entwikkelnd, glaubwürdig, unglaubwürdig aber der gehupfte Klassenkämpfer. Es reicht zudem nicht aus, das Richtige als richtig einfach hinzustellen, ängstigt, verunsichert dies doch jene Pluralisten, die schon die Möglichkeit eines „Richtig" von vornherein leugnen. Dabei dürfte es unseren Linksintellektuellen gar nicht so schwerfallen, die Mentalität des Kleinbürgers zu erkennen, einzuschätzen; sie müßten sich nur ein wenig erinnern an früher, Verdrängtes aufarbeiten.

Dazu gehört auch, die eigene Untertänigkeit endlich zu überwinden, d. h. Gesetze, Richtlinien, Statute als notwendige und nützliche gesellschaftliche Verhaltensregeln zu akzeptieren, sie aber sofort beiseite zu schieben, gebietet dies ein höheres, gesellschaftlich wertvolleres Prinzip. (Zumindest sollten jene massiv gegen Disziplinierungen verteidigt werden, die, wie Günter Wallraff, den Mut dazu aufbringen.) Einstweilen, fürchte ich, mangelt es in der BRD nicht an Watergateskandalen, aber an Journalisten, diese aufzudecken. Undenkbar gar wäre hier, was in Portugal möglich war: Bankangestellte hatten in der letzten Phase des Caetano-Regimes und unmittelbar nach dem 25. April Veränderungen bei einigen Konten sehr genau verfolgt, dokumentiert und veröffentlicht. Welch aufregende Kenntnisse könnten solch intellektuelle Bankangestellten uns in der BRD vermitteln?

Ich meine, es ist an der Zeit, daß wir endlich wieder aus den Löchern hervorkriechen. (Als uns einer da hineinjagen wollte, haben wir lauthals protestiert – und uns verkrochen.) Es ist an der Zeit, sich, uns zu wehren. Noch gibt es Live-Sendungen im Fernsehen, noch kann eine ganze Industrie ohne linksbürgerliche Intellektuelle schwerlich funktionieren. Schluß mit dem Maulheldentum in linken Kneipen, in denen es sich so schön über Berufsverbote ereifern läßt, während man am Arbeitsplatz die Anweisung des Intendanten befolgt, derzufolge es Berufsverbote gar nicht gibt. Wir sollten wieder Mut haben. Diese Welt ist schrecklich, diese Gesellschaft verrottet und ihre Veränderung ist mühsam. Aber schließlich haben wir etwas anzubieten: Vergnügen, Freude, Lust zu leben, Glück – und das können letztlich nur wir, die Linken, bieten.

Was aber bieten wir zur Zeit? Selbstmitleid. ●

Linkentreff „Cuneo" in Hamburg: Paralysierte Kaninchen politisieren beim Caniglio alla cacciatora



Die Form der Moskovskaya-Flasche: Zufall oder Notwendigkeit?

Von Dipl.-Phys. A. Muenchew

Nimmt man einen Körper von Art und Größe einer 0,5-l-Flasche mit beliebiger Geschwindigkeit von einer Tischplatte hoch, dreht ihn in der Luft über einem Glas, um sodann Flüssigkeit daraus zu verschütten, so wird — bei entsprechender Versuchsanordnung — ein entsprechender Luftwiderstand (l) spürbar und eine gewisse

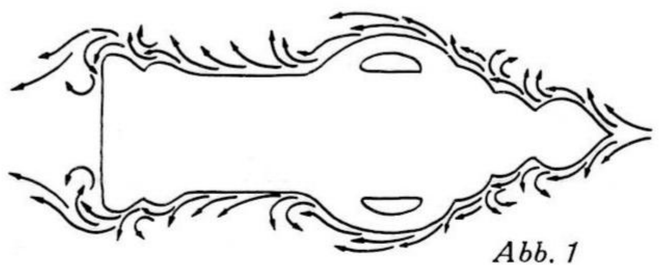


Abb. 1

Menge Energie (E) benötigt, um dieses Manöver erfolgreich zu Ende zu bringen.

Ändert man die äußere Form dieses flaschenartigen Körpers, ohne sein Gewicht zu verändern, so ändern sich auch die Strömungsverhältnisse und damit l, und es ändert sich das Quantum E, um den oben beschriebenen Prozeß unter den veränderten Bedingungen zu Ende zu bringen.

Ausgehend von den Erfahrungen, die unsere Kollegen in gewissen benachbarten Disziplinen in den letzten 20 Jahren gesammelt haben, haben

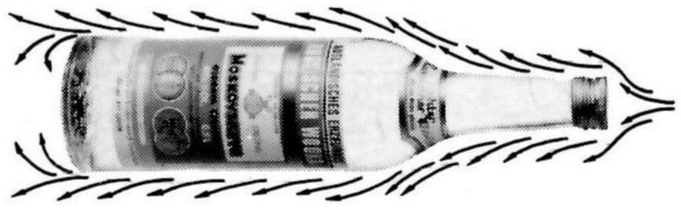


Abb. 2

wir für Wodka Moskovskaya verschiedene unterschiedliche Flaschenformen (z. B. Abb. 1) daraufhin geprüft, wie strömungsgünstig sie sind und wieviel E ein durchschnittlicher Verbraucher aufbringen muß, um eine Flasche Moskovskaya vom Tisch zu nehmen und um sich ein Glas echt russischen Wodka (W) einzugießen.

Die Untersuchung fand im Windkanal statt.

Dabei zeigte sich, daß diese Flaschenform (Abb. 2) erheblich günstiger war und erheblich weniger E wegen geringerem l erforderlich machte.

Diese von mir für Moskovskaya empfohlene und mittlerweile handelsübliche Flaschenform bietet die wissenschaftlich abgesicherte Gewähr, daß der Konsument von echt russischem W die geringstbenötigte Menge E zum Tragen, Aufschrauben, Neigen und Ausgießen seines Getränkes aufwenden muß.

Wenn hier und da der Vorwurf erhoben wird, diese Flaschenform sei reichlich einfallslos, so kann doch der

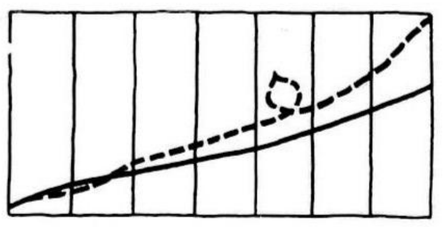
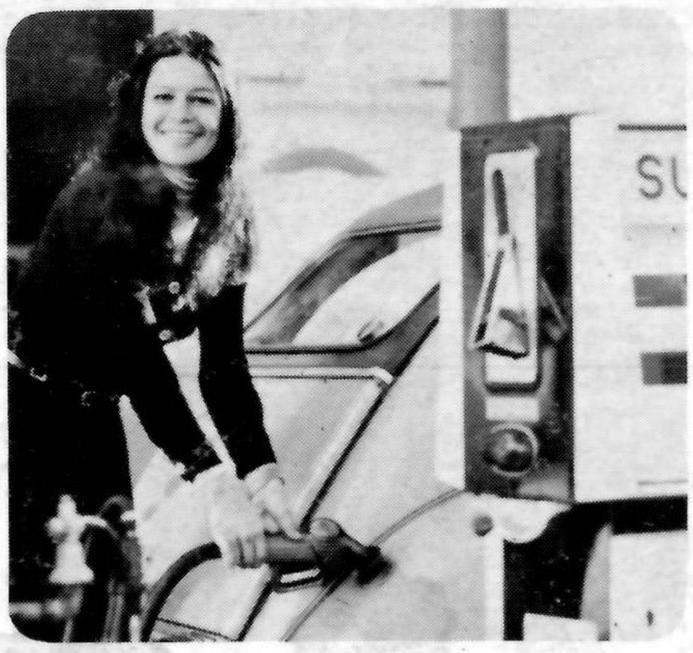


Abb. 3 Leistungsvergleich

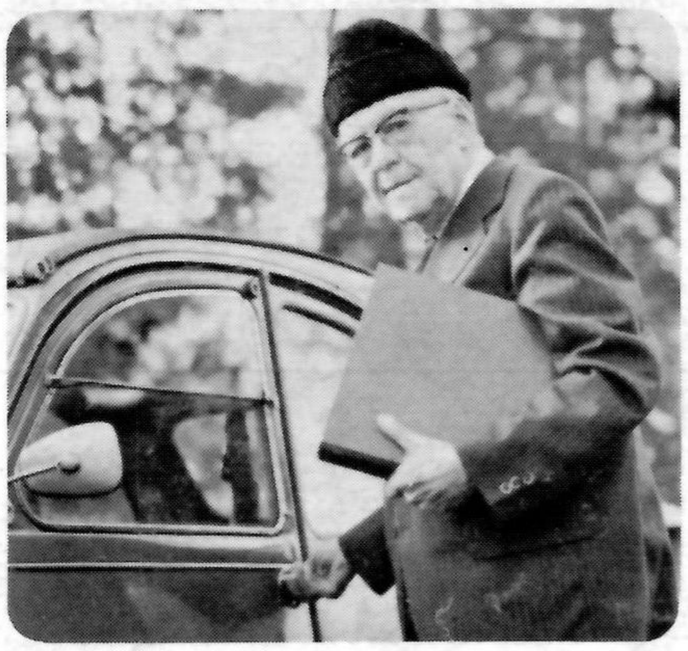
angewandten Physik als der zuständigen Disziplin kein Vorwurf daraus gemacht werden.

Im übrigen gilt natürlich auch für diese physikalisch strömungsgünstigere Flasche, daß nur echt russischer Wodka in derselben echt russischer Wodka ist.

Simex 517 JÜLICH. ALLE ECHT RUSSISCHEN WEINE, SEKTE UND SPIRITUOSEN.



Renate Heusch, Darmstadt
Grafikerin, 31 Jahre



Hermann Hunkler, Weil
Rentner, 76 Jahre

Anita Dissel, Lövenich
Lehrerin, 32 Jahre

Joachim Schindler, Frankfurt
Rechtsanwalt, 40 Jahre

Ortrud Waschberg, Köln-Porz
Angestellte, 54 Jahre

Wolfgang Beesch, Frankfurt
Werbefachmann, 29 Jahre

Junge Leute jeden Alters fahren 2 CV.

Das klingt vielleicht
ein bißchen paradox.
Ist es aber gar nicht.
Denn schließlich
ist der Mensch so jung
wie er sich fühlt.
Und daß sich
2 CV-Fahrer jung
fühlen, auch wenn sie
schon über 60 Jahre
„alt“ sind,
ist doch klar.

unverbindliche Preisempfehlung ★ DM 5.800 2 CV Special ★ incl. MwSt. ★

Citroën ≫
mit 12 Monate-Garantie
und selbstverständlich
– wie bisher –
ohne km-Begrenzung.

Citroën Automobil AG,
Postfach 903 080, 5000 Köln 90.
9.000 Service-Stationen in Europa.
Citroën empfiehlt TOTAL.

2CV≫ Lebensfreude auf Rädern

CITROËN≫2CV